Gedichte

von

M. Hartmann.

Gedichte

von

Moritz Hartmann.

Neue Auswahl.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1874.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Lieder und Minne.

Seite

Leben und Fahrten.

Seite

Balladen und Mären.

Vermischte Gedichte.

Sonette.

Lieder und Minne.

Wie in den ersten Jugendtagen.

Wie in den ersten Jugendtagen,
So frisch, so wohl ist mir zu Muth —
Wie lustig, ha, die Pulse schlagen,
Wie gährt und schafft und treibt mein Blut!

Mir ist's, als wie der Birk im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft,
Der Lenz in ihr will sich befreien,
Der süße Wein aus seiner Haft.

O, könnt' ich brechen und zersprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Blut, als Liebe oder Lied!

Jubel.

Leb' ich in dir? — mein Sinn versinkt,
Natur, ein freud'ger Zecher,
Ein Elfkind, das den Thauwein trinkt,
In deinem Blumenbecher?

Lebst du in mir? — die Lilie,
Die aus den Meerestiefen
Des Herzens taucht zur sonn'gen Höh,
Wo Lieb' und Geist sie riefen?

Ich lebe nun ein rasches Sein
Von Innen und von Außen:
Ein freier Fels im Sonnenschein,
Im Herzen Quellenbrausen.

Nebel.

Der graue Nebel zieht vorbei
Im Morgenwind an meinem Fenster;
Er flüchtet, wie bei Hahnenschrei
Und Dämmerlicht die Nachtgespenster.

Der Nebel jagt, als wär' die Welt
Auf stiller Flucht mit Berg und Thale,
Als bebte sie, daß sie erhellt
Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle.

Mir ist's, als ob mein ganzes Sein
Zerfließend mir vorüberfliehe,
Als ob mein Glück und meine Pein
Mit diesen Nebeln weiterziehe.

Erster Schnee.

Erster Schnee liegt auf den Bäumen,
Die noch jüngst so grün belaubt —
Erstes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngst an Glück geglaubt.

Erster Schnee ist bald verschwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erstes Weh schlägt tiefre Wunden,
Die kein Freudenstrahl mehr heilt.

Die Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wissen, warum wir
An dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brod.

Am See.

Wie geheimnißvoll sind jene
Wasserlilien anzusehen,
Welche dort wie Elfenkähne
Wartend an den Ufern stehen.

Und die Elfen werden kommen
Und sich in die Blumen legen,
Und im Dunkel fortgeschwommen
Sind sie bald auf stillen Wegen.

Stehn sie auch am selben Orte
Morgens wieder, weiß ich immer
Doch, daß sie durch Geisterworte
Sich bewegt im Mondenschimmer.

Wiegenlied.

In der Wiege liegt das Kind,
Grüne Seide deckt es zu —
Grüne Seide, grüne Seide,
Gute Ruh, süße Ruh!
Schlafe, meine Augenweide.

Fällt der Regen, saust der Wind,
Raschelt's in dem Lindenbaum.
Grüne Seide, grüne Seide —
Gute Ruh, süßen Traum!
Vater, Mutter, wachen Beide.

Hirschlein schläft im grünen Moos,
Vöglein unterm grünen Blatt.
Grüne Seide, grüne Seide,
Wie's so gut das Häslein hat
Auf der weiten grünen Heide.

Ach, was ist die Welt so groß!
Hirschlein, wie es laufen mag.
Grüne Seide, grüne Seide,
Nacht und Tag, Nacht und Tag
Lebe du in lauter Freude!

Erster Ausflug.

Ich sah dich lieblich noch im Neste,
Und von dem Tage,
Da du mit Flügelschlage
Im Frühlingsdrange,
In Schönheit und Gesange
Auffliegst, hab' ich geträumt als wie von einem Feste.

Nun bist du aufgerauscht
Und fliegst von Ast zu Aste,
Und Alles lauscht
Dem holden, neuen Gaste;

Da steh' ich nun und bebe
Und wache nur erschreckt,
Ob nicht, von dir erweckt,
Ein Geier irgendwo sich in die Lüfte hebe.

Der Wanderer.

Wüßt' ich, was ich will,
Dann wäre mir nicht so wohl,
Ich ginge den graden Weg
Ruhig und still.
Nun aber zieht mich ein magnetischer Pol,
Ich weiß nicht, wohin:
Durch Berg und Thal,
Durch Lust und Qual,
Bald heiter, bald trüber
Herüber, hinüber.

Die Wasser, die Blätter,
Die Nebel, die Wetter,
Die Mücklein, die Thaue, die Blümlein im Gras,
Alles lispelt, ich weiß nicht, was.

Alles gibt mir so guten Rath!
Oder ist es ein schlimmer?
Ich weiß es nicht, ich wandere immer
Fort auf heimlich unheimlichem Pfad.

Eine Herberg am Weg, die Zukunft genannt,
Sie winket mit grünendem Kranze,
Die Geigen spielen zum Tanze;
Und komm' ich dort an, bin ich müde gerannt,
Ist verwelkt der Kranz,
Bin ich matt zum Tanz —
Ich lasse sie springen,
Ich lass' es klingen
Und lege mich schlafen —
Ja schlafen.

Nacht.

Mächt'ger als des Tages Rauschen,
Wirkst du, Nacht, mit deiner Stille.
Alle meine Pulse lauschen,
Ob mir nicht ein hoher Wille,

Ein Geheimniß dieser Erde,
Nicht ein Räthsel vom Entstehen
Und vom Leben und Vergehen
Irgendwo erschlossen werde.

Ob ich ein Geheimes lerne,
Horcht die Seele mir und zittert
Wie ein Strauch, wenn's in der Ferne
Wetterleuchtet und gewittert.
Aber aus den Sternenfeuern
Will kein Geist herniedersteigen,
Augen nur, erfüllt von Schweigen,
Blicken aus den dunklen Schleiern.

Weiter zieht auf stillen Sohlen
Nacht und Traum; bald wird es tagen,
Und es schließt wie Nachtviolen
Sich das Herz nur mit Entsagen.
Und des Ostens helle Gluthen
Werden breit und immer breiter,
Und mein Dasein fließet weiter
Wie ein Kahn auf dunklen Fluthen.

Bist du nie nach langem Leiden.

Bist du nie nach langem Leiden
Einsam durch die Nacht gegangen?
Wie von einem Scheiden, Meiden
Fühltest du dein Herz befangen.

Freundlich lächeln dir die Sterne,
Freundlich, aber wie durch Thränen;
In Vergangenheit und Ferne
Lockt dich ein verhülltes Sehnen.

Träumend regt sich's in den Nestern,
Friedlich flüstert's in dem Hage;
Nicht mehr traurig, so wie gestern,
Klingt der Nachtigallen Klage.

Was da lispelt, was da tönet,
Was da lugt aus Nacht und Lichte —
Alles, Alles spricht versöhnet,
Blickt mit milderem Gesichte.

Und du suchst dich zu erinnern,
Wie so plötzlich kam der Frieden?
Und du fühlst, daß dir im Innern
Eben ist ein Schmerz verschieden.

Von dem Auge fällt ein Schleier:
Neues Glück, willst du erscheinen?
Dennoch, bei der Todtenfeier
Selbst des Schmerzes, mußt du weinen.

Die Schwalbe.

Was bist du anders, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbennest,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So gern die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß sie flücht'ge frohe Rast
Genießt in einer Palmenwelt,
Kehrt in das Nest so mancher Gast,
Der eine tolle Wirthschaft hält.

Es kommt der Frost, das kleine Haus
Ist bald zerrissen und verheert;
Dann kommt der Sturm, der wild hinaus
Die letzten weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Ist es zerrissen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr sich heimisch fühlt.

Märchenglaube.

Ich war ein Kind und lag am See
Und blickte in die blaue Tiefe
Und lauschte, ob die Wasserfee
Nicht liebend meinen Namen riefe.

Bei ihrem Ruf mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an ihre Brust,
Und hätt' ich müssen elend sterben.

Sie aber schwieg, und schmerzbewegt
Und grollend bin ich heim geschlichen;
Mein Glaube, den ich lang gehegt,
Mein Märchenglaube, war verblichen.

Und kindisch war ich, als ich fromm
Geblickt in deines Auges Tiefe,
Ob nicht die Liebe: „komm, o komm!"
Aus seinem dunklen Grunde riefe.

Mit Liebeslust, mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an deine Brust —
O Gott, es wär' ein süßes Sterben!

Dein Aug ist dunkel wie der See,
Und deine Kälte mußte rauben
Zu meinem unnennbaren Weh
Mir noch den letzten, liebsten Glauben.

Lied.

Ein Schloß ist halb verborgen
Im grünen, grünen Wald,
Es glänzt so rosig im Morgen
Wie des Glückes Aufenthalt.

Es glänzet im Mondenscheine,
Da singet die Nachtigall,
Da tönen die alten Steine
Nachzitternd im Wiederhall.

Nach jenem weißen Schlosse
Blick' ich von ferne hinan,
Trab' ich auf schnaubendem Rosse,
Geh' ich als Pilgersmann.

Nicht sagt es die lichte Mauer,
Die Fenster, die sagen es nicht,
Daß dort ein Leben in Trauer
Wie hier mein Herz zerbricht.

An Therese.

Uns trennen keine Fernen, keine Meere
Und keine Lasten eines harten Spruchs —
Uns trennt das Leben mit der ganzen Schwere
Des hergebrachten, alten, schalen Fluchs.

So bleibe du in deines Hauses Kreisen,
In seiner frommen Stille schlummre du!
Ich will die Welt kometenhaft durchkreisen
Und fliehn und kommen, ohne Rast und Ruh.

Du bist das Gold, das zwischen Felsenriffen
Ausspendet durch die Nacht sein mildes Licht;
Ich bin das Eisen, das, zum Dolch geschliffen,
Ins Feindesherz auf seiner Irrfahrt bricht.

So lebe wohl! Ich sehe bald dich wieder!
O, daß der Trennung Weh ich fühlen muß,
Daß mir im Herzen klingen Scheidelieder
Bei jedem Wiedersehn und seinem Kuß!

Enträthselt ist mir nun die alte Klage
Vom tiefsten Weh im höchsten Liebesglück:
Du gabst mir goldne, glückdurchstrahlte Tage —
Nun sie entflohn, bleibt Nacht und Schmerz zurück.

Von Ihr.

Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimatland,
Ist die Seele einsam
In die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts,
Aber sie verstehet
Nicht den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis sich niedersenkt
Liebe — und die Sehnsucht
Nach der Heimat lenkt.

Liebe ist der Seele,
Was dem Alpenkind
Der verlornen Berge
Ferne Lieder sind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimat ist.

Gefunden.

Das ist's, was in Lust und Leide,
Herz, du suchtest mit Verlangen;
Thue auf die Thore beide,
Um es freudig zu empfangen.

Sag es dir: Ich hab's gefunden!
Wiß es, daß dir nicht mehr fehle,
Was du suchtest alle Stunden:
Die Erkenntniß einer Seele.

Einer Seele! — diese Wahrheit
Pflege, wie die holde Pflanze,
Die die Stube dir mit Klarheit
Füllet und mit Duft und Glanze.

Pflege sie und ferne halte
Jeden Wurm von ihrer Blüthe,
Juble, wie sie sich entfalte
Und umranke dein Gemüthe.

Was kann Beßres sich ereignen,
Ob dir alles Andre fehle,
Als sich innigst anzueignen
Kenntniß einer schönen Seele.

Ein Blick.

Ich kenn' ein Aug und einen Blick,
Die sind so lieb und hold und gut;
Wie dankbar segn' ich mein Geschick,
Daß solch ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

O, wüßte sie, wie wohl er thut,
Wie er zerstreuet jedes Leid,
Wie er mir höhet Herz und Muth,
Sie ist so gut,
Sie säh' mich an zu jeder Zeit.

Er tauchet nicht in Trunkenheit
Wie alter oder neuer Wein,
Er gibt so stille Freudigkeit
Wie Maienzeit,
Wie Blumenduft, wie Mondenschein.

Und Alles scheint ein Wahn zu sein,
Was bis zur Stunde Unglück hieß;
Du blickst in dieses Aug hinein
Und kehrest ein
In dein verlornes Paradies.

O, daß mein Leben, holder Blick,
Hinflöße stets in deiner Hut —
Doch dankbar segn' ich mein Geschick,
Daß solch ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

An die Entfernte.

Das Haus ist voll von Scherz,
Voll Lust und Lachen,
Ich stelle vor mein Herz
Viel strenge Wachen.

Will jedem Freudenstrahl
Den Eingang wehren,
Ich weiß, du lebst in Qual
Und bittern Zähren.

Wie dürft' ich glücklich sein
Nur durch Sekunden,
Mein ist all deine Pein,
Mein deine Wunden.

Von diesem Glück allein
Soll nichts mich scheiden,
Im Unglück dein zu sein,
Mit dir zu leiden.

Das Haus ist voll von Scherz,
Voll Lust und Lachen —
Ich stelle vor mein Herz
Viel strenge Wachen.

Gruß.

Denk' ich dein und will ich dich
In Gedanken grüßen,
Seh' ich stets und immer mich
Knieend dir zu Füßen.

So zu jeder, jeder Zeit,
Wachend und im Schlafe
— Süße Unterthänigkeit —
Bin ich nur dein Sklave.

Raff' ich mich aus träger Ruh,
Scheint es meiner Seele,
Als ob ihr von ferne du
Schicktest die Befehle.

Wecken mich um Mitternacht
Töne sanften Goldes,
Weiß ich, daß du just gedacht
Liebliches und Holdes.

Du bist mir ein süßer Schall,
Den der Weltgeist singet;
Selig, wer als Wiederhall
Solchen Lieds verklinget.

Lebe wohl! — Durch weiten Raum
Wollt' ich nur dich grüßen;
Bebe nicht, siehst du im Traum
Mich zu deinen Füßen.

Wiedersehen.

Ich sehe dich wieder
So schön als je,
Nach Jahren wieder
Mit gleichem Weh.

Die Wange bleicher
Von Leidens Hauch;
Dein Herz ist weicher
Und meines auch.

Dieß Aug, das wilde
Gebrannt in Gluth:
Wie Sterne milde
Es glänzt und ruht.

Der Mai verschwunden,
Des Lebens Mai;
Doch seine Wunden
Sind auch vorbei.

Was wild geschieden,
Kommt still zurück
Mit Ruh und Frieden
Als sanftres Glück.

Wohl ist es bleicher
Wie dein Gesicht,
Doch labungsreicher
Wie Abendlicht.

Ich hab' dich wieder
So schön als je —
Nach Jahren wieder
Mit sanftrem Weh.

Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele.

Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele,
Zeige nicht, wie dein Gemüth
Und dein Angesicht erblüht,
Wenn ich dir von meiner Lieb' erzähle.

Hebst du doch bei jedem Liebesworte,
Das dir alte Zweifel raubt,
Hoch und lächelnd auf dein Haupt,
Wie die Blume thut am sonn'gen Orte.

Bin ich wahr und wirklich deine Sonne?
O, so wisse denn, daß nicht,
Auszuspenden frohes Licht,
Sei den Sonnen allerhöchste Wonne.

Herrlich ist es wohl, so groß zu prangen
Und zu leuchten gluthentflammt;
Doch es ist ein schöner Amt,
Thränen küssen, die an Blumen hangen.

Letzter Trost.

Bald wirst du sterben — ach, du weißt es
Und lächelst noch wie ohne Schmerz,
Doch mir zerwühlt es und zerreißt es
Mein treues, liebevolles Herz.

Kann dich dein früher Tod nicht schmerzen
Und ist er auch willkommen dir,
Hab' Mitleid doch mit meinem Herzen
Und tröste mich und wein' mit mir.

An die Todte.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und doch will es mir scheinen,
Daß es so besser ist.

Es wär' dein schöner Glaube
Zerfallen in der Welt,
Gleichwie im Herbst zu Staube
Des Frühlings Rose fällt.

Dich hätte jeder Kummer
Leicht wie ein Rohr gebeugt;
Wohl dir in deinem Schlummer,
Wo selbst das Träumen schweigt!

Von meinem heißen Lieben,
Das nun für ewig dein,
Wär' nur dir übrig blieben
Des Treubruchs Schmerz allein.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du gestorben bist;
Und doch will es mir scheinen,
Daß es so besser ist.

Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben;
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leiden schweben,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, bin ich stolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen;
Was sind mir fürder alle Mühn?
Was gibt es ferner noch zu wagen,
Seit sie gestorben?

Seit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligsten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge schützet vor Zerstörung,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist ein fester Wall
Von Einsamkeit um mich gezogen:
Vergebens ist der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, hat die tiefste Ruh
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Seit sie gestorben.

Ich stolzer Mann! seit Jahr und Jahren.

Ich stolzer Mann! seit Jahr und Jahren
Hab' ich mich stark und fest gewähnt —
Mein altes Herz, das viel erfahren,
Hat sich gequält nicht und gesehnt.

Der Menschheit hatt' ich mich verschrieben,
Ihr großes Leiden war mein Leid,
Allein die Menschheit wollt' ich lieben
Und leben nur in ihrem Streit.

Gerüstet mit dem schönen Zorne,
Hinstrebt' ich nach dem Einen Ziel —
Geschmückt mit meinem Kranz von Dorne,
So zog ich schweigend ins Exil.

Wie einsam war ich, wie verlassen,
Wie wehte rauh des Schicksals Wind
Auf meinen menschenleeren Straßen!
Da fand ich dich, du theures Kind.

Du standst an meinem Pfad, o Blume,
Und tief zu dir herabgebückt,
Als wie vor einem Heiligthume,
Sprach ich: Beglückt, wen sie beglückt!

So blickt der dunkle Schwan der bleichen
Seelilie in die Augen tief,
Die aus geheimnißvollen Reichen
Die Sonne in den Frühling rief.

O, dieser Tag! — er sei gesegnet,
Gepriesen sei er tausendmal!
Mit ihm ist mir mein Glück begegnet,
Mein Glück mit aller seiner Qual.

O, laß mich ewig dran gedenken,
Wie Alles sich so schön begab;
Wie Taucher sich zur Perle senken,
Sink' in Erinnrung ich hinab.

Ein Abend war's — ich trat ins Zimmer —
Da war von Fraun ein schöner Kranz —
Doch mir verschwand ihr ganzer Schimmer,
Mein Ostertag, vor deinem Glanz.

Geheimnißvoll an dich gebunden,
Gebannt durch deinen dunklen Blick,
Hab' ich es schnell und tief empfunden,
Daß mir begann ein neu Geschick.

Ein neues Leben, neuer Kummer,
— Der Kummer, der das Glück enthält —
Aufsprang mein Herz aus seinem Schlummer
Und sah, daß schön sei diese Welt.

Des Augenblicks, des tiefgetränkten,
Auch du empfandest seine Macht,
Und deine blassen Lider senkten
Sich still vor deines Auges Nacht.

Zum Freunde kehrt' ich mich mit Fragen,
Zugleich die Freundin fragtest du —
Ich fragte scheu mit Furcht und Zagen —
Und du? — du fragtest nicht mit Ruh.

Dann sangest du — o, nicht verhehle,
Daß mir du sangst von Glück und Schmerz —
Aus meinem Busen floh die Seele
Und küßte dich auf Lipp' und Herz.

Mir klang dein Lied wie eine Mahnung,
Daß liebeleer mein Lenz verrann,
Zugleich wie hoffnungsreiche Ahnung,
Daß ich noch glücklich werden kann.

Der Winter schmolz, das Eis zerthaute,
Ich wußte nicht, wie mir geschehn,
Und als ich dir ins Auge schaute,
Sah ich den Frühling auferstehn.

Was waren all die Huldigungen,
Die dir die Andern dargebracht —
Für sie war nur ein Lied erklungen,
Mir Auferstehung aus der Nacht.

Die Freunde kamen dann und riethen,
Nicht kalt vorbei zu gehn, wo klar
Die Götter mir ein Schicksal bieten,
So schön, so reich, wie keines war.

Verblendete, die nicht bedachten,
Daß, unberührt vom ganzen All,
Geheimnißvoll in tiefen Schachten
Sich einsam bildet der Krystall.

Ich muß es dir nicht laut erst sagen.

Ich muß es dir nicht laut erst sagen,
Was du an meinem Blick erkannt,
Erkannt an meines Herzens Schlagen,
Am zagen Drucke meiner Hand.

Nicht gerne sprech' ich heil'ge Worte,
Die schon entweihend Jeder schwor:
Ist auch versperrt des Tempels Pforte,
Doch bricht das ew'ge Licht hervor.

Das Eine nur vernimm und glaube,
Du Zweiflerherz, das nicht vertraut,
Laß froh die Blume blühn und raube
Den Lenz ihr nicht, der sie bethaut:

Ja, ich bekenn' es, daß schon wilde
Gefühle mich durchtobt, durchgellt,
Und daß manch jugendlich Gebilde
Mir schon zu Füßen liegt zerschellt.

Doch Alles, was bis jetzt ich fühlte,
War wie ein hinterlist'ger Bach,
Der unter mir den Grund durchwühlte
Und meiner Jugend Wurzeln brach —

Ein Katarakt, der wild betäubend
Sich stürzte in sein schnelles Grab
Und, brausend, perlend, rauschend, stäubend,
Doch keinen Regenbogen gab.

War wie ein Sturm, der durch die Blüthen
Erst sanft, wie Schlummerlieder, kreist —
Dann aber plötzlich und mit Wüthen
Das Dach von meiner Hütte reißt.

Und jetzt, du Theure, wie verschieden,
Wie anders ist's, wie ruhevoll,
Wie reich an unbegränztem Frieden,
Wie fern von allem Sturm und Groll.

Was jetzt die Seele mir beweget,
Ist wie der See — so tief und klar —
Dort bleibt es sicher eingeheget,
Dort bleibt es leuchtend — immerdar.

O, könnte man's den Andern weisen,
Und könnt's ein Menschenauge schaun,
Sie würden seine Schönheit preisen —
Du aber kannst hier Hütten baun.

Ich schwöre nicht, weil ich nicht schwöre,
Daß heilig sei, was heilig ist,
Daß ich mir selber angehöre —
Weil du es weißt, was du mir bist.

Nur wenn ich trüb von dir mich wende
Und geh' in meine Einsamkeit,
Leg' ich aufs Herz die beiden Hände,
Und jeder Pulsschlag ist ein Eid.

Und wenn ich dann dich wieder sehe,
Wenn ich von fern dich schaue nur,
Ist jeglicher Moment ein Wehe,
Und jedes Wehe ist ein Schwur.

Ob ich dich je besitzen werde?
Ich frage nicht! — was liegt an mir?
Dir aber leuchte diese Erde —
Ich, Theure, ich gehöre dir!

O, spiel mit Grabgedanken nimmer.

O, spiel mit Grabgedanken nimmer,
Sie sind dir fremd und unbekannt —
Die Welt mit ihrem heitern Schimmer,
Sie ist dein wahres Vaterland!

Du gleichest nicht der Trauerweide,
Die thränend sich auf Gräber senkt —
Du bist ein Baum im Frühlingskleide,
Der Blüthenfreudenbanner schwenkt.

Du gleichest nicht der Leidensblume,
Die aus betrübtem Boden stammt —
Du bist im Frühlingsheiligthume
Die Rose, die zum Himmel flammt.

Froh mußt du durch das Leben wandern,
Ein doppelt Glück in deiner Brust —:
Das eigne Glück und das des Andern,
Den ich beneide schmerzbewußt.

Dich kann die schöne Welt nicht missen —
Gestöret wär' ihr reiner Klang,
Wie einer Harfe, der zerrissen
Nur eine einz'ge Saite sprang.

Darf denn dem Lenz die Rose fehlen? —
Die Perle dem urheil'gen Meer? —
Wie traurig wären unsre Seelen,
Gingst du nicht unter uns einher.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
Klang dein Lied, das seelenvolle, mir,
Und ich folgte diesem Ruf, und ferne
Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag' ich's, daß ich sie verloren,
Karges Glück entschwand mir nur mit ihr;
Aber du, der ich mich zugeschworen,
Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.

Und kommst du nicht am Tage.

Und kommst du nicht am Tage,
So komm im Traum zu mir;
Gewiß, gewiß, ich sage
Dir tausend Dank dafür.

Komm immer so wie heute,
Da ich entschlummert kaum,
Wie holdes Brautgeläute
Erklang mein ganzer Traum.

Wohl sind noch meine Lider,
Wie ich erwache, feucht —
Doch komme immer wieder:
Vor Glück weint' ich vielleicht.

Ich fleh' es, wie mit Kosen
Der Nachtigall Gebet
Vom jungen Frühling Rosen
In kalter Nacht erfleht.

O, komm mit aller Plage,
Die du mir schon gebracht,
Und kommst du nicht am Tage,
So komm im Traum der Nacht.

Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,
Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh.

O, wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden;
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

O, zieh mich nicht so mächtig an.

O, zieh mich nicht so mächtig an,
Unwiderstehlich;
Sonst bricht der uns verhängte Bann
Und meine Kraft allmählich.

O, sieh mich nicht so lieblich an,
So unermessen;
Den Schwur, den ich mir selbst gethan,
Ich könnt' ihn sonst vergessen.

Zerbrochen ist, zerbrochen sei
Zu dir die Brücke;
Weh mir, erwacht in mir der Schrei
Nach dir und nach dem Glücke.

Ich gehe traurig neben dir
Und bin zufrieden;
Reichst du die Hand zum Bunde mir,
O Gott! — sind wir geschieden.

Vorwurf.

Ich glaube nicht mehr — Das hast du verschuldet.
Nun lächle du so schön, als du allein vermagst.
Du lächelst nicht hinweg, was ich geduldet,
Nicht gibt dein Wort, was mit dem Herzen du versagst.

Du willst mich trösten! — Das will mir besagen,
Daß ich des Trostes nur zu sehr bedarf.
Du fühlst es wohl, daß ich in diesen Tagen
Vom Borde meines Schiffs die letzten Götter warf.

Du Gute, sei getrost: ich weiß, ich kam zu spät,
Dein Lebenskreis ist längst und fest geschlossen,
Ich stehe draußen, wo so Mancher steht —
Vergiß es, daß ich bin, daß meine Thränen flossen

Erwachet dann zuweilen der Verdacht in mir,
Daß du es liebst, das böse Spiel mit Herzen —:
Dann auch noch sei getrost, denn ich vergebe dir,
Wenn du nur glücklich bist auf Kosten meiner
Schmerzen.

Erloschenes Licht.

Wo ich ein Licht erlöschen seh',
Thut mir's im tiefsten Herzen weh;
Mir ist's, ob es sich schmerzlich winde,
Auf daß es nicht in Nacht verschwinde.

Ich seh's nicht gern und mußt' es sehn,
Wie es bei dir, bei dir geschehn;
Ich mußte mit geheimem Grauen
Das Sterben deiner Liebe schauen.

Und ist erstorben wo ein Licht,
Die kalte Lampe fühlt es nicht,
Doch die das Leuchten überdauern,
Die müssen dann im Dunklen trauern.

Seit du nicht liebest, bist du todt,
Du, erst mein Licht, mein Morgenroth,
Da stehst du, weißt es nicht, wie schaurig —
Ich aber weiß, wie sehr ich traurig.

Schweigen.

Kein Wort und keinen Hauch —
Wir wollen schweigen.
Die Trauerweiden, die sich neigen
Auf Leichensteine, schweigen auch.

Sie neigen sich und lesen,
Wie ich auf deinen Wangen:
Es ist ein Glück gewesen
Und ist vorbeigegangen.

Herbstesregen, weine, weine!

Herbstesregen, weine, weine!
Heule, heule, Sturmeswetter!
Traget fort aus diesem Haine
Noch die letzten treuen Blätter.

All ihr traurigen Gewalten,
Die ihr jetzt mit Macht regieret,
Schafft, bis aus der Welt, der kalten,
Sich der Rest von Lenz verlieret.

Ganz muß sein ein Lenz begraben,
Soll ein neuer sich erheben;
Herzen, die nicht Trost mehr haben,
Fangen an ein neues Leben.

Jed' Erinnern fegt, o Schmerzen,
Traget fort zu dieser Stunde;
Ist noch Glück in meinem Herzen,
Find' ich es im tiefsten Grunde.

Dein Herbst ist kommen, warum klagst du?

Dein Herbst ist kommen, warum klagst du?
So war es stets, so wird es immer —
Wer nagelt fest des Glückes Schimmer?
Wenn du verzagst, mit Recht verzagst du.

Ich nenne dich nicht feig, mein Herze —
Es geht ein Pesthauch durch das Leben,
Der knickt der Freuden junge Reben,
Und Tödtung liegt in jedem Schmerze.

O, wer ist stark genug, sich selber
Das Nahn des Todes zu gestehen?
Und daß die Blätter dir verwehen
Vom Lebensbaume gelb und gelber.

Ich bin, wie auf den Bildern Jene,
Die still ihr Herz in Händen halten:
Sie sehn sein trauriges Erkalten,
Doch ohne Trotz und ohne Thräne.

Leben und Fahrten.

Eine Erinnerung.

Mond, der stille Wandersmann,
Sah durch trübe Augenlider;
Einer, der nicht schlafen kann,
Blickt so in die Gassen nieder.

Eine lebenslose Nacht
Ohne Ruh und ohne Regung,
Eine gottvergeßne Nacht
Ohne liebende Bewegung.

Aber milder war's in mir;
Denn ein Kind aus ferner Weite
Durch das nächtige Revier
Fuhr ich an der Mutter Seite.

Abseits uns vom Wege lag
Einsam eine alte Mühle,
Mitten durch den nächt'gen Hag
Zog ihr sausendes Gewühle.

Durch den Lärm von Bach und Rad
Drang das Weinen eines Kindes,
So, wenn Sommers Tod sich naht,
Tönt der Schrei des Stoppelwindes.

Halten ließ die Mutter schnell,
Sah zum Mühlenhaus hinüber:
„Ist in Nacht solch Fenster hell —
Ist ein Herz hier um so um trüber."

Und sie sah mit trübem Sinn,
Lange, lange, ohn' Ermatten,
Wie am Fenster her und hin
Wiegend, singend lief ein Schatten.

Schweigend blickte sie empor
Nach dem regen Schatten immer,
Heimisch waren ihrem Ohr
Mutterlied und Kindsgewimmer.

Bis das Kindlein ruhig ward,
Lied und Weinen stiller waren,
Ließ sie erst zur weitern Fahrt
Unsern alten Karren fahren.

Und ich fragte: „Mutter, sag,
Warum in der Nacht, der kalten,
Ließest nach durchreistem Tag
Du so lang die Pferde halten?“

Und sie sprach: „Konnt' ich vorbei
An mir so bekannten Schmerzen?
Solches Lied und solch Geschrei
Kennen alle Mutterherzen.

„Aus todtkrankem Herzen dringt
Dieses Schreien, will mir scheinen;
Und die Mutter, die da singt,
Möchte lieber weinen, weinen!

„Mit ihr, der's an Trost gebricht,
Mußt' ich hier im Dunklen trauern;
Ach, mein Kind, du weißt noch nicht,
Wie lang solche Nächte dauern.“

Aus den Wolken hat geblickt
Jetzt der Mond mit mildem Scheinen,
Sah, wie ich mich fest gedrückt
An ihr Herz, um still zu weinen.

Der Ring.

Den gab zum Angedenken
Die Mutter, als wir schieden;
Ich konnt' nur Thränen schenken,
Und sie, sie war zufrieden.

Rubin, der mild und dunkel
Sein blutend Licht verglühet,
Ist von Demantgefunkel
Rechts so wie links umsprühet.

Du gleichst dem Mutterherzen,
Rubin, das bangt und blutet,
Indeß die Welt mit Scherzen
Und Glanz ihr Kind umfluthet.

Und als sie ihn gegeben,
Von Thränen unterbrochen,
Mit Herz- und Lippenbeben
Hat sie zu mir gesprochen:

„Den Ring — am Sterbebette
Gab mir schon im Erblassen
Die Mutter, und ich hätte
Ihn nicht von mir gelassen,

„Wär' nicht ein jedes Scheiden
Aus meines Kindes Nähe
Ein neues Sterbeleiden,
Ein neues Grabeswehe.

„Drum höre auch die Worte,
Die ich von ihr empfangen:
Stets bleibt am selben Orte,
Wer liebend fortgegangen.

„Der schwächste von den Ringen
Ist der, die dich umwinden,
Und kann mit Macht nicht zwingen
Und mit Gewalt nicht binden;

„Denn ist die Kraft entschwunden,
Daß er nicht hält gemeinsam,
Dann ist nur Eins gebunden,
Gebunden und doch einsam.

„Du hast nicht meinem Herzen,
O Sohn! dieß Loos beschieden! —“
Seitdem gab ich ihr Schmerzen,
Und sie — sie war zufrieden.

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst du, krank! — Und siegergroß
Stand schon der Tod an deinem Bette,
Indeß im warmen Lebensschooß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich schwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte:
Es war dieselbe Mitternacht,
Die dich mit Leiden fast erdrückte.

O, nimmermehr vergeb' ich's mir,
Daß ich in Ahnung nicht erkrankte
Und daß ich nicht dem Tod mit dir,
Wenn auch entfernt, entgegen schwankte.

Und Sünde scheint mir, daß ich nicht
Mit dir geduldet in der Ferne
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Busch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen soll —
Daß ich nicht starb in hundert Träumen.

Nicht eher ist die Schuld gesühnt,
Bis daß ich lieg' in deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

Gewisse Worte.

O, Worte gibt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von Neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.

Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht;
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.

Die Mutter hielt mich lang umfangen;
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen, traurig-mild:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumärzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide:
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Und sitz' ich Nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düstrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Todtenwiege,
Wo mich kein Menschenlaut mag stören —
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Heimkehr und Flucht.

I.

Dieses Bächlein ist die Marke,
Drüben liegt mein Vaterland,
Lockend wieget sich die Barke,
Ach, sie führt nach jenem Strand.

Herz, mein Herz, o sei besonnen,
Flüchtig bin ich und verbannt —
Frisch gewagt ist halb gewonnen,
Heil dir, Heil, mein Vaterland!

Durch die Häscher, durch die Sbirren
Schlag' ich mich mit klugem Muth,
Bis ich nur, nach langem Irren,
Einmal nur daheim geruht.

Eine Nacht nur will ich träumen,
Wo der erste Wiesensang
Mit Gesaus von Föhrenbäumen
Durch mein Herz für ewig klang.

Milder lispeln mir die Wellen,
Da ich jenem Ufer nah',
Wilder meine Pulse schwellen;
Heimat, die ich lang nicht sah,

Laut begrüß' ich dich zum letzten
Male hier und küsse dich —
Da dich meine Thränen netzten,
Leite heil und sicher mich.

II.

Anders lispeln hier die Haine,
Anders murmelt hier der Bach,
Anders hängt die Blum' am Raine
Hier des Frühlings Räthseln nach.

Jedes Halmes leises Schwanken,
Jedes Rauschen im Revier,
Jedes Vögleins Lied-Gedanken
Kenn' ich und versteh' ich hier.

Du, o Lüftchen, das mit Kosen
Allbekannt den Wandrer grüßt,
Hast du meiner Kindheit Rosen
Nicht vor Jahren aufgeküßt?

Fink, du grüßest? Danke, danke!
Ja, sehr lange blieb ich aus!
Wahr, o, sprichst du, Epheuranke,
's ist am Besten doch zu Haus.

Quell im Felsen, lächelnd blickst du
Mir aus düsterem Gemach,
Und den Bach als Führer schickst du
Und mit frischer Kühlung nach.

Hier ist Ruhe, hier ist Friede,
Nicht Verfolgung und Verrath.
Lust'gen Schritts, mit frohem Liede
Zieh' ich weiter meinen Pfad.

Aus der stillen Felsen Klause,
Aus dem sicheren Asyl
Treibt's mich nach der Mutter Hause:
Liebe, Liebe ist mein Ziel.

III.

Die Flöte sang, die Geige klang,
Der Brummbaß brummte lang und bang,
Das Cello klagte, das Fagot
Begleitet' es mit derbem Spott;

Allein die Hörner jauchzen heiter
Hinaus in Berg und Thal und weiter.
Von Sang und Klang, Gejauchz und Tanz
Bebt vor der Thür der Fichtenkranz,
Die Fensterscheiben klirren drein;
's ist, als ob selbst der Abendschein,
Der golden auf dem Wirthshaus liegt,
Sich still in Melodieen wiegt.
Ich grüß' euch, böhmische Musikanten,
Wie habt so oft ihr des Verbannten
Heimweh im fremden Land gerührt.
Ich grüß' dich, böhmischer Bauernreigen,
Um fernen Mägdlein dich zu zeigen,
Wie oft hab' ich dich aufgeführt.
Die Töne ziehn mit Macht hinein,
Durchs Fenster spring' ich mittendrein:
Spielt fort, spielt fort, ich tanze mit,
Ich kenn' sie wohl, die drittehalb Schritt.
Du schöne Magd, komm nur heran,
Du findst an mir den rechten Mann:
Glaubst du, ich konnt' in allen Fernen
Den Tanz der Heimat je verlernen?
Ha, welch ein Schwall und welch ein Lärm
Und welch Getrampel, welch Geschwärm!

Nur fort und fort im kleinen Kreise
Bewegt und still und wild und leise,
Und jedes Paar ist eine Welle,
Bald geht es langsam und bald schnelle,
Wie Wolkenschwall, wie Meeresfluth,
Die bald erbraust, dann wieder ruht.
Die Geige weht wie Frühlingswind —
Neig du dein Haupt, du Blumenkind —
Der Brummbaß läßt die Stürme streichen,
Dort stürzen sie wie Waldeseichen,
Mit ihnen stürzen Tisch und Krug.
Wohl Dem, der fort sein Mädchen trug
Aus wildem Lärm und Schwarm hinaus
Zum Wald ins heimliche Gesaus.
Verstummt sind Tanz, Gesang, Musik:
Der Tag wirft seinen letzten Blick
Mit Lächeln durch Gesträuch und Ast;
Die ganze Welt hält müde Rast.
Süß ruht es sich im Waldesschooß,
Viel süßer noch im weichen Schooß,
Wenn heiße Augen mit dem blauen
Gestirn auf dich herniederschauen.
So ruhst du schön allüberall —
Am Schönsten, wenn bei fernem Schall

Der Melodie, die neu erwacht,
Dir eine rothe Lippe lacht,
Und wenn dein Herz sein Vaterland
Und eine neue Liebe fand.

IV.

Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen
An einem Haus, still abgelegen.

Es liegt im brütenden Walde versteckt,
Von Epheu und grünem Kraute bedeckt.

Hier wohnen die sel'gen Erinnerungen,
Die traurig aus meinem Liede geklungen.

Da hat in blühender Jugendzeit
Mein Glück gewohnt, mein Glück und Leid.

Das Leid ist verblichen, das Glück verdorben,
Die grünende Hütte ist ausgestorben.

So öd ist's hier, die Föhre saust, —
Wer weiß, wer jetzt in der Hütte haust.

Ich möchte gern um Einlaß flehen,
Doch fürcht' ich, fremde Gesichter zu sehen;

Nicht Trug befürcht' ich oder Verrath,
Wo einmal Liebe gewohnet hat.

Ich bette mich hin auf die moosige Schwelle,
Aufzieht des Mondes dämmernde Helle.

Und wie ich einst die Nächte verbracht,
Hier will ich verträumen auch diese Nacht.

Ich schließe die Augen — die glücklichen
Stunden
Ziehn stille vorüber und zeigen die Wunden,

Die blutenden Wunden auf ihrer Brust;
Ich selber schlug sie und hab's nicht gewußt.

Doch aus der Hütte ruft es und tönet:
O, schlaf in Frieden, wir sind versöhnet.

V.

Traurig ist es, so zu schleichen,
Vor den Menschen sich zu scheuen;
Gruß, Geplauder, Händereichen
Würden heut mich doppelt freuen.
Wahrlich, Das ist nicht die Reise,
Wie ich sie geliebt vor Zeiten,
Und Das ist nicht meine Weise,
Durch die offne Welt zu schreiten.

Nicht so scheu und flüchtig eilt' ich
Einst vorbei am Wandersmanne;
Lied und Müh und Sonne theilt' ich
Und im Wirthshaus jede Kanne.
Echo aller Wandersänge,
Zog ich fort auf Weg und Stegen,
Antwort gaben Posthornklänge,
Glockenschall und Gruß und Segen.

Wo aus Fenstern Blumen nickten,
Harrt' ich, ob durch Kelch und Glocken
Nicht auch Mädchenblumen blickten,
Braune oder blonde Locken.

Manches stille Veilchen grüßt' ich,
Manche Rose sah ich funkeln,
Manche blonde Locke küßt' ich,
Und ich spielt' in mancher dunkeln.

Hin ist hin! — Die frohen Zeiten,
Ach, sie selber sind verreiset;
Schleiche hin in Einsamkeiten
Stille, zaghaft und verwaiset.
Stolz verschlossen, mir zur Seite
Geht der Gott, und ungerühret:
Jener Gott, der mich zum Streite,
Der mich ins Exil geführet.

VI.

Das sind die alten Bilder noch,
Um die der Kindheit Träume wehen,
Einst hingen sie mir, ach, so hoch,
Nun kann ich in ihr Auge sehen.

Hier Joseph aus Aegypterland,
Versucht von Fraun und schönen Sünden,
Hier, wie er vor dem König stand,
Um ihm verborgnes Leid zu künden.

Ich hab' es damals nicht geglaubt,
Daß ich mein eigen Schicksal sehe,
Und daß wie jenem Jünglingshaupt
In meiner Fremde mir geschehe.

Und hier ein Schiff — der Sturm ist wild,
Das Segel schwillt, die Fluthen rollen —
Nun weiß ich, was bei diesem Bild
Gemacht, daß meine Pulse schwollen.

Noch sind's die alten Bilder, ja,
Die Schleier aber sind zerrissen,
Durch die ich sie, und schöner, sah —
Jetzt deutet sie verfrühtes Wissen.

Der Pendel steht der alten Uhr
Mit allen Welt- und Sphären-Ringen;
Großmutter, die gelehrte, nur
Verstand es, sie in Gang zu bringen.

Der Pendel steht, die Alte starb,
Rost färbt die Uhr in allen Räumen,
Und eine ganze Welt verdarb
Von angestammten Kinderträumen.

Jetzt läutet's — es ist Mittagszeit;
Einst scholl's so hold in dieser Stunde
Der Glocke Ton, er war der Neid
Von hundert Dörfern in der Runde.

Ach, Das ist nicht der alte Klang,
Der mild und hell das Herz erfreute,
Auch sie ward älter und zersprang —
Sie läutet sich ihr Grabgeläute.

Dahin, so Traum wie Bild und Klang
Geheimnißreicher Kinderzeiten,
Was Wunder, daß im Herzen sprang
So manche auch der schönsten Saiten.

Das alte Haus.

Nach Brode zog der Bruder aus,
Die Schwestern folgten ihrem Sterne,
Geschlossen ist das liebe Haus,
Und Vater, Mutter — mehr als ferne.

Nun bin ich kein Verbannter mehr —
Was frommt es? Ich bin ausgeschlossen;
Still ist's und traurig rings umher,
Gras vor der Thür, hoch aufgeschossen.

Die Fenster blicken alt und blind,
Die Laden hängen schief und lose;
Und drinnen summt's wie leiser Wind,
Das Dach ist grün bedeckt von Moose.

Halb Dickicht und halb Wüstenei
Der Mutter Gärtchen, unbetreten; —
Wie war ihnen zu Muth dabei,
Als sie im Schloß den Schlüssel drehten?

Ach, unser altes gutes Glück!
In einen Winkel hingekauert
Ließ man's vielleicht allein zurück;
Nun hat es nichts zu thun und trauert.

Man sagt, daß Glück wie Katzen sei:
Es hängt am Haus, nicht an den Leuten;
Nur selten läuft's, wie Hunde treu,
Dem Herren nach durch alle Weiten.

Ach, unsres war von Katzenart —
Ich fühlt' es wohl in allen Landen;
Denn, seit ich zu dem Unstät ward,
Vom ersten Tag kam mir's abhanden.

Drum möcht' ich gern hinein und spähn
In allen Winkeln, ob es drinnen:
Vielleicht beginnt's beim Wiedersehn
Wie in der alten Zeit zu spinnen.

Doch leichter schritt ich einst hinaus,
Als jetzt es ist, hineinzuschreiten:
Ich sag' Ade dem alten Haus,
Dem alten Glück, den alten Zeiten.

Auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn! — Wie leicht gesagt, wie schwer erfüllt!
Die schmale Stelle, die du lächelnd übertrittst
Beim Abschiednehmen, ist ein ungeheurer Raum,
Und der Moment, da du die Hand aus meiner ziehst,
Ist der Beginn von leeren Ewigkeiten oft.
Der erste Schritt des Scheidenden ist wichtiger
Als all die Tausende der Schritte, die gemach,
Verhängnißvoll, geheimnißvoll dich weiter ziehn.
Mit deinem ersten Schritt fängt jenes Zauberwerk
Der Schaar der unsichtbaren Weberinnen an,
Die, was sie weben, auch auflösen schadenfroh;
Denn unsre Macht, die schwache, reichet weiter nicht,
Als eines Kusses sanfter Hauch zu hören ist,
Als der Umarmung enggeschloßner Zauberkreis;
Und nicht so weit —: In meinen Armen starb mein Kind.
Du bist noch jung, du hoffest noch, und dieser Gruß
„Auf Wiedersehn" ist nur der goldne Schrein, darin

Du einen Schatz, die Hoffnung, mitnimmst auf
den Weg.
O, wüßtest du, wie oft ich alter Wanderer
Dieß Wort vergebens sprach — erschrecken
würdest du.
Die Welle, die vom Quellenrand zu Thale springt,
Das Blatt, das weit von seinem Zweig im
Herbste fliegt,
Sie sagen nicht: „Auf Wiedersehn!“ — Sind
weiser sie,
Als wir und als die frömmsten Leichensteine sind?
Und doch — sag's einmal noch, sag's immer
wieder mir.
Muß denn geschieden sein, es bleibt das schönste
Wort,
Es lächelt sanft den schmerzlichen Moment hinweg,
Es baut den schwanken Steg zum fernen, dunkeln
Tag,
Und weil er schwanket, bricht er nicht — vielleicht.
Sag's immer fort. Es wiederhallt im Herzen mir,
Und singend geb' ich dir's zurück, wie Mozart es
In Töne setzte, sanft und tief: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn!

Die Schmiede.

Auf meinen Fahrten durch des Lebens Wald,
Der wild verwachsen, düster, rauh und kalt,
Und dessen Pfade felsgezackt und steil,
Hohnsprechend der Gesittung regem Beil,
In dessen Dunkel selten nur ein Licht,
Ein leises Streiflicht bloß der Freude bricht,
In dessen Schooß nur lügenhafte Dichtung
Hinträumet eine glückbewohnte Lichtung —:

Auf meiner Fahrt durch diesen Wald einmal,
Da ich mein einsam Herz nur pochen hörte,
Mein Schritt am Pfad den todten Frühling
störte,
Drang durchs Gestrüpp zu mir ein dunkler
Strahl
Und durch das stille Sausen, Träumen, Dämmern,
Wie Angstgestöhn ein reges, tolles Hämmern.

Ich ging dem Strahle und dem Schalle nach;
Und trüber immer ward der Ton,
Der sich im Walde brach,
Und eine blut'ge Flamme sah ich loh'n.

Die Bäume ließen immer tiefer hangen
Das Laub wie Trauerschleier von den Zweigen,
Ununterbrochen schien des Waldes Schweigen,
Ob auch ringsum die Trauervögel sangen.
Die Lerche mit der frohverwandten Schaar
War fortgeflohn für immerdar;
Der Kuckuck blieb, der zählt die kurzen Jahre,
Es hackt' der Specht, als macht' er eine Bahre,
Und mittendrein, ein tröstungsreicher Schall,
Klang leise nur das Lied der Nachtigall.

Ich kam heran — da stand in seiner Schmiede
Ein ries'ger Mann wie Wittich, Wielands Sohn:
Ein Dämmern lag auf seinem Augenlide,
Indeß die Gluthen seiner Augen loh'n.
Sein Antlitz schien verhärtet und versteint,
Und einem Felsen glich es, draus vor tausend
Und tausend Jahren mancher Quell geweint
Und Katarakte stürzten donnerbrausend.
Und wie er auf den Ambos nimmermüd
Mit seinem Hammer schlug, sang er dieß Lied:

„Ich bin der alte Meister Schmerz
Und schmiede Jeglichem sein Herz.

Mein Hammer hat gar guten Streich,
Er machet hart, er machet weich —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Ich hab' bei Nacht und Tag nicht Ruh,
Ich feure, hämmre immer zu;
Seit dem verlornen Paradies
Kein Stündlein mehr mich rasten ließ —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Ich hab' Gesell'n in großer Zahl:
Den Neid, den Ruhm, der Liebe Qual;
Die Liebe ist mein Töchterlein,
Die lockt mir viele Kunden ein —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Wie lustig, ha, der Hammer dröhnt,
Wie lustig so ein Herzlein stöhnt! —
Ich schmiede, ich schmiede."

Jetzt sah ich erst, daß unter seinem Schlag
Ein armes Herz, in Weh sich windend, lag.
Ein zweites, drittes, viertes folgte nach.
Das eine ward wie Stahl, das andre brach,

Die einen seufzten still, die andern stöhnten,
Und manches klang, ob Morgenglocken tönten.

Und eine Schaar von düsteren Gestalten
Umstand den Ambos in der Schmiede
Und horchte dem geheimnißvollen Liede.
Ihr Antlitz lag in kummerschweren Falten,
Und weggebannt war jeder ird'sche Friede.
Und Einer nach dem Andern schlich von dannen:
Der Eine fluchte und der Andere lachte,
Ein Dritter sah, ob Wahnsinn ihn umnachte,
Und eines Vierten Thränen rannen.
Der Eine trat das Würmlein auf den Wegen
Und hieb die Blüthen ab von den Gehegen;
Der Andre neigt' das Haupt in stiller Wehmuth,
Sein Auge sprach von gottergebner Demuth,
Und auf den Lippen lag ein Segen.
Die Blüthenzweiglein, die auf seinem Pfade
Herniederhingen, bog er sacht bei Seite,
Auf daß er keinem Blatt ein Leid bereite —
Das Mücklein in der Luft fand vor ihm Gnade.
Und noch ein Andrer ging dahin verdumpft,
Nicht achtend rings das schmerzenvolle Leben,

Zum Himmel nur mocht' er das Aug erheben:
Vom langen Beten war er abgestumpft.

So gingen sie von dannen, trotzend, zagend,
Dem Himmel lästernd oder milde klagend,
Denn Allen hat der alte Meister Schmerz
Geweicht, gebrochen und gestählt das Herz.

O, traurig war's! — Mein Auge war benetzt,
Und endlos trüb erschien mir alles Leben.
Mein Herz war bang wie niemals, da ich jetzt
Den Meister sah den Hammer neu erheben
Und unter seinem Schlag ein Herz erbeben.
Ich sah dahin, und bei dem blut'gen Scheine
Erkannt' ich's bald — es war das meine.

Der Meister sprach mich an mit einem Ton,
Der ein Gemisch von Mitleid war und Hohn:
„So, kommst du endlich — hab' gewartet lange,
Bis du auf deinem Lebensgange
Einkehrst in meine Schmiede,
Zu horchen meinem Liede
Und meines Hammers Klange."

Ich wollte sprechen,
Doch mir im Busen lag zu Tod erstarrt

Jedweder Laut — ich sah mein Herz, das hart
Der Meister schlug, als wollt' er es zerbrechen.

Und Trauerbilder der zukünft'gen Zeit
Sah ich an meinem Blick vorüberschweben,
In dunkle Fernen blickt' ich weit und weit,
Und was ich sah, erfüllte mich mit Beben.
Ich floh von dannen — tiefe Dämmerungen
Umhüllten rings das traurige Revier,
Kaum, daß ein Sternbild durch die Nacht gedrungen.
Und weh ward mir,
Und tief aus meiner Angst hab' ich gesungen.
Und ich erkannte, daß der Meister Schmied
Ins Herz geschmiedet mir das Lied.

Der Blanskywald.

Im Böhmerland der Blanskywald
Ist wie die ältste Sage düster —
Wenn hie und da ein Blättlein schallt,
Das gibt ein schauerlich Geflüster.

Wie Särge armer Leute liegt
Ein todter Frühling auf dem andern,
Das Blättlein, das im Winde fliegt,
Scheint nur zu seinem Grab zu wandern.

Wär' nicht der holde Vogelsang
In Büschen tief und in den Gipfeln,
Und nicht der träumerische Gang
Der Lüfte ob den grünen Wipfeln;

Wär' nicht das Aug des frommen Rehs,
Das dich begrüßt auf dunkler Halde:
Du könntest dich des trübsten Wehs
Entschlagen nicht in diesem Walde.

Denn auch der Quell, der traulich spricht
Allüberall mit frohem Munde,
Hier rauscht er dumpf hervor und bricht
Wie dunkles Blut aus einer Wunde.

Und wären nicht die Blumen auch,
Die ihn gebeugten Haupts umstehen,
Wie Jungfraun, die mit nassem Aug
Auf einen Kranken niedersehen; —

Dir wär' zu Muth im Blanskywald,
Als hätten selbst die Einsamkeiten
Die milde, heilsame Gewalt
Längst eingebüßt für alle Zeiten.

Ein Wrack.

Im Winde kreist der Dünensand,
Am Leuchtthurm wird das Licht entzündet,
Oed und verlassen ist der Strand,
Der Goëland hat Sturm verkündet.

Am Ufer liegt ein armes Schiff,
Das ist im letzten Herbst gestrandet,
Dem Hafen nah, doch auch dem Riff,
So kam's zu Ruh, so ist's gelandet.

Schon ist es halb vom Sand verscharrt,
Bald wird die Fluth darüber rollen;
Es gleicht der Leiche, die da harrt,
Daß sie die letzte deckt der Schollen.

Doch nein! — Des stillen Todes Bild
Such' ich am Schiff im Sand vergebens,
Denn neben dir ist Tod so mild,
O Bildniß des verfehlten Lebens.

Verfehltes Leben — Wrack im Sand,
Jetzt schlägt umsonst an deine Rippen
Das Meer, das dir ein grünes Land
Versprochen jenseits aller Klippen.

Dich weckt nicht mehr des Seemanns Schrei,
Und Mast und Steuer sind zersplittert;
Vielleicht zieht fern ein Schiff vorbei,
Daß noch dein Eingeweide zittert.

Das Licht im Thurm ist angebrannt,
Noch seh' ich dich im fahlen Schimmer.
Im Winde kreist der Dünensand,
Er kreist und deckt dich zu für immer.

Am Fenster.

Da rollt am Haus vorbei, schwarz ausgeschlagen,
Mit seiner stillen Last der Todtenwagen.

Es sitzen Kinder in dem Staub der Gassen,
Die sich durch ihn im Spiel nicht stören lassen.

Da springt das eine auf, ein blonder Junge,
Und schwingt sich rückwärts auf mit kühnem Schwunge.

Und freudig stolz blickt er von seinem Sitze
Und winkt den andern zu und schwenkt die Mütze.

So fährt er fröhlich hin, der blonde Knabe,
Und fährt so fröhlich mit vielleicht zu Grabe.

Die andern sahn ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

Mir aber, wie den Knaben ich erschaute,
Am Fuß des Sargs, zu Grabe zieh'nd — mir graute.

Erkenntniß.

Alltäglich steht ein Kind an meinem Haus,
Alltäglich Morgens frühe; geh' ich aus,
Beut es zu Kauf mir einen Blumenstrauß.

„Wo hast du, Kind, die vielen Blumen her?
Mein Herz gewöhnt sich dran je mehr und mehr,
Sie duften lieblich, und sie glänzen sehr." —

„Mein Ahn ist Todtengräber hier im Ort,
Auf Gräbern kommen gut die Blumen fort,
Und alle diese Blumen pflückt' ich dort."

Ich ging, und traurig sprach zu mir mein Herz:
Kennst du noch nicht des Schicksals alten Scherz?
Du suchest Freuden, und du pflückest Schmerz.

Ankunft.

Nimm des alten Treibens Müden,
Nimm mich gütig auf, o Süden,
Flüchtig, bittend komm' ich dir.

Gönne du von aller Schöne
Deiner Blüthen, deiner Töne
Nur ein kleines Theilchen mir.

Nicht das alte Freudenleben,
Das ich, das mich aufgegeben —
Ruhe such' ich, kurze Rast.
Jugend bei Cypressenbäumen
Such' ich nicht, doch lasse träumen
Schön von ihr den trüben Gast.

Nicht in schönsten Pinienhainen
Kann sie wieder je erscheinen,
Wem sie einmal ward geraubt —
Aber beuge, aber neige
Deines Oelbaums Friedenszweige
Kühlend auf mein heißes Haupt.

Im Parke.

Im Parke ging ich auf und ab,
Es war ein herbstlich, trübes Wetter;
Mit Trauertönen fiel herab
Die todte Schaar der gelben Blätter.

Dort lagen sie schon aufgehäuft
Zu einem Schwalle, schwarz und helle —
Ein rosiges Mädchen kommt und läuft
Und wirft sich lachend in die Welle.

Das rauscht und knistert und umschwirrt
Das holde Kind mit Geistertänzen —
Doch lachend hebt es, unbeirrt,
Das Haupt aus all' den todten Lenzen.

Ein schönes Bild! — Fürwahr, es gleicht
Dem Glücke, das mir jetzt gegeben:
Ringsum ist viele Lust verbleicht,
Doch lebt in mir ein frisches Leben.

Rhoda.

Mich liebt die schöne Amphitrite:
Sitz' ich des Nachts allein am Strand,
Kommt sie heran mit leisem Schritte,
Mit leise wehendem Gewand.

Mich liebt die schöne Amphitrite —
Sie ruht bei mir im weißen Sand
Und saget manche schöne Mythe
Vom alten todten Griechenland.

Und wenn ich's nicht vermag zu fassen,
Daß einst die Welt so herrlich war,
Und wenn mich's schmerzt, daß uns verlassen
Die heitre, schöne Menschenschaar:

Dann, wie den Schleier einer Leiche,
Schiebt sie zurück die Meeresfluth
Und läßt mich schaun in ihrem Reiche
Die Stadt, die da begraben ruht.

Und Rhoda schau' ich, das die Welle
In alter, alter Zeit begrub,
Das sich in freud'ger Sonnenhelle
Wie eine Blum' am Strand erhub.

Die Tempel seh' ich und die Gänge
Und Brunnen, Bild und Säulenschaft,
Dazwischen freundliches Gedränge
Von Menschen, schön und geisterhaft.

Wie Bildnisse, die von Gestellen
Herabgestiegen, schreiten sie,
Ihr Wort erklingt in jener hellen
Unsterblich klaren Melodie.

Und mich ergreift ein tiefes Sehnen:
Ein Sehnen, fast wie Herzeleid,
Nach jenen Tempeln und nach jenen
Geschlechtern voll von Freudigkeit.

Hinuntersteigen möcht' ich gerne,
Da flieht der Traum, es kommt die Fluth —
Ich neige mich zum Liebessterne,
Der still auf ihrem Spiegel ruht.

Der Pifferaro.

Durch einen Wald von Pinien und Platanen,
Auf stillen, halb noch winterlichen Bahnen
Ging ich dahin im Land der Romagnolen.

Spät Abend war es; lauter sang der Quell,
Der Pfad war dunkel bald, bald wieder hell,
Denn durch das Laubdach sah der Mond verstohlen.

Da kam ein weicher Ton mir durch die Zweige:
Kein Waldhorn war's und keine edle Geige;
Die Sackpfeif' war's. Ihr kennt sie — im Advent
Auf ihr für zwei Bajocch und kleinre Preise
Spielt auf der Pifferar die Hirtenweise,
Wo vor der Jungfrau nur ein Lämpchen brennt.

Ich war verirrt, die Pfeife war mein Leiter:
Ich drang ihr nach ins Dickicht immer weiter;
Viel holder klang sie durch die Waldesgänge,
Als durch die Gassen Roms. Mit einem Mal
Sah einen Mann ich in des Mondes Strahl,
Der durch den Wald geschickt die weichen Klänge.

Vor einem Bild der Jungfrau mit dem Kinde,
Das eingefügt war in des Baumes Rinde,
Stand er entblößten Haupts und blies, der Greis;
Das klang so fromm. Die Hirten an der Krippe,
Sie sangen kaum mit so melod'scher Lippe
Der Jungfrau und des Neugebornen Preis.

Ich grüß' dich, rief ich ihm, als er vollendet,
Hast du so früh dich aus der Stadt gewendet,
O Pifferar, hast du genug gewonnen?
Doch er erwidert: „O Signor, Ihr irrt,
Kein Pifferar aus Rom, ich bin ein Hirt
Und spiel' umsonst vergessenen Madonnen."

Er ging, ich folgte. Und es war ein Wandern
Von einem Bild der Jungfrau zu dem andern.
Bald macht' er dort an einem Kreuzweg Halt,
Bald tönt' ein Fels hier von der Pfeife Klange.
Erst spät nach Mitternacht vom frommen Gange
Kehrt' er zur Hütte wieder aus dem Wald.

Bei ihm zu ruhn hat er mich eingeladen,
Und ferne folgt' ich fürder seinen Pfaden,
Ich dachte, daß bei ihm sich's trefflich raste;
Denn, wie er hinging in des Mondes Licht,
Trug heitern Seelenfrieden sein Gesicht —
Bei solchem Wirth ist's wohl zu Muth dem Gaste.

Ich aber wollt', es wär' auch mir gegeben
Solch ein verborgnes, stilles Priesterleben,
Zu feiern fromm, was mir ein Heiligthum.

Der ist beglückt, der auf verlaßnen Wegen
Hingeht, jedwedes Heilige zu pflegen,
Das Andere verschmähn um Gold und Ruhm.

Abdallah.

So zu mir sprach Abdallah, der Kurde:
„Wisse du, warum dein Freund ich wurde.

„Weil du hörst und schweigst, wenn Andre sprechen,
Weil du singest, wenn die Andern zechen.

„Sahst du Moslems im Gebete liegen,
Hast du, Franke, ehrfurchtsvoll geschwiegen.

„Schmerzlich krank, hast du nur Nachts geklaget,
Morgens stiegst zu Pferd du unverzaget.

„Nie das Gestern hört' ich dich beklagen,
Doch du redest schön von künft'gen Tagen.

„Wenig Waffen trägst du, und mit diesen
Prahlst du nicht; — hast dich nicht selbst ge-
priesen.

„Siehst du dort den Feind auf jenem Hügel?
Ach, er flieht vor uns, als hätt' er Flügel!

„Traurig ist's, denn käm' es erst zum Streite,
Und du sänkest todt an meiner Seite,

„Trüg' ich heim in meiner Berge Wildniß
Eines guten Franken schönes Bildniß."

— Nicht bei meinem eignen Lob zu weilen,
Schreib' ich an der Seine diese Zeilen,

Nur den Freund am Tigris will ich singen,
Mögen jetzt ihm Herz und Ohren klingen.

Im Lager.

Bivouak und Mondenschein!
Abenteurer zweier Welten
Liegen da in Wald und Zelten,
Einer liegt abseits, allein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouak und Mondenschein!
Ferne schallt der Ruf der Wachen,
In der Nähe Lied und Lachen,
Einer ist, der stimmt nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouak und Mondenschein —
Und die Gluth entschlummert leise
Und die Männer rings im Kreise,
Einer aber schläft nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

———

In der Fremde.

Sitz' ich auch des Nachts allein,
Trink' ich doch vom deutschen Wein;
Denke an die fernen Lieben,
Ob mir alle treu geblieben;
Thue Züge, tiefe, rasche —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meiner Flasche,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Ziehn die Tage kummerschwer
Mir vorbei und liebeleer,
Ohne Gruß aus liebem Munde,
Ist die mitternächt'ge Stunde
Eine liebliche Oase —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meinem Glase,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Schwinge hoch das volle Glas,
Lasse leben Dieß und Das;
Fliege hin, du Wort der Worte,
Und an die gewisse Pforte,

Treue Liebe, klopfe, klopfe! —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meinem Kopfe,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Harald Harfager.

Was ich möchte? — was ich will?
Fragst du, liebe Seele?
Horche still,
Daß ich dir erzähle.

Held Harald
Mit den langen Haaren,
Mit Sturmesgewalt
Ist er dahingefahren.

Dahingefahren
Durch hundert Meere
Und tausend Gefahren
Und wilde Heere.

Er hat gekriegt
In allen Zonen;
Geliebt und gesiegt,
Wo Menschen wohnen.

Er herrscht' auf dem Schiffe,
Das war wie lebend,
Aus Strudel und Riffe
Glänzende Segel erhebend.

Und mußt' es zerschellen
An felsiger Fährte,
Er schwamm durch die Wellen
Mit Schild und Schwerte.

Ein Schiff war verscherzt,
Ein Reich errungen,
Ein Liebchen geherzt,
Ein Siegslied gesungen.

So war's im Norden,
So war's im Süden,
An allen Borden,
Er konnte nimmer ermüden.

So war's im Osten,
So war's im Westen;
Er mußte kosten
Vom Schönsten und Besten.

Er kam in wilde
Und eisige Lande,
Er kam an milde
Und blühende Strande.

Nicht fällten ihn Wunden
Und Last der Tage —
Er ist verschwunden
In Lied und Sage.

* *
*

Wer leben könnte wie Held Herald!
Er lebte schön in Kraft und Gewalt
Und fand statt Tod und Vernichtung
Das Leben im Lande der Dichtung.

Ich armer Wandervogel.

Ich armer Wandervogel,
Ich bin nicht zu beneiden;
Ich zieh' von Lenz zu Lenze,
Doch ist's ein ewig Scheiden.

Ein Meiden und ein Scheiden
Von manchem warmen Neste;
Ich suche stets das Gute
Und lasse oft das Beste.

Das mag euch lustig klingen
In Herbst- und Frühlingstagen,
Wenn wir vom Wandern singen
Und von der Ferne sagen.

Ihr steht vor euren Schwellen,
Die Nachbarn gehn und grüßen,
Der Fluß mit stillen Wellen
Schleicht hin zu euren Füßen.

Der Fluß geht um die Hügel
So sacht, als wollt' er bleiben;
Ich aber habe Flügel,
Drum muß ich weiter treiben.

Es locken ferne Sonnen,
Ein Mond mit neuem Scheine
Und unbekannte Wonnen
Und Zauberblumenhaine

Und Freuden ohne Gleichen
Und alles Glück der Erde,
Das ich doch nie erreichen
Und niemals kosten werde.

Nun wieder beim Weibe daheime.

Nun wieder beim Weibe daheime,
Nun wieder beim Kinde zu Haus,
Und es lachen den Vogel am Leime
Die Vögel und Wanderer aus.
Doch ich schwing' in den Lüften den Hut:
Daheim nur, daheim ist's gut!

Gefangen bin ich, gefangen,
Von Netzen und Schlingen umstrickt;
Ich lasse die Flügel hangen
Und fühle mich doch so beglückt.

Im Käfige sing' ich gemuth:
Daheim nur, daheim ist's gut.

Die Welt ist schön zu bereisen,
Die Erde ist lieblich zu sehn —
Ich will sie ja gerne preisen,
Nur muß es zu Hause geschehn;
Wie wohl auch das Wandern thut,
Daheim nur, daheim ist's gut.

Die lieben Gesichter zu schauen,
Ist schön wie Rom und Florenz;
Ein Lächeln der lieben Frauen
So hold wie italischer Lenz.
Stets sing' ich mit heiterem Muth:
Daheim nur, daheim ist's gut.

Nun mögen die Schwalben singen
Vom Lotos- und Palmenstrand,
Nun mögen die Lüfte klingen
Vom fernen Wunderland —
Mein Herz bleibt zu Hause und ruht:
Daheim nur, daheim ist's gut.

Endlich doch so weit gebracht.

Endlich doch so weit gebracht!
Einen Garten nenn' ich mein!
Mein ist hier die Frühlingspracht,
Mein ist hier der Sonnenschein.

Traute Stille rings herum,
Nichts als holder Vogelsang
Und der Bienen süß Gesumm
Und im Laub der goldne Klang.

Weise komm' ich fast mir vor,
Rein von aller Menschenschuld;
Meine Seele wie mein Ohr
Hört nur, was wie Quellen lullt.

Will ich helle Lust und Laut,
Lass' ich nur den Buben ein:
Auf dem Grase frischbethaut
Lacht er wie der Sonnenschein.

Und ich hör' und sehe zu,
Was ist wenig? — was ist viel?
Alles weht und lispelt Ruh —
Geh' ich noch? — bin ich am Ziel?

Balladen und Mären.

Das Märchen.

Eine Amme hatt' ich, eine gute Alte,
Tausend Märchen hatt' sie stets im Hinterhalte.

Von verwunschnen Prinzen, Bäumen, welche singen,
Und von andern, welche voll von Kuchen hingen;

Von versunknen Schlössern, die im Meere blitzen,
Von verhexten Fräulein, die in Perlen sitzen;

Von hochbein'gen Fischen, die spazieren gehen
Und bei Nacht dem Thürmer in die Bibel sehen;

Von den Vögeln ohne Füße, die sich schwingen
Hoch und höher, bis sie in den Himmel dringen.

Aber jeden Abend, wenn sie angefangen
Und wenn sie geendet, ließ den Kopf sie hangen.

Und sie seufzt: das Schönste kann ich doch nicht sagen,
Und das ist der Kummer meinen alten Tagen.

Sterben werd' ich Alte, aber unerzählet
Bleibt die Mär von allen Märchen auserwählet.

Mancher hat's vernommen, Mancher hat's gelesen;
Es zu sagen, Niemand ist's im Stand gewesen.

Denn es ist im Märchen so viel Zauber drinnen,
Daß die eignen Zauber selber es umspinnen.

Ein verhextes Märchen ist es — unaussprechbar
Bleiben seine Wunder, und sein Bann unbrechbar.

Pyränus.

Pyränus herrschet im Winter nur
In pyrenäischen Thalen,
Wenn Eis und Schnee bedecken die Flur;
Niemals in des Frühlings Strahlen.

Denn wenn er dem Frühling ins Auge schaut,
So muß sein Aug erblinden,
Es muß sein Leib, in Tropfen zerthaut,
Wie Schnee in der Sonne schwinden.

Nie hat er eine Schwalbe gesehn,
Nie sah er ein Veilchen sprießen,
Nie eine Rose dem kosenden Wehn
Die grünen Knospen erschließen.

Nie ist er einer Nachtigall
In Busch und Walde begegnet,
Nie hat vom Himmel der Lerche Schall
Aufs Haupt ihm niedergeregnet.

Der Maladetta-Berg, der verflucht,
Allewig vom Eise umgossen,
Hält ihn in dunkler Grott' und Schlucht,
Weil's draußen lenzet, umschlossen.

Da sitzt er drin im felsigen Saal
Mit Hofgesind und Heere,
Ob auch nach Frühlings- und Sonnenstrahl
Die Sehnsucht ihn verzehre.

Er träumt von Liebe und Frühlingslicht,
Von Liebe und Frühling zusammen,
Er kennt des Einen Gluthen nicht,
Und nicht der Anderen Flammen.

Das war ein tückischer Lerchenschlag,
Der also mächtig erklungen,
Daß er aus dem leuchtenden Frühlingstag
Bis hinab zum König gedrungen.

Es wiederhallte der Speer an der Wand,
Es tönte in allen Krystallen,
Es bebte des Königs Herz — er stand
Am Eingang der dunkeln Hallen.

„Hinaus, hinaus, zum Frühling hinaus,
Er will uns gütig begnaden,
Er wird nicht morden im eigenen Haus,
Sein Herold hat uns geladen.“

Er eilt die felsigen Treppen hinauf,
Geschwinde, ach, geschwinde;
Ihm folgen nach, im fliegenden Lauf,
Vasallen und Hofgesinde.

Da stehn sie mitten im Frühling drin,
Die Veilchen blühn, die süßen,
Die Schwalben fliegen daher und dahin,
Die Rosen nicken und grüßen.

Die Sonne hüllt in goldenen Glanz
Die Berge, die heiß erglühten,
Dem König fällt aufs Haupt ein Kranz
Von weißen und rothen Blüthen.

Er ruft: „Wie bist du so schön, o Welt,
O Frühling, wie reich an Glücke!“
Er küßt seine Frau, die im Arm ihn hält,
Daß ihn die Lust nicht erdrücke.

Er blickt ihr dabei ins Auge klar,
Er weiß nicht, was es bedeute,
Sie ist so lieblich, wie sie fürwahr
Noch nie gewesen bis heute.

Er blickt ihr ins Aug, und er vergißt
Den Frühling mit seinem Wehen,
Vergißt die Welt, die so herrlich ist,
Und daß er nun muß vergehen.

Der Adlerkönig.

Ein König, erzählen die Sagen,
Ein König fiel in der Schlacht —
Die Schlacht, sie ward geschlagen
In düstrer Urwaldsnacht.

Die Kron' ist ihm entsunken,
Der Purpur flieget ihm fort,
Am Eichenbaume zu prunken,
An Zweigen, die längst verdorrt.

Sein Söhnlein flieht in die Höhle
Und lebt da nach Klausnerart,
Bis innen ihm aufsproßt die Seele,
Ums Kinn der junge Bart.

Da folgt er als Waidmannsgeselle
Dem Reh durch Waldesnacht,
Bis daß er weilt auf der Stelle
Von Vaters Todesschlacht.

Da sieht er die gelbe Krone
Im Busche, wie tief versteckt —
Ein Baldachin ob dem Throne,
Den Purpur darüber gedeckt.

So sieht er im Eichenforste
Des Vaters Erbe bewahrt,
Er sieht, wie zum Adlerhorste
Des Vaters Krone ward.

Den Purpur um den Nacken,
Ums Haupt das güldene Band,
So steigt von den Felsenzacken
Hinab er ins ebene Land.

Ihm folget in naher Ferne
Im Kreise der Adler Schaar,
Sie lassen die Krone nicht gerne,
Die lang ihre Wohnung war.

Vom König erzählen die Sagen,
Vom Könige, wundersam,
Der, seine Feinde zu schlagen,
Von Adlern begleitet kam.

Den Adlern soll man es danken,
Daß sie bewahrt seine Kron' —
Dem König, daß seine Gedanken
Wie Adler umkreist seinen Thron!

Gorm der Alte.

Gorm, der Alte, stand am Rande
Eines alten, kahlen Schiffes,
Fern den Seinen, fern dem Strande,
Fern dem Fels des letzten Riffes —
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Ob er wollte gehn zu Bette,
Daß sie ruhn, die alten Glieder,
Wirft er Mantel, Kron' und Kette
In die Meerestiefe nieder:
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und es dringen jetzt die Wogen
Durch des alten Schiffes Ritzen,
Und sein Schwert hat er gezogen,
Daß darin die Sterne blitzen,
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Höher steigen stets die Wellen,
Bis sie fast den Saum bedecken.
Wie sie jetzt herüber schwellen
Und des Königs Füße lecken,
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und ins Meer hin ruft der König:
„Meine Heimat ist die Welle!
Meer, dich machte unterthänig,
Bettelnd steht an deiner Schwelle
Gorm, der Alte, König der Dänen.

„Nimm mich fort von diesen Borden,
Senke mich zur Tiefe leise,
Bin ich auch ein Christ geworden,
Sterb' ich gern auf Heidenweise —“
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

„Wasch die Taufe mir vom Haare,
Daß ich zu den Unbekehrten
Unbeschämt darniederfahre,
Würdig meiner Schlachtgefährten,
Gorm, der Alte, König der Dänen!“

Romild, der schöne Königssohn.

Als sie Romild, den Königssohn,
Bei der Prinzessin gefangen vor Tage,
Da meinten sie, sie hielten ihn schon,
Da schlug er dreißig mit Einem Schlage.
Romild, der schöne Königssohn.

Als sie Romild, den Königssohn,
Mit neuen Stricken von Bast gebunden,
Da glaubten sie, sie hielten ihn schon,
Da riß er die Stricke, die ihn umwunden.
Romild, der schöne Königssohn.

Was steht er nun da, so regungslos?
Was steht er nun da und läßt sich verhöhnen
Von Knecht und Magd und Klein und Groß,
Vom alten König und seinen Söhnen?
Romild, der schöne Königssohn?

Und reglos sieht er, wie sie erbaun
Den Galgen, dran soll er zur Stunde hangen,
Dieweil man ihn im Gemache der Fraun
Bei Else, der schönen Prinzessin, gefangen,
Romild, den schönen Königssohn.

Das ist, sie haben mit einem Haar
Schön Else's ihm Arm und Leib umwunden;
Da rief er aus: „Weh mir, fürwahr,
Jetzt bin ich für immer und immer gebunden!"
Romild, der schöne Königssohn.

Schön Else rief ihm vom Erker hinab:
„Entflieh und zerreiße das Haar, so golden;
Weil ich der Löckchen noch viele hab',
Ach, aber nur Einen Lieben und Holden:
Romild, den schönen Königssohn!"

Er schüttelt den Kopf, er lächelt klar:
„Viel besser, daß ich zu Grunde gehe,
Als daß von deinem Haupt einem Haar
Durch mich, durch mich ein Weh geschehe!“
Romild, der schöne Königssohn.

Königin Jutta.

Der Königin Jutta wurd' es leid
Bei ihren Herren und Damen,
Wie sie so steif in Gold und Seid'
Hinschritten und gingen und kamen.
Das stumme Beugen und Neigen,
Das sittsame Reden und Schweigen
Langweilte sie seit langer Zeit.

Sie nahm ein lustiges Tamburin
Und sprach: „Ich kann ja tanzen,
Und singen kann ich und will entfliehn
Dem Hofe und den Schranzen.
Ich will zu Fuße wandern
Von einem Schloß zum andern
Und lustig und arm die Welt durchziehn.“

Sie tanzte vor einem stolzen Palast,
Der Herr kam herausgegangen:
„Du schöne Tänzerin, sei mein Gast,
Ich will dich herrlich empfangen." —
„Ich danke, Herr, der Güte,
Dieweil mein lustig Gemüthe
In solche stolze Hallen nicht paßt."

Sie tanzte auf einem grünen Platz,
Da stand eine Lind' in der Mitten,
Da kam ein Jäger von der Hatz
An ihr vorbei geritten:
„Ich möchte wohl unter der Linde
Mit diesem tanzenden Kinde
Ausruhen als mit meinem Schatz."

Sie lagen unter dem Lindenbaum,
Es lispelte im Geäste:
„So liegen unter dem Lindenbaum,
Es scheint mir das Schönste und Beste.
Ich bin ein Waidmann bescheiden,
Daß wir uns fanden, wir Beiden,
Das scheint mir ein herrlicher Königstraum." —

„Und scheint dir Das ein Königstraum,
So sollst du ihn weiter träumen,
Mit dir vergess' ich ihn selber kaum
In meinen goldenen Räumen.
Dich nehme ich mit nach Hause
Und mit dir das holde Gesause,
Das lispelt von Lieb' im Lindenbaum."

Herr Aage.

Herr Aage, wie der reiten kann,
Wie der sitzt auf seinem Pferde,
So sitzt, so reit't kein andrer Mann
Auf dieser dänischen Erde.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Er ritt hinaus bei Morgenroth
Aus seinem marmornen Schlosse,
Es sprang sein Herz, und er war todt
Und saß noch auf seinem Rosse.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Drei Prinzen würfelten, wo er ritt,
Im Weghaus und hoben die Becher.
Steig ab, Herr Aage, und würfele mit
Und trinke, du tapferer Zecher!
  Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit ziehet über den Plan,
Die Braut im grünen Kranze —
Halt an, Herr Aage, du Froher, halt an,
Du Tänzer, komm zum Tanze.
  Er reitet in die grüne Welt hinein.

Am Fenster sitzet in Zindel und Seid'
Stolz Elin und weinet bitter:
So kommst du endlich, mein Glück und Leid,
Du schöner, treuloser Ritter!
  Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit tanzt, die Jungfrau weint,
Die Prinzen würfeln und scherzen,
Die Vöglein singen, die Sonne scheint
Hoch über dem todten Herzen.
  Er reitet in die grüne Welt hinein.

Herrn Mannwelts Woche.

Herr Mannwelt ritt am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah die Leut' aus der Kirche gehn,
Die Bettler an der Thüre stehn;
Die Frommen gingen kalt vorbei,
Dann kamen die Herren der Klerisei,
Die trugen gefüllte Büchsen fort —
Die Bettler blieben traurig am Ort.
Er sah, wie sie auf die Stufen sich legen
Und harren auf den Abendsegen,
Ob der vielleicht gesegneter sei.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Montag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Es scholl der Markt von Schreien und Rufen,
Die Waaren lagen auf Kasten und Stufen,
Es wogte die Menge her und hin;
Die Diebe hatten reichen Gewinn,
Nach des Kaufherrn Belieben wog die Wage,
Gen Maß und Gewicht war der Käufer Klage.

Die Reichen gingen reicher nach Haus,
Leer gingen allein die Armen aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Dinstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Der König kam mit Pracht daher,
Um ihn die Söldner mit Schwert und Speer;
Auf offenem Markt hat er Recht gesprochen:
Die mit ihm kamen und um ihn krochen,
Empfingen Gnadenkettlein und Recht,
Und schlecht allein war der niedere Knecht.
Drauf riefen sie jubelnd: Dem Könige Heil!
Und boten sein lächelndes Bildniß feil
Und streuten Blumen auf seine Pfade
Und sprachen von Majestät und Gnade.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Mittwoch aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da lief zur Kirch eine jauchzende Schaar,
Der Priester stand fertig und kalt am Altar,
Dann kam das erwartete Hochzeitspaar:

Sie hatte blondes, Er graues Haar;
Er glühte vor Freuden, und sie war bleich,
Und sie war arm, und er war reich.
Der Priester murmelte sein Latein,
Sie sagte: Ja — das klang wie Nein.
Dann gratulirten die Hochzeitsgäste,
Dann ging es nach Haus zum lustigen Feste;
Sehr heiter lachte die Mutter der Braut,
Sie war vom Glücke der Tochter erbaut.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Donnerstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da kamen am Eckhaus der Straße zusammen
Vom ganzen Lande die kräftigen Ammen;
Dann traten die edlen Frauen heraus
Und gingen umher und wählten sie aus.
Dann legten die eigenen Kindlein hin
Die Mägde — die Einen mit heitrem Sinn,
Die wogen lachend das Gold in der Hand;
Die Andern haben sich oft gewandt
Und sahen traurig und weinend stumm
Nach dem verlassenen Säugling sich um.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Freitag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da stand auf dem Markt ein zankendes Paar:
Er ballte die Faust, Sie raufte das Haar,
Und Beide schrieen sie um die Wette.
Sie klagte: In dein schmutziges Bette
Hast du mit Trug und Gewalt mich gezogen!
Er aber sprach: Du hast mich betrogen!
Der Richter sah in ein heiliges Buch,
Dann that er kalt seinen Urtheilspruch:
Ihr seid geschieden Eins vom Andern!
Drauf sah man sie von einander wandern.
Am Eck des Marktes auf einem Stein
Saß zitternd ein Kindlein verlassen, allein:
Es sah nach der Mutter und weinte sehr,
Dann ging es betteln und weinte nicht mehr.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Samstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah das Volk in hellen Haufen
Paläste stürmen, die Gassen durchlaufen;
Erschlagen lagen Freier und Knecht,
Es floß das Blut von Gut und Schlecht.

Die Fahnen wehten mit schönen Devisen,
Darnach noch sterbend die Kämpfer wiesen.
Der König floh durch das eine Thor,
Der König, der die Krone verlor;
Sie riefen ihm nach: Fluch dir, Tyrann!
Durchs andere zog der andre heran.
Den trieben sie mit Fluch und Hohn,
Den trugen sie mit Jubel zum Thron.
Er theilte Würden und Aemter aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt wieder am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er ritt hinaus ins offene Feld,
So ruhig lag, so stille die Welt;
Aus Hütten stieg in Säulen der Rauch,
Er regte sich kaum im Morgenhauch;
Die Lerche sang, die Schwalbe streifte,
Die Frucht am Aste glüht' und reifte;
Durch Sonnenstreifen lief der Bach,
Und Alles schwieg, und Alles sprach.
Herr Mannwelt ritt, es klang der Huf,
Zum Walde lockt' des Kuckucks Ruf,
Er ritt ihm nach, es zog ihn sacht,

Es zog ihn fort in des Waldes Nacht.
Des Hufes Klang erstarb im Moos,
Schon war er tief in des Waldes Schooß,
Das war ein liebes, ein sanftes Gesaus —
— Herr Mannwelt kam nicht mehr nach Haus.

Der alte Reitersmann.

Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren;
Hab' dreißig Jahre mitgethan,
Man sieht es meinen Augen an
Und meinen grauen Haaren.
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Mein Leid und Lust und Freud' begann,
Als ich ins Land gefahren.
Vor einer Schenke hielt ich an,
Darin die Werber waren.
Hab' einen tiefen Schluck gethan —
Ich trank und war ein Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Ich lag im Sand bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.
Gefallen war mein gutes Pferd,
Gebrochen war mein gutes Schwert,
Mein Schwert und auch die Scheide.
Wund war mein Herz und trüb mein Blick
In Leide,
Bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Bei Bardewick ist ein hoher Berg,
Den hat kein Mensch gesehen,
Darinnen wohnen Elf und Zwerg,
Die hin und wieder gehen
Und aus und ein
Bei Bardewick im Mondenschein.

Die Elfenfrau kam heraus zu mir
Und sang mir eine Weise;
Mein wundes Haupt lag ihr im Schooß,
Mein Blut, das floß
Erst mächtig und dann leise.

Mein gutes Schwert war wieder ganz,
Mein Roß sprang auf mit Muthe,

Mein Panzer glänzte hellen Glanz,
Und ich war baar von Blute;
Und als ich leer von Blute war,
Führt' sie mich in ihr Bergschloß dar.

Da saß ich drin, weiß nicht, wie lang,
Ach, eine lange Weile,
Sah zu dem Tanz und horcht' dem Sang,
Mein Kopf war schwer, mein Herz war bang
Von wegen dem Seelenheile.

Ich merkt' es wohl, daß sie verflucht
Und in der Macht des Bösen,
Und oft genug hab' ich versucht,
Mich mannlich zu erlösen.
„Im Namen Gottes laßt mich los!"
— Die Elfenfraue lachte bloß.

Nur wenn sie kämpften auf Bardewicks Erd',
Hat sie mir Urlaub geben,
Sie gab mir wieder Helm und Schwert
Und mochte selber mich aufs Pferd
Und in den Sattel heben.

Und ritt ich drauß, hab' ich gelacht
Und dacht': ich komm' nicht wieder.
Doch ich erlag in jeglicher Schlacht,
Und die Elfenfrau kam in der Nacht
Und weinte auf mich nieder.

Sie sang mir wieder die Wunden zu
Und sang mir das Blut aus dem Leibe,
Dann trugen die Elfen und Zwerge
Mich wieder hinein zum Berge
Und in die selige Ruh —
Nicht konnt' ich zürnen dem stolzen Weibe.

Doch hab' ich mich zu erlösen versucht
Mit Beten und mit Singen,
Die Elfenfraue lachte verrucht:
„Das wird mich nimmer zwingen!
Gib dich zu Ruh, vom Bösen
Wird dich die Zeit erlösen."

Die Zeit, die that's. Mein Haupt ward grau,
Mein Antlitz voller Falten.
Da sprach zu mir die hohe Frau:
„Wir wollen dich nicht mehr halten."

Und magere Elfen und bucklige Zwerge
Stießen mich fort aus dem Berge.

Das that die Elfenfrau mir an
In meinen alten Jahren —
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Gastgeschenke.

Herrn Wendl, den's von dannen treibt,
Was gebt ihr dem lieben Gaste,
Ihr Kinder, wenn er länger bleibt,
Daß gern er bei uns raste?

Ich geb' ihm, sprach der Aeltste geschwind,
Den Falken, meinen Genossen;
Einst war er gut, jetzt ist er blind,
Auch ist sein Flügel durchschossen.

Der Zweite sprach: Ich geb' ihm dazu
Den Pfeil, den wunderbaren,
Der immer den Feind gelassen in Ruh
Und dem Schützen ins Herz gefahren.

Das Töchterlein hörte zu in Leid,
Dann sprach es mit Zagen und Bangen:
Ich geb' Herrn Wendl zu jeder Zeit,
Was er nur mag verlangen.

Ich geb' ihm meinen Scharlach voll Pracht,
Von meinem Halse die Kette,
Von meinem Finger den Ring und zur Nacht
Mein eiderdunenes Bette.

Herr Wendl, Ihr sollt beurlaubt sein,
Ich höre traurige Märe,
Zu wenig behagt Ihr den Knaben mein,
Dem Töchterlein allzusehre.

Avignon.

Klemens trat aus dem Palaste,
Den in Avignon er baute,
Sein Palast glich einer Veste
Und er selber einem Krieger.

An der alten Marmorsäule,
Trümmer eines Römertempels,
Lehnt ein Mädchen, schön wie keines,
Und er fragt sie, was sie wolle.

„Arles, die Stadt der alten Heiden,
Arles, die Stadt der Griechenschönheit,
Nenn' ich meine Heimath — heidnisch
Fühlen wir uns, wir Arleser.

„Um das Heil zu suchen, macht' ich
Heut mich auf als Pilgerin,
Ob ich mich in deiner Nähe
Christlich fühle, heil'ger Vater.

„Aber meine Wallfahrt dünkt mich,
Ach, vergeblich! Wie ich schaue
In dein Auge, schlagen alle
Pulse weltlicher als jemals." —

„Und wie dir, so mir ergeht es!"
Lispelt Klemens, und er führt sie
In die Veste, wo die ganze
Christenheit sie bald beherrschte.

Gabriel von Salus.

Gabriel de Saluze, évêque d'Aire qui n'avait pas été consacré, se mariait et gardait son évêché.
(Histoire du midi de la France, Mary-Lafont. 3. tome.)

Der Bischof Gabriel von Salus
Im sechzehnten Jahrhundert
Ward nicht genugsam als Genius
In seiner Zeit bewundert.

Sein ganzes schönes Dasein bestand
Aus zerstreuenden Kontrasten,
Er war auch beneidet im Frankenland
Von allen Ekklesiasten.

Nie ward er im Grunde zum Pfaffen geweiht,
Doch hat er das Handwerk getrieben;
Und als er später weltlich gefreit,
Ist er doch Bischof geblieben.

Die Heerde, die er zur Hochzeit lud,
Speist' er aus dem Kirchenschatze;
Zur Feier des Tags mit dem Bischofshut
Bedeckt' er die heilige Glatze.

Die Kinder, die der Himmel ihm gab,
Erzog er im Glauben, im reinen,
Nie anders als mit dem krummen Stab
Hat er gezüchtigt die Kleinen.

Man sagt, daß es rührend zu sehen war,
Dieß Bild vom häuslichen Leben:
Der fromme Bischof im rothen Talar,
Von Weib und Kind umgeben.

Er starb, wie er lebte, mit frommem Sinn;
Der Wittwe ließ er, der treuen,
Trostlosen, den Platz einer Bischöfin,
Die Kinder bekamen Abteien.

Walter Raleigh.

In England ist's bekannt genug,
Daß die ersten Strümpfe, die man strickte,
Elisabeth, die Königin, trug;
Stadt Bristol war's, die sie ihr schickte.

Allein bekannt ist's der ganzen Welt,
Was ich nicht erst zu sagen brauchte,
Daß Walter Raleigh, der schöne Held,
Daselbst die erste Pfeife rauchte.

Ausschifft' er nach Amerika's Strand,
Auf daß er Eldorado entdecke,
Und als er dort den Tabak fand,
Glaubt er erfüllt seine Reisezwecke.

Nun raucht er früh, nun raucht er spät,
Er rauchet, wenn er Verse schnitzet,
Geschichte schreibt, zu Hofe geht,
Er raucht, wenn er zu Pferde sitzet.

Er saß im Garten von Somersethaus,
Umhüllt von Wolken grau und blauen,
Da kam aus dem Palaste heraus
Elisabeth mit ihren Frauen.

Sir Walter, sprach sie, du weiser Thor,
Mein England füllst du mit blauen Dünsten,
Man hat mir erzählt — jetzt mach mir vor
Etwas von deinen neuen Künsten.

Sir Walter, als ein treuer Vasall,
Er zaudert' nicht lang nach solchem Befehle:
Er blies vom Mund einen dampfenden Schwall,
Er rauchte schön, er rauchte mit Seele.

Er ließ vor den Augen der hohen Frau
Viel hundert Gebilde aufwärts steigen:
Bald sah sie einen Himmel blau,
Bald einen tanzenden Elfenreigen

Bald war's ein ganzer Lilienflor,
Bald waren's schwebende Ringe und Kreise,
Ein sanftes Lüftchen trug sie empor,
In Baum und Gesträuch verschwammen sie leise.

Schon duftete rings die ganze Luft —
Was soll ich lange singen und sagen,
Die männliche Seele sog den Duft,
Die Königin sog ihn ein mit Behagen.

Und mit Behagen hat sie gesehn
Den schönen Helden im Wolkenschwalle,
Den Rauch aus purpurnen Lippen gehn,
Wie Quellen aus der rothen Koralle.

Sie sprach: Du hast mir was Schönes gezeigt
Und etwas vom allerneuesten Neuen,
Du schöner Held, das Haupt geneigt,
Du sollst es wahrlich nicht bereuen.

Ich will dir zeigen was Schöneres noch,
Sieh hier die Strümpfe, die man mir strickte!
Da hob sie königlich keck und hoch
Den Rock, so hoch, als sich's nur schickte.

Sir Walter beugt' das Haupt und das Knie,
Er fühlt' ein leises, ein süßes Erschrecken;
Er pries die Strümpfe, er pries, wie sie
So eng anschmiegend das Bein bedecken.

Er pries die Königin selber jetzt
Und ihre Huld und hohe Gnade,
Er pries das Glück der Strümpfe zuletzt,
Und ganz zuletzt der Königin Wade.

Die Sage geht, daß jene Stund
In Somersethaus und seinen Gärten
Zu Walters Glück gelegt den Grund
Und zu den Freuden, die lange währten.

Herr Walter hat die längste Zeit
Elisabeths Huld und Liebe genossen —
Der Leicester starb in der Einsamkeit,
Verbannt und von der Herrin verstoßen.

Den Essex schlug sie hinters Ohr,
Dann schickte sie ihn am Block zu sterben —
Sir Walter Raleigh aber verlor
Sein Leben erst durch ihren Erben.

Andreas Baumkircher.

(12. April 1471.)

Meine Sorg und Müh ich nie
Hab' gespart und allzeit gewahrt —
Hab' Gnad', Gunst verhofft,
Doch 's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft.
Georg Frundsberg.

1.

Des Baumkirchers Fraue weinte sehr,
Als er davon geritten:
So war ihr nie das Herze schwer,
Wenn er in Kampfes Mitten.

Der Baumkircher lächelte wohlgemuth
Und sprach: Mein Kind, ich reite
In Kaisers Schutz und Kaisers Hut
Und habe frei Geleite.

Von Morgen früh, mein liebes Weib,
Bis spät zur Abendglocke,
Ist heilig das Blut in meinem Leib,
Auf meinem Haupt jede Locke.

So hat es der Kaiser mir zugestellt,
Verbrieft und zugeschworen,
Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

Ich hab' ihn gerettet mit meinem Blut
Aus Tod und Schmach und Gefängniß,
Ich gab ihm dahin mein letztes Gut
In seines Beutels Bedrängniß.

Schlecht ging es dem Kaiser Friederich —
Ich gab ihm den letzten Gulden;
Er kann nicht zürnen, daß nun ich
Eintreibe ein Quintlein der Schulden.

Der Kaiser gedenkt, wie einst ich gefällt
Den Ungar vor Neustadts Thoren;
Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

„Des Kaisers Dank" — es weinte sehr
Die Fraue des greisen Helden,
Des Kaisers Dank macht das Herz ihr schwer,
Man weiß davon Manches zu melden.

2.

Zu Gratz, der Stadt, geht's lustig her,
Der Baumkircher ist angekommen:
Der Kaiser hat ihn freundlich sehr
In seinem Hause aufgenommen.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiser ladet ihn zu Tisch
Und drückt ihn zärtlich an sein Herze,
Und Ungarweine sprudeln frisch,
Der Kaiser machet Witz' und Scherze.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiser hebt das volle Glas,
Es thun's ihm nach die Andern alle:
„Heil unserm alten Andreas!"
Ertönt es zu Trompetenschalle.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Bin ich dir nicht ein gnäd'ger Herr?
Ich gab dir dreizehn freie Stunden." —
„Wohl mir, mein hoher, gnäd'ger Herr,
Ich trag' für dich just dreizehn Wunden."
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Die Zeit entflieht, es hören nicht
Im Rausch die Räthe auf seine Klagen,
Doch ist er kommen zu Gericht —
Im Herzen Etwas will ihm sagen:
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Er spricht: „Gebt mir noch eine Frist,
Es kommt doch nicht zur Rechnung heute." —
Sie lächeln drauf: „Dein Ruhm nur ist
Des Kaisers Dank, dein best Geleite."
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Des Kaisers Dank!“ Wie ihn geweckt
Dieß Wort, er muß der Frau gedenken;
Er blickt um sich und sieht erschreckt,
Daß sich schon will die Sonne senken.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

3.

Er steigt zu Roß, er fliegt davon.
„O, wär' ich erst in rechter Weite
Und vor des Kaisers Dank entflohn,
Mir bangt vor solchem Frei-Geleite
Und vor des Kaisers Friedrich Dank.“

Er stürmet durch die Gassen hin —
Die Spätglock tönt — o arg Geläute!
Weh mir, daß ich verrathen bin!
Wie frühe machen Nacht sie heute,
O, Kaisers Dank, o, Kaisers Dank!

Schon steht er an der Brücke Thor,
Zwei Schritte noch — da fällt der Riegel,
Baumkircher streckt die Hand empor
Und hebet krampfhaft sich im Bügel:
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Baumkircher wendet schnell sein Roß,
Und durch die Stadt will er entrinnen.
Da fällt ein zweites Thor ins Schloß,
Baumkircher stehet mitten innen.
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Und aus dem schwarzen Brückenhaus
Kriecht betend vor ein schwarzer Pfaffe.
Dann tritt im rothen Wamms heraus
Der Henker mit der scharfen Waffe:
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Noch steht die Sonne hell und hoch,
Doch tönet schon die Spätglock wieder —
Der Kaiser sitzt bei Tische noch,
Baumkirchers Haupt fällt blutig nieder —
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Der weiße Schleier.

Im Kerker liegt in eisernen Banden
Beim Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen,

Er fühlte sich unter Sklaven ein Sklav,
Darum so früh sein Loos ihn traf.

Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr,
So nahe — nicht der Todtenbahr,
Das wäre Trost — so nah dem Galgen,
Wo um sein Hirn die Raben sich balgen,
Und schläft auf seinem Lager von Stroh
So kummerlos, so kinderfroh?

Er hat geweint an der Mutter Hals:
„O Mutter! sieh dein einziges Kind,
Wie bald sein glühendes Leben verrinnt,
Wie bald sein Name ruhmvollen Schalls
Verhallet in schmählicher Todesnacht; —
Ich bin gestanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter! werde ich zittern!"

Die Mutter sprach: „Nicht zittre, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiserthron,
Da oben sitzt ein kalter Despot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn sie dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich dein auf meinem Altan,

Und lass' ich den schwarzen Schleier wehn,
Dann mußt du, o Kind! zum Tode gehn;
Dann schreit ihm entgegen mit festem Muth,
Du bist, mein Sohn, ein Ungarblut.
Doch siehst du umhüllt mein Angesicht
Vom weißen Schleier — dann ist dir gegeben
Vom Kaiser gnädig dein junges Leben,
Und faßt dich der Henker, so zittre nicht."

Und darum liegt der rebellische Graf
Am letzten Tag im ruhigen Schlaf,
Der zeigt ihm im Traume der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.

Die Glocke tönt — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langsamem Schritte,
Den Jüngling in der schaurigen Mitte;
Aus Fenstern und Erkern die Menge sieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.
Er aber bemerkt's nicht und starrt nur hinan,
Wo die Mutter stand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Gesicht.

Und freudigen Muthes folgt er dem Zug
Mit festem Schritte und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerschaar erhob
Zur letzten Stufe — er lächelte drob.

Und der weiße Schleier? — O Schmerzens-
betrug,
Wie ihn nur eine Mutter ersinnt,
Im Tode nicht zittern zu sehn ihr Kind!

Zu spät.

Wer schreitet in der Nacht allein?
Es ist so spät!
Die Sterne sehen graunvoll drein —
Es ist so spät!

Das ist des Landes rother Sohn,
Der Henker, der zum König geht,
Der wacht noch jetzt auf seinem Thron,
Es ist so spät!

Der Henker spricht: „Die Hand mir bebt,
Das letzte Haar ist bald verweht,
Ich hab' dir fünfzig Jahr gelebt,
Es ist so spät!

„O König, laß mich ruhen nun
Und laß mich enden mit Gebet;
Du könntest fast ein Gleiches thun,
Es ist so spät! —"

Der König drauf: „Fast sprichst du wahr,
Wie deine Hand mit Zittern fleht —
Fast mahnt's mich selber an die Bahr!
Es ist so spät!

„Ich seh' dein Haar und denk' an meins,
Doch, gehst du, ist bald mitverweht
Der letzte Glanz des Kronenscheins;
Es ist so spät!

„Wir müssen stets beisammen sein!
Es ist zu spät schon fürs Gebet,
Mein Henker! Laß mich nicht allein;
Es ist zu spät!"

Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen
Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu sehn!

Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen,
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt sie im marmornen Palast,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das schöne Antlitz mehr verblaßt:
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Wenn sie der König küßt und herzet
Und sie in seinen Purpur hüllt,
Wenn sie ihm weg die Sorgen scherzet
Und selber ihr die Thrän' entquillt,
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!

Auf ihrem Bett, dem thränennassen,
Liegt schlaflos die Frau Königin;
Sie ist so einsam und verlassen,
Und knirschend seufzt sie vor sich hin:
Wie ist die Jüdin schön zu sehn.

Der fromme Bischof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzerische Bande,
Ein Christenkönig sich verstrickt,
Und daß die Jüdin schön zu sehn.

Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß und Kuß —
Die Jüdin war so schön zu sehn!

Die Kön'gin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut,
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth,
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That — sei stark, mein Sohn,
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich!
Euch mit, Herr Pfaff — die Jüdin sterbe,
Weil sie ein Andrer küßt als ich;
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Die Morgens schleicht er in das Zimmer,
Sie schlief von Kuß und Liebe müd;
Doch in des Morgens Sonnenschimmer,
Gleich einer Rose, neu erblüht,
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Er küßt sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend, wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küßte,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu sehn.

Der Klausner.

Die Klause leer — der Klausner todt,
Gras wuchert auf der Schwelle,
Drinn dorrt sein letztes Mittagsbrod —
Drauß rauscht so öd die Quelle.

Die Erde scharr' ich betend auf,
Den Klausner hinzulegen,
Ein Kreuz von Eichen stell' ich drauf
Und spreche meinen Segen.

Dafür lass' ich die Klause mir
Mit ihrem stillen Weben
Und lebe bis zum Tode hier
Ein dumpfes Träumerleben.

Dann kommt ein Jüngling wohl heran,
Von Gram hinausgetrieben,
Der in der Welt sich umgethan
Mit Sehnen, Hoffen, Lieben —

Der nehm' die Sandelschuh mir ab
Und meinen Muschelkragen,
Von Kreuzdornholz den krummen Stab
Soll er zu Lehen tragen.

Der nehme meine Hütte dann,
Nur Dieser soll sie haben;
Der soll so fromm, wie ich's gethan,
Den frühern Herrn begraben!

Auch Dieser wird ein ehrlich Grab
In Waldesgrund erwerben —
Ein Vierter kommt und löst ihn ab
Im Leben, wie im Sterben.

Ein Testament.

„Oeffnet nur die Hüttenthüre,
Laßt sie Alle mir herein,
Weil ich es am Herzen spüre,
Es wird bald vollendet sein.
Auch die Weiber mit den Kindern
Sollen nicht von ferne stehn,
Das wird mir die Schmerzen mindern,
Kann ich in ihr Antlitz sehn."

Und sie kommen sorgsam leise,
Eine tiefgebeugte Schaar,

Männer, Weiber, Kinder, Greise,
Was im Dorfe heimisch war.
Treten weinend an das Bette,
Drinnen ruht der müde Greis;
Eine feste Liebeskette
Ist der trauervolle Kreis.

Vater, rufen sie beklommen,
Schon so frühe willst du fort?
Ach, woher soll Hülfe kommen,
Wenn uns fehlt dein muthig Wort?
Ja, du warst des Dorfes Vater,
Unser Helfer in der Noth,
Unser Tröster, unser Rather —
Ach, was bleibt uns, wenn du todt?

Wie ist ferner noch zu tragen
Unsrer Herren Druck und Geiz?
Wie ist ferner noch zu tragen
Unsrer Kirche heil'ges Kreuz?
Wie bewahren wir den Glauben,
Wenn sie uns von Haus und Herd
Unsre starken Kinder rauben,
Da dein Wort uns nicht belehrt? —

Und er spricht: „Die Adern brennen,
Wenig Zeit ist mir gegönnt,
Was ich jetzt euch will bekennen,
Ist zugleich mein Testament.
Seht dieß Buch, das ich verborgen,
Euch sei's künftig übermacht;
Forschet drin beim frühen Morgen,
Forschet drin bei später Nacht.

„Drinnen stehet: Aug um Auge,
Glied um Glied und Zahn um Zahn;
Daß dieß Buch für ewig tauge,
Ist kein falscher, leerer Wahn.
Hab' ich drin den Trost gelesen,
Der euch oft vom Zorn bekehrt,
Werdet ihr vom Mann drin lesen,
Der geschmiedet früh ein Schwert.

„Trost und Rache! — sie ergründet
Aus dem heil'gen Buche ihr;
Kelch und Schwert! — die Zeichen findet
Ihr verscharrt im Boden hier.
Kommt heran — in eurer Mitten
Lebe, was ich sterbend sprach,

Und der letzte der Hussiten,
Geh' ich meinen Brüdern nach."

Und sie gehn in tiefen Schmerzen
Von dem theuren Todten fort,
Und in ihren trüben Herzen
Klinget nach sein letztes Wort.
Scheidet also ein verruchter
Böser Ketzer aus der Welt?
War der Ziska ein verfluchter,
Oder ein geweihter Held?

Die Friedenstaube.

Guadani-Mah, der Kühnste sonst der Kühnen,
Die in dem Lande Pfeil und Bogen tragen,
Geht traurig hin, um einen Mord zu sühnen.

Denn einen Mann vom rothen Stamm erschlagen
Hat er im Streite. Mächtig sind die Rothen,
Und seine schwächern Stammgenossen zagen.

Sie zagen, daß um jenen einz'gen Todten
Der Krieg sie alle wird von dannen raffen,
Wenn Jene Rache nehmen, wie's geboten.

Doch ist ein Weg, in Freundschaft umzuschaffen
Den Zorn, wenn Einer sich im Stamm be-
zwinget
Und als Geschenk empfängt des Frevlers Waffen.

So will's die Sitte, die auf Sühnung dringet.
Das ist das Ziel auch von Guadani's Reise,
Der dem gekränkten Stamm die Waffen bringet.

Die Rothen lagern rings um, Kreis' an Kreise,
Die Waffen schärfend und das Laub der Eichen
Erschütternd mit so mancher Kriegerweise.

Auch tanzet dort, ein sichres Kriegeszeichen,
Das junge Volk bewaffnet in den Moosen.
Guadani sieht und hört und muß erbleichen.

Verfallen ist sein Stamm den Todesloosen,
Verschwinden soll er von der grünen Erde,
Die Lieder sagen's, die den Wald durchtosen.

Doch, daß das Letzte noch versuchet werde,
Gebeut die Pflicht, und in die Waldesgänge
Tritt er heran mit flehender Geberde.

Den Köcher reicht er und das Wehrgehänge
Dem Häuptling dar: O, nimm und sei versöhnet!
Doch rauher tosen Tanz und Kriegsgesänge.

Und ein Geschrei des wilden Grimms ertönet,
Den Namen rufen sie ihm zu des Todten,
Der Eine schwingt die Axt, der Andre höhnet.

Doch wie sie immer höhnten oder drohten,
Schon hat er allen Alten oder Jungen
Sein schönes Wehrgehänge angeboten.

Umsonst! — Sie sind von Racheluft durchdrungen,
Und seines Wortes oder Auges Bitte
Hat nicht Ein Herz im ganzen Kreis bezwungen.

Ja, wär' er nicht im Schutz der heil'gen Sitte,
Die solchen Mann als unverletzbar ehret,
Er ginge lebend nicht aus ihrer Mitte.

Schon hat er, um zu gehn, sich abgekehret;
Um meine Brüder, seufzt er, ist's geschehen,
Das schwarze Aug von Thränenthau beschweret.

Er schreitet durch die Weiber, die da stehen
Und ihre Kindlein auf den Armen halten,
Um jenem Sühnungsschauspiel zuzusehen.

Auch sie betrachten ihn mit düstrem kalten
Gesicht; die Kinder schrein, wie angestecket
Vom Rachedurst der Mütter und der Alten.

Da plötzlich hebt sich, vom Geschrei erwecket,
Ein Knäblein lächelnd von der Mutter Brüsten,
Das seine Händlein ihm entgegen strecket.

Es streckt sie aus mit kindlichem Gelüsten
Nach des Betrübten bunten Federpfeilen
Und allen schönen Waffen, die ihn rüsten.

Guadani, sanft gehalten, muß verweilen,
Und rasch gefaßt läßt in den kleinen Händen
Er seinen Waffenschmuck mit allen Theilen.

Wie schnell den Rothen Zorn und Haß sich
wenden,
Als sie am Kind des Stamms die Waffen sehen —
Wie schnell der Kriegstanz und die Lieder enden!

„Dieß Wunder ließ der große Geist geschehen;
Und daß Guadani uns versöhnet glaube,
Laßt froh im Kreis die Friedenspfeife gehen.“

Das Knäblein hieß seitdem die Friedenstaube.

Ben Ali.

Ben Ali zog mit seinem Heer rasch vor Oreja's
festes Schloß,
Das Don Alfons belagert hielt, der Christ, mit
einem schwachen Troß.

Und wie er ankam zum Entsatz, rief ihm der
Christenkönig zu:
Ben Ali, Scheich, ein wahrer Held läßt einen
Troß, wie den, in Ruh.

Bemüh dich um ein Schlößlein nicht, und nicht um einen solchen Schwarm,
Und spare für Toledo auf, das ich besetzt, den Heldenarm.

Ben Ali findet wahr das Wort und eilt vor jene feste Stadt,
Drin Berengella, Alfons' Weib, seit Wochen Hof und Haushalt hat.

Die rufet ihm vom Walle zu: Nicht gegen Weiber kämpft ein Held,
Du ziehe gen Oreja, dort mit Männern steht mein Mann im Feld.

Ben Ali findet wahr das Wort und, um zu zeigen jener Frau,
Daß er als Mohr die Frauen ehrt, hält ihr zu Ehren eine Schau.

Er läßt sein Heer an ihrem Aug prachtvoll vorbeiziehn reihenweis,
Die Königin sieht lächelnd zu und schickt ihm einen Ring als Preis.

Er eilt auf raschen Wegen fort, und wie er
vor Oreja kam,
Hat es der König schon besetzt, heim zieht Ben
Ali voll von Scham.

Und in Cordoba beuget er vor dem Chalifen
das Genick:
Nimm diesen Kopf als Buße hin für Mißgeschick
und Ungeschick.

Doch der Chalife lächelt mild und hebt ihn
auf mit gnäd'ger Hand:
Zwei Feinde haben dich besiegt, gen die ich nie-
mals dich gesandt.

Zu siegen über reinen Sinn, wär' es an Einem
schon genug:
Der eine Feind heißt Christenlist, den andern
nennt man Weibertrug.

Die Perlen.

Wenn die Taucher, die von Yemen, aus der Meerestiefe steigen
Und in aufgehobnen Händen die errungnen Perlen zeigen,
Freut des Perlenschiffes Herr sich über den erwünschten Fang,
Und am Bord des Briten tönet froher Sang und Becherklang.

Aber die Araber, welche dichtgedrängt am Ufer stehen,
Lächeln, lachen, ja, sie spotten, wie das Freudenfest sie sehen.
O, ihr gottverfluchten Heiden, ruft der Mann aus England,
Wenn der Perlenfang uns freuet, warum lacht ihr hirnverbrannt?

Und es schreitet wohl ein weiser, greiser Mann aus ihrer Mitten;
Selber lächelnd, aber milde, spricht er also zu dem Briten:

Laß dich nicht zum Zorn verleiten, Sohn Europa's, denn ein Dorn,
Dem als Zierde nicht zur Seiten steht die Rose, ist der Zorn.

Diese lachen, weil die schlechtsten Perlen nur ihr könnt erringen,
Denn die schönsten aufzulesen wird euch nimmermehr gelingen.
Spreu nur ist, was ihr erbeutet, und es werde jetzt dir kund,
Was uns aus der Väter Zeiten nieder kam von Mund zu Mund.

Perlen ruhn in diesem Meere, Perlen so erhabner Schöne,
Wie sie zu ertragen keinem ward vergönnt der Erdensöhne.
Seit die Welt erschaffen, wachsen sie in der geheimen Nacht,
Gottes Engel sind geschäftig, zu vollenden ihre Pracht.

Mancher schon hat sie gesehen in dem unnahbaren Schimmer,
Doch, gebannt vom Schönheitszauber, sie zu fassen wagt' er nimmer;
Mancher, der sie schaute, kehrte nicht mehr heim ins Sonnenlicht,
Mancher trug seitdem der Sehnsucht ew'ges Leid im Angesicht.

Einstens wird ein Auserwählter kommen zu verheißner Stunde,
Der wird die gefeiten Perlen holen aus dem Meeresgrunde;
Aber das gebenedeite Land im ganzen Erdenkreis:
Arabistan, wird ihn zeugen. — Also redete der Greis.

Und der Arzt des Perlenschiffes, dem ich Dieses nacherzähle,
Sprach zu mir: Des Greisen Worte regten seltsam meine Seele.

Perlen gibt es, die kein Taucher noch ans Tages-
licht gebracht,
Seligkeiten der Erkenntniß blühn in dicht ver-
hüllter Nacht.

Mancher sah in ihre Augen und erblindete
im Lichte,
Manchem ward in ew'ger Sehnsucht alle seine
Kraft zu nichte;
Ahnung eines Unerreichten ist's, was jedes Volk
beseelt,
Und das Höchste zu erringen, glaubt sich jedes
auserwählt.

Der Gottkönig.

Zum starken Mann, zum König ward der
Hirtenknabe Jedischet;
Vom Turban hat ihm siebenfach des weißen Rosses
Schweif geweht.

Im Zelt von Filz sprach man von ihm, von ihm auf Heiden und im Busch:
Sein Ruhm erfüllte alles Land von Derbend bis zum Hindukusch.

Er war es, der den Turkoman vom Knecht zum Herrn der Welt erhob —
Das seine Enkel eingeheimst, Er hat es ausgesät, das Lob.

In seinen Tagen sprach das Volk: Einst ritten wir auf Stuten hin;
Jetzt reiten wir den Erdenball, als säßen wir im Sattel drin.

Und als der Bart wie Gletschereis ihm nieder bis zum Gürtel floß,
Erschien der Sieger einer Welt dem Volke wie die Welt so groß.

Da kam die Priesterschaar und sprach: „Vergeblich oft war das Gebet,
Das wir den Göttern brachten; — du vollführtest stets, was wir erfleht.

„Schwach sind die Götter neben dir, und spät,
vergib, ward es erkannt,
Daß sich in deinen Leib zu uns verkleidet hat
ein Gott gewandt.

„Doch der Erkenntniß folge schnell des treuen
Volks Erkenntlichkeit:
Gestatte du, daß künftig dir Gebet und Opfer
sei geweiht."

Er aber lächelte und sprach: „Hätt' ich noch
Lust an Narrethei,
Den Göttern zeigt' ich es zum Spaß, den Menschen,
was ein Priester sei.

„Der ich so leicht die Welt bezwang und Men-
schen in den Staub gestürzt,
Wem ward der Glaube mehr, als mir, an Mensch
und Menschlichkeit verkürzt?

„Wie viel von Gott im Menschen steckt — ich
weiß es, meinen Knechten Dank,
So viel ist's, als im schwarzen Stein des Lichtes,
wenn die Sonne sank.

„Wär' ich ein Gott, nie hätt' ich mich verirrt zu solcher Heuchelei:
Mein Götterthum in Fleisch und Blut zu kleiden solcher Klerisei.

„Daß ich von eurem Stoffe bin, daß ihr von meiner Gattung seid,
Mehr als der Tod gemahnt mich Das an meine arme Menschlichkeit."

Die Priester.

Römerfahnen sehn vom Berge nieder
Auf die Stadt, die tief im Thale ruht;
Aus der Stadt ertönen Christenlieder,
Oben raucht der Heiden Opfergluth.
Und der Cäsar, der die Römer führet,
Blicket mit hinab und spricht gerühret:
Meiner Mutter Lieder klangen so,
Wenn ich in der Nacht ihr nachgespüret —
Und die Stadt brennt heut noch lichterloh.

Und er setzt sich hin, geheim zu weinen
Und durch Thränen auf die Stadt zu sehn,
Während Priester an den Opfersteinen
In der Lämmer Eingeweide spähn.
Andre deuten mit erhobnem Stabe
Nach der Kirche dort, wo Dohl' und Rabe
Von dem ersten Morgenfluge ruhn;
Andre forschen, ob die Weizengabe
Hastig oder träge pickt das Huhn.

Aber die Pontifizes entweichen
Von dem Opferplatze still und sacht;
Aus dem Lager durch die Klüfte schleichen
Sie zum Walde, wo kein Römer wacht.
Und es kommen ihnen dort entgegen
Andre Priester auf geheimen Wegen,
Die verschieden sind an Tracht und Art:
Blasse Lippen, die sich lispelnd regen,
Harte Kutten, lang und weiß der Bart.

Stummer Gruß — dann murmelt der Latiner:
Eile treibt uns, eh das Opfer um!
Rasch, ihr, des erschlagnen Gottes Diener,
Weiht uns ein in das Mysterium,

Daß wir wissen, ob wir sie bekennen,
Eure Lehre, ob uns länger trennen
Soll der Völker fromme Glaubenswuth,
Eilet, daß nicht eure Stadt verbrennen
Möge in des Cäsars Römergluth.

Und vertraut uns das Geheimniß, welches
Eure Schaar dem Opfermesser neigt,
Und den Rausch, der aus des Opferkelches
Grunde in das Haupt der Gläub'gen steigt.
Denn wir sehn, und sehen es mit Neide,
Wie der Christ der Knechtschaft und dem Leide
Gern sich hingibt für den todten Gott.
Venus, Phöbus, Freudengötter beide,
Werden dem Gekreuzigten zu Spott.

Und ein greiser Bischof spricht die Worte:
Hirten sind wir, und es darf der Hirt
Sagen seiner Heerd' an jedem Orte:
„Hier ist Weide, hier bist du verirrt!"
Daß sie lieben, saget, wenn sie dienen,
Und daß sie vom Himmelsglanz beschienen,
Wenn sie jammern — nennet Lust das Leid!
Und der Tod, er dünkt das Leben ihnen,
Und die Welt gehört der Christenheit.

Die Pontifizes erwägen schweigend
Des Ergrauten kurz gefaßtes Wort,
Und sie gehen, ihre Häupter neigend,
Die zur Stadt und Die zum Lager fort.
Bei den Zelten sind geschäft'ge Hände,
Um das Wurfgeschoß die Flammenbrände
Aufzuhäufen, eifrig fromm bereit.
Sie erwarten nur des Opfers Ende,
Bis der Haruspex hat prophezeit!

Aber in die Eingeweide blicken
Zögernd noch die Priester lang und bang,
Die aus dem Gebüsche treten, nicken,
Wie vom Thal heraufsteigt Glockenklang.
Und sie rufen Alle: „Weh, es landen
Unsre Götter an des Orkus Stranden,
Der Olympos ist am Kreuz zerschellt.
Einer nur ist siegreich auferstanden,
Dem Gekreuzigten gehört die Welt!

„Freudenmüde, matt von Lustgelagen
Ist die Erde, die nach Schmerz begehrt,
Und wie jener Gott sein Kreuz getragen,
Soll zum Heil sie wallen qualbeschwert.

Pan ist todt! so schallt es durch die Lüfte,
Alle Götter sinken in die Grüfte,
Es zerbricht der freud'ge Thyrsosstab.
Herzberauschend wehn die Weihrauchsdüfte,
Ehrt den Erdball als ein heil'ges Grab!"

Aus dem Thale schallen Psalmodieen,
Wie von Sterbeseufzern untermischt,
Krieger, Priester liegen auf den Knieen,
Und der Brand am Wurfgeschoß erlischt.
„Brüder meiner Mutter, eure Stätten
Seh' ich wohl aus dem Verderben retten,"
Ruft der Cäsar, vor Erstaunen bleich,
„Doch ich sehe auch die neuen Ketten:
Volk und Cäsar fesseln sie zugleich."

Der Meister.

In Granada sind Paläste viele,
Die da werth Al Raschids, des Chalifen,
Werth auch, daß auf ihrer schlechtsten Diele
Hourisgleiche Odalisken schliefen;

Werth, daß Allahs höchster Knecht
Kühn ausströme im Gefecht
Seines Blutes gottentsprungne Quelle,
Daß kein Christ entweih die Marmorschwelle.

Minarette, die die Tempel krönen,
Sind vergleichbar mit den schlanksten Palmen,
Drum auch mag's wie West in Blättern tönen,
Wenn ihr Haupt umrauscht von Moslems Psalmen.
Von der kleinsten der Moscheen
Mag mit Stolz der Halbmond sehn,
Den am Schlachttag der Prophet getragen,
Als vor Mekka er sein Zelt geschlagen.

Und der all Das schuf im liebevollen
Schöpfungsdrang, der sitzt in düstrer Kammer:
Vor sich graue Pergamentesrollen,
In der mächt'gen Hand des Zirkels Klammer;
In Gedanken tief versenkt,
Sinnt der Meister und bedenkt,
Wie die Kräfte, die das All umspannen,
In die schwache Kraft der Kunst zu bannen.

In die Kammer tritt ein Bote, sprechend:
„Herr, dein Name hallte hunderttönig,
Wie ein Echoruf durch Felsen brechend,
Ueber Land und Meer zum Christenkönig —
Und so ist denn sein Begehr:
Einen Tempel hoch und hehr
Sollst du ihm und seinem Volke bauen,
Wie sie in Granada nur zu schauen."

Drauf des Meisters Worte bittern Hohnes:
„Soll ich Tempel baun dem Christenvolke?
Um die Werke eines Wüstensohnes
Soll sich wölben eure Weihrauchwolke?
Wohl! Die höchste Tempelpracht
Rufe meiner Künste Macht:
Sinkt ihr nicht in Staub vor dem Propheten,
Seines Gläub'gen Kunst sollt ihr anbeten."

Stieg zu Schiff und flog zum nord'schen Strande:
Stand der König da mit reichen Gaben,
Und die Meister in der Ehrfurcht Bande
Neigten sich als Sklaven dem Araben!

Gold, in Schichten aufgehäuft,
Demant, den der Ost gereift,
Und von tausend Armen Männerstärke
Sind bereit, zu helfen ihm beim Werke.

Von den Höhen rauschen Eichenhaine,
Die da hüten ew'ge Dämmerungen,
Die so milde in des Mondes Scheine
Wie ein Herz, von Gläubigkeit durchdrungen;
Durch des Haines Zweige zieht
Tönend Luft, gleichwie ein Lied
Aus Germaniens Zeiten, die geschieden,
Wie ein Lied verschollener Druiden.

Wie er's abgelauscht dem nord'schen Walde,
Wo die Stämme sich zu Tempeln neigen
Und dem Kreuzgang gleicht die dunkle Halde,
Ueberdeckt von brütend düstrem Schweigen:
Läßt der Meister Stein auf Stein,
Wie die Stämm' im alten Hain,
Zu der Säulen ernsten Reihen fügen.
Ob sie gläubig selbst emporgestiegen?

Stehn von starrer Blumenkett' umschlossen,
Und vor allen, wie zwei Eichenväter,
Streben auf die beiden Thurmgenossen
Durch die Wolkennacht, zwei mächt'ge Beter!
Und herab vom hohen Chor,
Wie der Strom durchs Felsenthor,
Stürzet wogenmächtig das Chorale;
Wie ein Wald ertost die Kathedrale.

Vor dem Werk, das er emporgerufen,
Sieht der Meister Völker niederstürzen,
Hört den Segen von des Altars Stufen,
Haucht die Düfte, die den Raum durchwürzen;
Und der Orgel tiefer Klang
Schlaget an sein Herz so bang:
Ob denn nicht des Betens Harmonieen
Seine Brust im eignen Dom durchziehen? —

Fort! — er ruft's und fliegt zu Schiff von hinnen,
Fort ins Land, wo er Moscheen baute!
Aber Zweifel hat umflort sein Sinnen,
Der, ein böser Reif, ins Herz ihm thaute:

„Ist Der fremdem Gott geweiht,
Der sich seinem Glauben leiht?
Muß, wer Andern zündet Altarkerzen,
Sie entzünden auch am eignen Herzen?“

Nacht ist's — und es glänzt der Halbmond
nieder,
Von der Küste wehen Orgeltöne,
Und es glänzt im Meer der Halbmond wieder,
Und dort wohnen Allahs gläub'ge Söhne!
Und der Meister steht am Bord —
Das des Meisters düstres Wort:
„Orgelklang und Halbmond kann's nicht künden:
Wo, wo ist der rechte Port zu finden? —

„Auf, ihr Schiffer! schlaget wild die Ruder,
Hin nach Afrika's durchglühter Küste,
Und den neuen Marabutenbruder
Läutre heil'ger Sonnenbrand der Wüste!
Der euch Kirch' und Tempel gab,
Baut zuletzt sein eigen Grab —
Zweifel mag den Tempeln wohl entsteigen;
Ueberm Grabe ruht — ein sichres Schweigen.“

Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und gottergeben,
Der treulich seiner Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So mocht' er standhaft alle Plagen
Des Geistes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Bissen Brod,
Er sprach: Ein Schein nur ist die Noth.

So gut nicht wurd' es seinem Weibe:
Die sah mit Trauer, ohne Trost
Das schlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tisch die schlechte Kost.
Das war ein täglich Leid, zu Gram
Erst wurd' es, wenn der Sabbath kam
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Festtag festlich zu empfangen.

Ihr Aug von Thränen angefüllt,
Rief sie: Kein Fisch ist in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!

Er nahm sie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die von dem Sims mit sieben Zinken
Gleich einem Sterne schien zu winken,

Sprach er, als ob er sagen wollt'
Ein groß Geheimniß: Laß die Sorgen,
Verrath es nicht, sie ist von Gold!
O, sieh sie an — in ihr verborgen
Ist mancher wohlbesetzte Tisch
Und Wein zum Segen, Fleisch und Fisch
Und prächtiger Brokat und Seide
Für dich und mich zum schönsten Kleide.

„Sie ist von Gold," — sie lispelt's kaum
Dem Rabbi nach, voll gläub'ger Freude,
Ihr Elend schwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.
Nun ist's genug bei allem Weh,
Daß sie nur auf zur Lampe seh'. —
„Sie ist von Gold" — und alle Plagen
Will sie noch diesen Sabbath tragen.

Mit solchem Blick, mit solchem Wort
Täuscht sie durch Leiden und Entbehrung
Von Sabbath sich zu Sabbath fort,
Ihr blinkt ja aller Lust Gewährung.
So lächelt sie von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre lag.
Der Rabbi sprach: O meine Taube,
Du lehrtest mich, was sei der Glaube.

Die Magd.

Sie bürstet ihm die Schuhe blank,
Die Magd dem Sohn vom Hause,
Er eilt und nicket kaum den Dank,
Er geht zu Ball und Schmause.

Sie bleibet auf dem Boden knien,
Wie sie vor ihm gelegen,
Sie sieht ihm nach und segnet ihn
Mit ihrem schönsten Segen.

„Du schöner Sohn der reichen Frau,
Geh hin und tanz und scherze;
Daß dir mein Auge nie vertrau',
Wie trüb und krank mein Herze.

„Geh zu den schönen Damen hin
In Spitzen und in Seide,
Und niemals trüb' es deinen Sinn,
Wie viel ich Schmerzen leide.

„Such eine schöne Braut dir aus
Und nimm auch meinen Segen —
Ich bin ja nur die Magd vom Haus,
Ich will sie treulich pflegen.

„Jetzt mach' ich Feuer, bis durchwärmt
Dein Zimmer wird allmählig,
Daß, wenn du in der Nacht geschwärmt,
Du auch noch träumest selig.

„O, träumt' er doch einmal von mir!
Ich will nicht schlafen gehen,
Kommt er zurück, will ich ihn hier
Im Haus die Erste sehen."

König Wenzel der Faule.

I.

Susanna.

Ein altes, altes Haus im alten Prag,
Das heißt das Königsbad noch heut zu Tag,
Und es bespült's der Moldau blau Gewässer.
Darauf ein Bild, das mit beredtem Munde
Von Dem, was einstens hier geschehn, gibt Kunde;
Doch wird das Bild von Jahr zu Jahre blässer.
Und mag das Bild auch endlich ganz verblassen,
Und mag ersterben nach und nach die Sage:
So Manches, was geschieht noch heut zu Tage,
Wird uns sobald nicht dran vergessen lassen.

Im Bade dehnt sich König Wenzeslaus —
Die laue Welle spielt um seine Glieder
Wie süße Wollust weicher Liebeslieder,
Wie üpp'ger Schlaf nach schwelgerischem Schmaus.

Dem König Wenzel ist so wohl zu Muth,
Daß er wie Kindlein spielet mit der Fluth:
Er läßt sie über Hals und Nacken schäumen
Und überläßt sich lächelnd süßen Träumen;
Und träumt so wahrhaft süß, als wär' hienieden
Errungen schon der ewige Völkerfrieden,

Als wäre nicht das heil'ge römische Reich,
Das ganze, Einem blut'gen Schlachtfeld gleich,
Als bebte nicht am eignen Herd der Bürger,
Als zöge nicht durchs Land der Judenwürger,
Als drückte nicht den Wandrer unbehaust,
Wohin er zieht, das Recht der blut'gen Faust,
Als flöße nicht um ihn das Blut in Strömen
Aus den entflammten Herzen seiner Böhmen,
Als keuchte nicht die blasse Hungersnoth
Rings durch die Gassen Prags und schrie nach Brod.

So träumt ein König nur wie Wenzeslaus,
Schwankt wie ein Nachen auch sein Königshaus:
Ein König, der des Geistes Sonnen preist
Und seinen Henker gern „Gevatter" heißt,
Der seine Königin vorwarf den Hunden
Und süße Lieder singt zu allen Stunden.

Ja, auch ein Sänger ist der holden Minnen
Der zubenannte faule Böhmenkönig:
Mild klingt sein Lied und Kirchenglockentönig.
Wie er im Bad sich streckt, in tiefes Sinnen,
In aufgelöste Träumerei versenkt!
Vielleicht, daß eines süßen Lieds er denkt.

Da stört ihn auf ein Lärm — ein fernes
Schrei'n,
Ein wildes Stimmenrufen mittendrein,
Ein tolles Jauchzen und ein dumpfes Heulen,
Ein Dröhnen wie von Lanze, Schwert und Keulen,
Wie Sturm und Wirbelwind, in Eins verflossen.
Der König hebt im Bade sich verdrossen,
Er streckt das bärt'ge Haupt empor, zu lauschen:
„Sind es der Moldau Wellen, die so rauschen?
Schlägt so der Sturm an dieser Hütte Planken,
Die, ob sie stürzen wollten, bebend wanken?"

Da tönt herein des Aufruhrs erster Gruß:
Den Pfaffen Tod! — und hoch Johannes Huß! —

„Ist's Das? — ich geb' euch gern die Pfaffen
drein,
Hoch lebe Huß! gern stimm' ich mit euch ein."

Ein zweites Grüßen: Nieder mit den Räthen,
Die uns die Seele aus dem Leibe treten!
Der König spricht: „Ist euch das Volk zur Last
So nehmt es hin — 's ist mir wie euch verhaßt."

Doch immer wilder tönt des Aufruhrs Stimme,
Das Haus erzittert vor des Volkes Grimme.
Hier ruft es: Fauler König, gib uns Brod!
Dort schreit die Wuth: Seid frei und schlagt
ihn todt!

Die Keulen dröhnen an geschloßner Pforte
Und an des Königs Ohr mordlust'ge Worte.
Er bebt — da ist kein Weg, der ihn errette,
Die Moldau hier und hier des Volkes Kette.

Da stürzt des Hauses starke Magd heran;
Sie wirft ein Linnen um des Königs Lenden,
Dann faßt sie ihn, und mit gewalt'gen Händen
Fort zieht sie ihn, hinaus und in den Kahn.
Fort! ruft sie, fort, eh sie das Thor erbrechen
Und ihre Noth in deinem Blute rächen!

Das Ruder faßt sie an, und weit vom Ufer
Das Schifflein fliegt auf sturmbewegter Welle,
Indessen ferne an des Bades Schwelle
Verhallt das Schreien der rebell'schen Rufer.
Stromaufwärts fliegt's — die Sturmeswellen
heben
Und werfen es, als wollten sie erfühlen

Die süße Lust, mit einem Königsleben
Gleichwie mit einem leichten Ball zu spielen.

Susanna aber schlägt sie mit Gewalt
Aufs Haupt mit ihrem Ruder, daß es schallt
Wie eines Schwertes Schläge ohne Zahl
Auf eines Feindes Helm- und Schilderstahl.

Vorüber an der Inseln grünem Rande
Und an des Wissehrades fels'gem Strande
Lenkt sie das Schifflein mit gewalt'ger Hand
Und weiter immer fort ins offne Land.

Auf niedrer Bank der König Wenzel sitzt,
Kaum daß er seine Blöße kann bedecken
Vor Well' auf Welle, die herüber spritzt
Und höhnend nach ihm scheint die Hand zu strecken.

Wie ihn die Welle wirft — ihm ist es recht!
Fürwahr, Der kennt den König Wenzel schlecht,
Der meint, daß ihm vor Volk und Welle bangt.
Nicht doch — in stiller Lust sein Auge hangt

An der gewalt'gen, wellenmächtigen Magd,
Die, wie sie vor ihm steht mit losen Haaren,
Durch die die Winde stürmisch wühlend fahren,
In ihrer Schönheit seinem Sinn behagt.
Er sieht sie an mit lächelndem Gesicht,
Wie sie das Ruder schwingt, wie ihre Glieder,
Selbst Wellen ähnlich, wogen auf und nieder,
Wie sich ihr Antlitz röthet — und er spricht:

„Du, Jungfrau, also schön und kühn und stark,
In deren Gliedern glühet Wlasta's Mark,
Dir schuld' ich Dank: ich will in Hermelin
Und Sammet hüllen deinen schönen Leib,
Du seist als schönstes und als kühnstes Weib
In Zukunft meines Hofes Königin!
Mit Gold und Edelstein will ich dich schmücken
Und Perlen reihn um deinen schönen Hals,
Du wirst die Sänger meines Hofs entzücken
Und leben in den Liedern ew'gen Schalls."

Susanna's Stirne flammt, ihr Auge blitzt,
Sie lenkt mit Einem Stoß den Kahn ans Land,
Und auf das Ruder ihren Leib gestützt,
Spricht sie also, zum König hingewandt:

„Ich bin ein Weib des Volks und will es
bleiben!
Dir lass' ich Hermelin und Edelstein
Und deines Hofes fluchbeladnes Treiben,
Dazu des Volkes jammervolles Schrei'n.
Nicht will ich mich vom Mark und Schweiß und
Blut,
Von des zermalmten Volks gestohlnem Gut
Mit deinen Sängern und gekrönten Gästen
An deinen königlichen Tafeln mästen.
Hast du's gehört, wie es in seiner Noth
Aufschreit und ächzt nach einem Bissen Brod?
Nach deines Tisches abgefallnen Resten?
Und ich soll folgen deinen Freudenfesten? —
Ich fluche dir so sehr, wie sie dir fluchen!
Und schwere Sünde scheint mir jetzt, fürwahr,
Daß ich nach Weiberart so weibisch war,
Der Rache dich zu stehlen, die sie suchen.
Jetzt fliehe schnell, daß mich zu spät nicht reue,
Daß ich dem Volk gebrochen so die Treue,
Daß ich von Neuem nicht das Ruder fasse
Und von den Wellen, die darob empört,
Daß ich das heil'ge Volksgericht gestört,
Entgegen dich den Rächern treiben lasse!"

Der König floh ins offne Land dahin
Gleich einem Bettler, kaum verhüllt die Glieder;
Sie aber schwamm, gleich einer Königin,
Auf wildem Strom zu den Rebellen nieder.

II.

Der blinde Jüngling.

Ein altes Büchlein mit vergilbten Blättern,
Mit sonderbar gekrümmten, grauen Lettern,
Schleicht heut noch, wie ein Greis, von Haus zu Haus:
Der Urahn liest den Enkeln vor daraus,
Und durch des Volkes Glauben ist's geweihet.
Es klinget wie ein geisterhafter Gruß
Und saget, wie zur Zeit des Ketzers Huß
Ein weiser, blinder Jüngling prophezeiet.

Der König Wenzel hat die böse Stunde;
Da hilft nicht Saitenspiel, nicht Becherklang,
Nicht die geheimnißreichste Reichsurkunde,
Nicht das Gekläff der wilden Bastardhunde,
Nicht eigner und nicht fremder Minnesang.

Er schweifet durch des Schlosses weite Gänge —
Da schrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt

Der Wachen Ruf, der Glanz der Partisanen,
Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,
Vom Thurm die mitternächt'gen Glockenklänge
Und, wie er an des Schlosses Pforte tritt,
Der Bettler selber, der die breite Schwelle
Sich auserwählt als gute Lagerstelle.

Der König lehnt sich an die Pfoste schweigend
Und lauschet auf des Bettlers guten Schlaf
Und denkt, zu seinem Haupt sich niederneigend:
Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.
Ihm ist so weh, als zuckten alle Krämpfe
Des weiten Reichs durch seine eignen Glieder,
Und also wüst, als tönten alle Kämpfe
Der deutschen Zwietracht ihm im Herzen wieder.
Und zu sich selber spricht er: Wer zu sagen
Mir wüßte, was sich bald mit mir begibt,
Ob neu in Pracht ersteht in nahen Tagen,
Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerstiebt?
Ich hörte sagen, daß in jenem Hause,
Das einsam stehet in des Walds Gebrause,
Ein blinder Jüngling lebt, der geist'gen Blicks
Zu deuten weiß die Räthsel des Geschicks.

Und wohl zu lesen in der Zukunft Buche —
Erprob' ich seine Kunst? — ob ich's versuche?

Den Bettler schreckt er auf vom harten Bett,
Er wirft ihm hin so Mantel als Barett
Und reißt den schlechten Kittel ihm herab
Und den zerfetzten Hut, den Bettelstab,
Und eingehüllt in niedre Bettlertracht,
Geht hin der König durch die dunkle Nacht.
Er schreitet schweigend durch die öden Gassen,
Dann über Stege und verlaßne Straßen,
Dann über Berge, Schluchten, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt.
Im Ton des Windes, in der Blätter Rauschen
Hört er Verräther, die ihn feig belauschen;
Ihm ist's auf diesem Weg, ob das Geschick
Ihm folgt' und säß' ihm würgend im Genick.

Schon will der Morgen lieblich auferstehen,
In hoher Krone lacht der Auerhahn,
Die Vöglein stimmen ihre Lieder an,
Aus Gras und Büschen hundert Augen sehen
Von Eichhörnlein, Kaninchen, Hirsch und Rehen,
Als wollten sie sich schier verwundert sagen:

„Vor König Wenzel ist heut nicht zu zagen,
Heut kommt er nicht mit Lanz und Pfeil und
Bogen,
Heut kommt er mit dem Bettelstab gezogen.“

Jetzt steht er vor der Hütte des Propheten;
Noch hält er zaudernd an der Schwelle inne,
Ob er sich selber auf sich selbst besinne,
Dann schnell entschlossen ist er eingetreten.

Auf einem schlechten, strohbedeckten Lager
Liegt eines Jünglings krankende Gestalt,
Blond ist sein Haar, doch seine Stirn ist alt,
Und seine Glieder sind gebleicht und hager.
An sieht man's diesen ausgebrannten Augen,
Daß sie das Nächste nicht zu sehen taugen;
Doch wie so stier hinschaun die blassen Sterne,
Wohl scheinen sie zu sehn in weite Ferne.

Er hebt vom Lager sich, und hin zur Pforte
Sich neigend, spricht er sinnend diese Worte:
„Was bebt die Schwelle so von meinem Haus?
Ich grüße dich, mein König Wenzeslaus.“

Der König fragt: „So hast du schon vernommen,
Daß ich zu deiner Hütte wollte kommen?“ —
Der blinde Jüngling aber lächelnd spricht:
„Dein Pförtner weiß von deinem Ausgang nicht;
Des Waldes Thier' allein, der Blätter Rauschen
Hat es gewagt, dich wandernd zu belauschen.
Dem Bettler neidest du, o König Wenzeslav,
Auf hartem Steine seinen süßen Schlaf;
Und kommst nun selbst in niedrer Bettlertracht,
Zu betteln bei der Zukunft heil'ger Nacht
Und durch des Blinden geisterhafte Blicke
Zu deuten dir die Räthsel der Geschicke.“ —

„Nun denn, so sprich, du Blinder, ohne Zaudern!“
Der König ruft es, seine Glieder schaudern,
Er lehnt sich lauschend an der Hütte Wand
Und deckt die Augen zu mit kalter Hand.
Der Blinde neigt das Haupt, die Zunge lallt,
Kaum hörbar bebt das Wort aus seinem Munde,
Bis immer stärker, immer düstrer schallt
Wie Sturmgebrause die Prophetenkunde:

„Ich sehe lodern einen Scheiterhaufen —
Sancta simplicitas! — sie wollen taufen

Den edlen Gottesschwan in Feuersgluthen:
Es sprühen Funken aus dem Aschenhauf
Ins Böhmenland, es brennt, es lodert auf —
Und durch die Flammen seh' ich hohe Fluthen
Aus tausend Herzen strömen, die verbluten —
Und heimische und fremde wilde Horden
Und eine lange Reih von Gräul und Morden —
Bis an das Knie im Blute geht ihr Fuß.
Dann seh' ich Noth und lange Pein unsäglich,
Gebrochne Wappen, Herzen, Geister kläglich —
Dann Heilige durch heil'gen Martyrkuß.
Dann wehen fremde Fahnen von den Zinnen,
Dann wird das stille, stumme Reich beginnen;
Der alte Gott, die Lieder sind gebannt,
Und tiefe Ruh ist auf das grüne Land
Als wie ein weites Leichentuch gebreit't;
Doch ist die stille Zeit noch weit — noch weit." —

„Was kümmert mich die weite, ferne Zeit,"
Der König ruft — „von Morgen sprich, von Heut!"

Der blinde Jüngling aber grollend spricht,
Mit aufgehobner Hand: „Dieweil dich kümmert nicht,

O König Wenzeslaus, die ferne Zeit,
Gib Acht, gib Acht, daß dir von deinem Heut
Mein Seheraug nichts Böses prophezeit!
Als König Saul zu Endors Hexe ritt,
Trug er sein Todesschwert zur Seite mit;
Als Belsazar gesehn des Himmels Rechte,
In selber Nacht erschlugen ihn die Knechte."

Der Blinde schweigt — er schließt die Augenlider,
Er neigt sein Haupt bis tief zum Herzen nieder,
Dann ruft er aus mit schaurig tiefem Ton:
„Dein Reich ist faul — es stürzt dein Königsthron!" —

„Und wann?" — der König Wenzel ruft's entsetzt.
Der Blinde murmelt: „Laß dem Sand mich lauschen —
Noch zwanzig Körnlein, ha, wie schnell sie rauschen —
In kurzer Frist — zehn Körnlein noch — fünf — jetzt!" —

„Ha? — Jetzt!" — Der König lacht des Trug-
propheten,
Er schwingt den Bettelstab, als wär's ein Schwert,
Und aus der Hütte, wie er eingekehrt,
Ist er mit wilder Hast hinausgetreten.

Er eilet über Berge, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt;
Schon neiget sich der süße Frühlingstag,
Die Sonne sinkt, als er vor seinem Prag
Noch unerkannt in Bettlerkleidern stund.
Da glänzen von den Thürmen fremde Fahnen
Und von den Thoren fremde Partisanen —
„O falscher Bruder, Bruder Sigismund!"

Sackville.[1])

Ein wilder Ritt, ein Abenteuer,
Idyllisch bald, bald nicht geheuer,
Sehr einfach oft, doch bunt zumeist –
Kurz, ein Gedicht, das nichts beweist.
(Unbekannter.)

Im Norden Englands liegt ein Thal,
Das ist umgeben von Felsen kahl,
Die drängen zusammen sich hart und dicht;
Der Wandrer im Grunde weiß es nicht,
Wie er hereinkam: denn also schmal
Sind Ein- und Ausgang, daß dem Gesicht
Sie schnell verschwimmen in Eins mit der Wand.
Der Boden ist armes, mooriges Land,
Von gelbem, schmachtendem Gras bedeckt.
Die schlafende Luft wird nur selten geweckt,
Wenn nahe von Schottlands zackigem Strand
Ein Adler herüber den Fittig streckt.

In diesem schlafenden, starrenden Thal
Vor langer, langer Zeit einmal
Stand eine Herberg, ein einsames Haus.
Nur Wenige gingen hier ein und aus,

Wenn's nicht die lärmenden Kriegerschaaren,
Wenn's nicht die friedlichen Boten waren,
Die zwischen Schottland und Engelland
Die Könige hin und her gesandt,
Erst Jakob, dann Karl, Maria's Sprossen,
Die jetzt dasselbe Szepter geerbt,
Das sich in dem heißen Blute gefärbt,
Im Blute, das er selber vergossen.

Doch eines Tags ging's lustig her
Im einsamen Haus. Von Waffen und Wehr,
Vom Klang der Schwerter und goldenen Sporen,
Von singender Stimme fröhlichem Schalle
Ertoste die weite einsame Halle.
Und Rosse mit beschnittenen Ohren,
Wie's Sitte war seit Jakobs Zeit,
Umschwärmten die Halle weit und breit,
Von Sattel und von Zügel befreit,
Und suchten Nahrung in Moos und Gestein.
Die Reiter, die sie hergebracht,
Die saßen, umglüht vom Abendschein,
Im Hause drin in behaglicher Tracht.
Das abgelegte Eisengewand
Hing glänzend rings und schmückte die Wand,

Wo unter jeglichem Helm ein Schild
Befestigt war mit dem Wappenbild.
Bald kam die Nacht.
Die Gluth im Kamin ward angefacht
Und warf den zitternden Schein durch die Halle
Und auf die schweigenden Männer alle,
Die, müde vom Ritte, still und stumm
Sich reihten um die Flamme herum.
Ein Kenneraug hätt' es bald erkannt,
Es war die Blüthe von Engelland,
Was hier im einsamen Gemach
Und unter niedrigem Herbergsdach
Zusammenkam; es war die Kraft,
Der Stolz der englischen Ritterschaft.
Und bald hätt's jeder Blick erspäht:
Die Sonne, um die sich die Andern gedreht,
Planetengleich im gemessenen Kreis,
War jener Mann, zur Hälfte Greis,
Zur Hälfte Jüngling: ein Gemische
Von grauer Erfahrung und blühender Frische.
Herzog von Sackville war sein Namen.
Aussah er, wie wir aus den Rahmen
Van Dyks, seines großen Zeitgenossen,
Die Bilder kennen. Er war umflossen

Von Kraft und Stolz der alten Zeit,
Vom Licht anbrechender Heiterkeit.
Es waren damals, wie ihr Gewand,
Die Männer, halb Sammt, halb Eisenband.
Schon zog sich ein verdächtiges Grau
Durch Sackville's schwarze Normannenlocken,
Doch glich es mehr den Blüthenflocken,
Als kaltem Schnee auf nächtiger Au.
Blau war sein Aug, doch schwarz die Brau'n
Und schwarz der Bart von spitzem Schnitte,
Der Lippen und Kinn nach spanischer Sitte
Bedeckt, daß kaum die Zähne zu schaun,
Die weiß und glänzend wie Elfenbein
Sich hinter dem dunklen Gebüsche reihn.
Die stolze Stirn, die Schläfen, die bleichen
Und kahlen, schimmerten weiß und hell —
Sie sind, so sagt es Macchiavell,
Des „klugen Ritters" untrüglich Zeichen.
Auch zeigte das hohe gerundete Haupt
Am Scheitel eine schimmernde Leere:
Man wußte nicht, war es des Helmes Schwere,
War's Liebe, was es so beraubt. —
Vielleicht auch waren's beide zugleich;
Denn wie dereinstens im Fabelreich

Vulkan, der mächtige Gott der Flammen,
In Einem Netze gefangen zusammen
Die Göttin der Huld und des Krieges Gott —
So schien auch hier der liebliche Spott
Des Lächelns und die erfahrenen Falten
Die beiden Götter gefangen zu halten.

Nachlässig im Stuhle saß er da
Und sprach nur selten ein Wort und sah
Ins glimmende Feuer mit heiterem Blick.
Er hatte die Kette vom Genick
Und Schwert und Dolch und die ganze Bürde
Der Rüstung abgelegt, doch brach
Aus jeder Bewegung die sichere Würde.
Auch hörten die Alten, wenn er sprach,
Aufmerksam zu und horchten die Jungen,
Als wären Orakelsprüche erklungen.

Da rief der Jungen Einer: Zum Teufel,
Jetzt ist's kein Zweifel —
Was man schon lange bei Hof und Heer
Erzählt, ist keine eitle Mär!
Es hat uns des Herzogs Sackville Gnaden
Zu diesem verdammten Ritte geladen

Und uns entführt den Freudengelagen,
Um sich hier mit dem alten Bruce zu schlagen!

Herr Sackville sprach: Du hast's gesagt,
Graf Arundel — sobald es tagt,
Trifft Bruce hier ein mit seinen Gefährten;
Und mit dem Freunde, dem altbewährten,
Wird sich in seinen alten Tagen,
's ist toll genug, Herr Sackville schlagen.

Des Herzogs Stirne überflog
Ein ernstes Wölklein, und er bog
Den Nacken tief und warf zerstreut
Die Scheite ins Feuer, das, flammend erneut,
Taghell beleuchtet das weite Gemach,
Als wieder einer der Jungen sprach:
Wer soll noch künftig an Freundschaft glauben?
Sackville und Bruce! — wie zwei Tauben
Hat sich geliebt dieß Löwenpaar
Sein Leben lang — und mit grauem Haar
Ergreift sie die Wuth, fast möcht' ich sagen,
Der Wahnsinn, sich wie Knaben zu schlagen.
Als wäre
Verwundbar solche demantene Ehre,

Die sich ein halb Jahrhundert bewährt —
Als trüge nicht eines Jeden Schwert,
Einmal gezückt, auf seiner Schneide
Gewißheit von einem tödtlichen Leide!

Der Herzog sprach: Du redest weise,
Mein Neffe Bedford, gleich einem Greise.
Doch weil ich solche Weisheit gescheut
Und weil ich selbst die Weisheit alle,
Die man verbraucht in ähnlichem Falle,
Erschöpfte — darum schwieg ich bis heut
Und bat euch, daß ihr mir folgen sollet
Vertrauensvoll und nicht fragen wollet.
Wir werden uns schlagen; doch glaubt mit Huld,
Herr Neffe, es ist nicht meine Schuld.
Der Teufel hat den Bruce geneckt,
Daß er durch die Versailler Lacher
Geworden zu einem Witzemacher
Und daß, vom Hofe angesteckt,
Damit nur König Ludwig lacht,
Er Späße machte mit leichtem Sinn
Auf jenen Ritt, den ich gemacht
Mit Böhmens armer Königin.

Was ist's mit jenem Ritt? — so riefen
Mit Einmal Alle, und die da schliefen,
Erwachten plötzlich und riefen's mit:
Was ist's, was ist's mit jenem Ritt?

Herr Sackville sprach: Ihr mahnt mich recht!
Durch euch dem kommenden Geschlecht
Vermach' ich hier die ganze Wahrheit,
Auf daß in seiner vollen Klarheit
Ihr Name der Zukunft gerettet sei,
Von jedem Tadel frank und frei.
Ich weiß, was ich euch auferlegt
Als Sterbender, wird wohl gehegt
Durch euch und wohl vertreten sein.
Laßt jeden Widerspruch! — Nein, nein!
Ich falle, wenn der Morgen kam.
Ich thu' zuletzt noch, was ich soll,
Und also scheid' ich ohne Groll
Und ohne Gram.
Denn meine Zeit, ich fühl's, ist um;
Auf Erden hab' ich nichts zu thun,
Und besser ist's, man lieget stumm
Und todt, als faulend auszuruhn.
Wofür wir unser Schwert gewetzt,

Gilt heute nichts — sie kämpfen jetzt
Für Glauben, Dogmen, wie sie's nennen,
Und für Ideen, — genug für Dinge,
Die unsre alte Ritterklinge
Und die wir selber wenig kennen.
Soll ich des Aufruhrs Farben tragen?
Ich bin des Stuarts Vasall und Knecht.
Soll ich mich gegen Cromwell schlagen?
Ich kann es nicht, denn er hat Recht!
So, hoff' ich, wird ein gut Geschick
Mich morgen aus dem Zwiespalt retten
Und tief mich in den Boden betten,
Auf dem sich jetzt mit entflammtem Blick
Partein im wilden Bruderkrieg
Entgegenstehn — wo ich nicht Sieg,
Nicht Niederlage wünschen kann.
Also bin ich ein todter Mann,
Und was euch jetzt mein Herz bekennt,
Es halten's eure Herzen werth —
Vertheid'gen wird es euer Schwert,
Es ist für euch mein Testament.

Er strich sich über Stirn und Wangen
Mit flacher Hand gleich einem Mann,

Der alte Zeiten, längst vergangen,
Um sich versammelt, und begann:

Geschlagen war die trübe Schlacht
Am Weißen Berg, die über Nacht
Hat wieder in das Joch gebracht
Das arme schöne Böhmerland,
Ins Joch des argen Ferdinand,
Der nur zum Mönch die Glatze brauchte
Und unter dessen Herrschaft gleich
Im ersten Jahr ganz Oesterreich
Als wie Ein Scheiterhaufen rauchte.
Des Königs Friedrich Böhmenheer,
Des Winterkönigs, wie er heißt,
Zerstob nach tapfrer Gegenwehr
Gleich einer Garbe, die zerreißt.
Es kommt der Sturm und bricht das Band,
Das lange sie zusammenhält,
Dort fliegen Halme übers Feld,
Dort andre weit hinaus ins Land,
Und andre liegen da zerknickt
Auf Busch und Stein — wohin man blickt.
Also geknickt, gebrochen lag
Prinz Friedrichs Heer an jenem Tag.

Und ich war einer jener Halme.
Und ach! nicht mit der Siegespalme
Stürmt' ich ins alte Prag zurück,
Zu sehn, ob Friedrich, den sein Glück,
Das allzuschnelle, hat verwöhnt,
Indem es aus der kleinen Pracht
Der Pfalz ihn zog und mit der Macht,
Von Böhmens Krone hat gekrönt —
Zu sehn, ob ich ihn noch errette.
Denn er, er schwelgte beim Bankette
In des Hradschines goldnem Schooß,
Dieweil ihm draußen fiel sein Loos.
Schon drang der Feind durchs offne Thor,
Schon stieg ringsum die Flamm' empor
Aus Fenster, Giebel, Thür und Dach.
Mit Mühe durch das Chaos brach
Die Bahn ich mir und meinem Roß
Zu des unsel'gen Königs Schloß.
Dort war es öd' in Hof und Saal,
Zerstoben war das Freudenmahl,
Dahin das schimmernde Gepränge.
Ich schaute nur, wie durch die Gänge,
Die dämmerdunkeln, dort und hie
Verspätet noch ein Diener floh.

Gott Dank, so rief ich laut und froh,
Sie sind gerettet, er und sie.
Ich dachte an die Königin
Und eilte weiter fort und hin
Dem Schloßthor zu, das noch bis jetzt
Der Schwarm der Feinde nicht besetzt.

Was sieht mit Eins mein Auge da?
Niemals vergess' ich, was ich sah.
In eines Hofes dunkler Ecke,
Gleich einem Reh im Buschverstecke,
Wenn dumpf der Wald
Vom Lärm der Hetzjagd widerhallt,
Das rings der schnelle Tod umlauert —
Bei jedem Schuß erbebt's und schauert,
Wenn nur ein Blatt sich regt im Wind —:
So in den Winkel hingekauert
Saß König Jakobs englisch Kind,
Elisabeth, vor Schrecken bleich.
Vom ganzen mächt'gen Böhmenreich,
Aus dem der Gatte ward vertrieben,
Ist ihr der Winkel nur geblieben.
Warum sie dort so traurig saß?
Weil man sie auf der Flucht — vergaß! 2)

Wie so ich sie mit Eins erseh,
Ergreift mein Herz ein tiefes Weh,
Mitleid mit ihrem Mißgeschick,
Mitleid zugleich, daß so mein Blick
Die ansieht als mitleidenswerth,
Die ich als meine Herrin ehrt'
Und deren Page einst ich war.
Denn wunderbar
Von ihrer frühsten Kindheit an
War ich auf ihre Lebensbahn
Und an ihr ganzes Loos gebannt,
Wie an die Sternbahn der Trabant.
An Jakobs Hofe wuchsen wir
Zusammen auf. Nicht konnt' ich ihr
Nachfolgen auf der Jugend Pfad,
Den sie, erblühend, rasch betrat.
Ich noch ein ein Knab, sie Jungfrau schon,
So blickt' ich auf zu ihr, der Hoh'n.
Sie konnte in des Hofes Kranz
Erglänzen mit der Rose Strahl,
Doch war des Veilchens mildrer Glanz
Der milden Seele bescheidne Wahl.
Als dann ihr Schicksal an die Seite
Des Prinzen Friedrich sie gebannt,

Da folgt' ich ihr im Brautgeleite
Als Page nach ins Neckarland,
Und später, als ihr Ehgemahl
Der Böhmenkönig ward durch Wahl,
Und ich geahnt, daß überm Throne
Von Böhmen hing die Dornenkrone,
Da folgt' ich ihr ins alte Prag
Als Ritter nach. — So jenen Tag
Am Weißen Berg als ihr Vasall
Erlebt' ich mit und Friedrichs Fall.

Ermeßt also, was ich empfand,
Da ich, die blühend ich gekannt,
So als gebrochne Rose fand.
Doch faßt' ich mich, und niedersprang
Ich schnell von Waifar, meinem Roß,
Ergriff sie rasch, und wieder schwang
Ich mich hinauf, und aus dem Schloß
Fortsprengt' ich nach dem Einen Thor,
Indessen grollend schon mein Ohr
Des Feindes ehrnen Schritt vernahm,
Der wie ein Strom durchs andre kam.
Bald war das offne Land erreicht.
Mein pochend Herz, das wieder leicht,

Wenn schnell auch wie die Hufe schlug
Des edlen Rosses, das uns trug,
Gewährte jetzt erst mir die Ruh,
Daß ihr ich wandt' das Auge zu,
Die schweigend, wie im Traum, und blaß
Vor mir auf meinem Sattel saß, —
Doch nein, nicht saß, die unbewußt
Und zitternd lag an meiner Brust.
Wie ich sie da so angeschaut,
Befiel es mich, daß anvertraut
Mir, meinem Arm und meinem Muth,
So hohe Pflicht, so heilig Gut:
Mein Herz ward schwer, wenn auch nicht bang.
Indeß ich meine Linke schlang
Um ihren Leib, faßt' ich die Zügel
Und setzte mich zurecht im Bügel
Und nahm das Schwert in meine Rechte,
Als ging' es wieder zum Gefechte.
Denn sicher war ich, daß sie nur
Zu bald verfolgen unsre Spur.
Da war es, wo zum ersten Mal
Die Furcht mich griff mit ihrer Qual,
Und ein Versteck hab' ich gesucht.
Und in die tiefgehöhlte Schlucht,

Die sie bei Prag die Scharka nennen,
Ließ ich mein edles Schlachtroß rennen.

Die Scharka ist ein wildes Thal,
Ein steiler Riß, den tief und schmal
Seit Urweltanfang nach und nach
Der Wildbach in die Erde brach.
Aufthut er sich wohl hold und mild:
Gleich einem lieblichen Gefild
Ist er mit Hütten, Baum und Feld
Am Eingang schön und reich bestellt;
Doch immer düstrer wird der Raum:
Am Boden zwerghaft kriecht der Baum,
Im Felsgeröll die Blume — stirbt,
Die Saat erstickt, das Gras verdirbt,
Das Erdreich schwindet allzumal,
Und endlich schließen schwarz und kahl
Felsmassen ein das enge Thal,
Daß hie und da, als wie im Schacht,
Aus Höhlen glotzet ew'ge Nacht.
Dort ritten wir — auf schlimmen Wegen —
Der Felsbach, der uns kam entgegen,
Der unten tief am Boden schleicht,
Bald hier zu Sumpf den Grund erweicht,

Bald dort um Bergestrümmer schäumt,
An Dämmen bald den Weg versäumt —
Der Bach war unser Pfad allein,
Und unser Führer war der Schein
Vom weißen Schaum, der wie ein Gischt
Und wie ein Licht, das bald verlischt,
Bald wieder aufloht, an der Wand
Des Bergs erschien und wieder schwand.
Denn, tief von Finsterniß getränkt,
Hat sich die Nacht herabgesenkt.
Aufpassen mußt' ich, daß mein Thier
Auf solchem Weg, in solcher Nacht,
Noch müde von dem Tag der Schlacht,
Nicht stürzen mög' mit mir und ihr —
Und rückwärts horchen, ob die Spur
Der Feind nicht hatte unsrer Flucht —
Dann unser Grab war diese Schlucht.
Und also sah ich selten nur
Hinab auf meine edle Last,
Die schweigend noch und schlummernd fast
Im Arm mir lag und leise bloß
Zusammenbebte, wenn mein Roß
An einem Fels des Wegs sich stieß,
über uns sich hören ließ

Das Nachtgevögel, das erschreckt
Mit Schrei'n die stumme Nacht geweckt.

So ging's im trüben Einerlei
Zwei lange Stunden wohl und drei
Und immer fort, bis endlich frei
Und eben wurde unser Pfad.
Des Thales Ende war genaht;
Noch einen Sprung nur, und ich stand
Auf ebnem Weg vor offnem Land.
Allein wie ward mir da zu Muth!
Uns in das Antlitz fiel die Gluth
Der Wachtfeu'r plötzlich, grell und helle:
Wir standen an des Lagers Schwelle
Und nah dem Feind, vor dem wir schon
Seit Stunden flohn.
Der Wachen Ruf, der Krieger Sang,
Der Lärm von tausend Waffen klang
An unser Ohr sehr laut und schrill.
Mein Blut stand still.
In dem Moment von meinem Thier
Ein Stampfen bloß, ein leis Gewiehr,
Was in der That bei Wachfeu'rgluth
Zu fürchten war von seinem Muth —

Verrathen waren wir, verloren.
Doch, horchend, spitzt' es nur die Ohren
Dem Lärm, der uns entgegenstieg,
Das kluge Thier, und hielt und schwieg.
Was war zu thun? — In mir verflucht
Hab' ich die tückevolle Schlucht,
Die uns gleich einem Labyrinth
In ihrer Felsen Irrgewind
Zurückgeführt just in den Schlund
Des Feinds nach mancher bangen Stund.
Und doch mußt' ich zurück zu ihr.
Nicht anders gab es Rettung hier.
Behutsam lenkt' ich um mein Roß,
Und wieder in den dunklen Schooß
Der wilden Felsen tauchten wir.
Und wieder fing die Plage an,
Der schlimme Ritt auf schlimmer Bahn,
Hin über Abgrund, Stock und Stein;
Doch leichter dießmal, da der Schein
Des Mondes aus den Wolken trat,
Uns gütig zeigend unsern Pfad.

Allein mein Pferd von Schlacht und Ritt
War matt und müde und sein Schritt

Oft strauchelnd, öfter noch gehemmt
Vom Felsgestein, das ausgeschwemmt,
Gezackt und spitz und morsch im Schwall
Am Wege lag allüberall.
So sprang ich ab und setzte hin
Auf einen Stein die Königin,
Wo ihr der Wildbach Kuß um Kuß
Und Perlen hauchte auf den Fuß.
Da hab' ich sie zum ersten Mal
In dieser Nacht so recht geschaut,
Wie da sie saß, vom bleichen Strahl
Des Mondes lieblich überthaut.
Sein Schimmer spielte fein und breit
Auf ihrem weißen Atlaskleid
Und wob mir um die Huldgestalt
Und um das liebliche Gesicht
Ein Schleiernetz aus Duft und Licht,
Daß wie von magischer Gewalt
Sie mir zur Ferne schien entrückt.
Um ihren Scheitel hing zerstückt
Von einem Kranze noch der Rest,
Der sie geschmückt beim letzten Fest,
Und nieder quoll, der Fessel los,
Das Haar auf Nacken, Brust und Schooß.

So saß sie da, gebeugt, geknickt,
Und mit dem Aug, das sanft gebrannt,
Hat dankbar sie hinauf geblickt
Zu mir, der schweigend vor ihr stand,
Die blanke Waffe in der Hand.

Doch war zur Rast nicht lange Zeit,
Denn unser Ziel war weit, so weit,
Daß wir uns dann erst als befreit
Betrachten konnten von Gefahr,
Wenn Böhmen uns im Rücken war.
Und weiter ging's im Mondenschein.
Ich schritt voraus und hintendrein
Die Königin, der jeden Stein
Ich zeigte auf dem dunklen Grund,
Wohin sie trat, und wie ein Hund
Uns Beiden nach das treue Thier.
Doch klaffte drohend dort und hier
Ein Abgrund auf, und oftmals schnitt
Der Bach den Weg ab unsrem Schritt.
Da hob ich sie und trug sie fort
An meiner Brust, und wenn der Ort
Gefahrvoll und der Sprung gewagt,
Da schlang sie zitternd, hold verzagt

Um meinen Hals den weißen Arm.
So nah empfand ich laut und warm
Ihr Herz, das an das meine schlug,
Des Mundes sanften Athemzug,
Den holden Leib — und ich gestehe,
Mir ward, wie niemals, wohl und wehe.
Zuletzt, wenn durch Minuten bloß
Kein Abgrund und kein Felsengrat
Uns hemmend abschnitt Weg und Pfad,
Verwünschte ich mein neidisch Loos,
Das mir nicht Ursach wollte geben,
Sie wieder an mein Herz zu heben;
Und endlich wünscht' ich, daß dieß Thal,
Die Quelle erst so vieler Qual,
An seiner Aus- und Eingangsthür
Sich schließen möge für und für,
Auf daß ich sei in Einsamkeit
Mit ihr gebannt für alle Zeit.
Sie war so schön, und ich war jung!
Und dann — auf solcher Wanderung
Im öden Thal, der Welt so fern,
Belauscht allein von Mond und Stern,
Getrennt von Allem, was die Macht
Der Menschensitte aufgebracht —

Da brütet schaffend zum Gedicht
Das Hirn sich aus, was vor dem Licht
Des strengen Tags nicht kann bestehn
Und mit dem Morgen muß verwehn.

Drum war es gut — trotz der Gefahr,
So nah zu sein dem Thor von Prag —
Daß endlich schimmernd vor uns lag
Und aller Hindernisse bar
Die Straße, die den Strom entlang
Hinaus ins Land, ins Weite drang.
Bei ihrem Anblick sprang mein Roß
Laut wiehernd auf, und blitzgleich schoß
Es mit uns hin. Die Erde klang
Vom Schlag des Hufs, der griff weit aus,
Und aus dem Steine sprang heraus,
Wohin es trat, erweckt, erschreckt,
Der Funkenschwarm, der drin versteckt.
Des Stromes Wellen schlichen sacht
Durchs stille Schlafgemach der Nacht,
Das Gras der Wiesen, wie im Traum,
Bewegte seine Blumen kaum,
gehüllt in Thau und Reif
t als ein Silberstreif,

Wo über ihnen, weich und voll,
Der Mond aus blauen Wolken quoll.
Kein Vogel sang, kein Windhauch zog —
Der Königin Schleier, welcher flog
Weit in die Luft, vom Ritt bewegt,
War Alles fast, was sich geregt;
Und störend war im stillen All
Allein des Hufschlags Wiederhall,
Und seine rasche Melodie
Belebte wieder mich und sie.
Was ich in jener Schlucht empfand,
Gleich einem Alp der Nacht — verschwand,
Und welche Pflicht an meiner Brust
Ich trug, ward ich mir neu bewußt.
Die Herrin — von der Ruh, die mild
Gelagert war auf dem Gefild,
Und von dem Ritt, der schnell den Raum
Verschwinden ließ, in einen Traum
Geborgner Sicherheit gelullt, —
Begann mit unschuldsvoller Huld,
Zugleich mit süßer Traurigkeit
Zu sagen von der schönen Zeit
An Jakobs Hof, da noch der Tag
Des Lebens glänzend vor ihr lag.

Sie sprach von Ritterspiel und Tanz,
Von all dem heitern Tand und Glanz,
Der nicht, wie spätres Glück, das Herz
Mit Lust erfüllt und dann mit Schmerz.

Von Edinburgh und Calton-Hill
Erzählte sie, wo dunkel still
Das Meer in blauer Ferne ruht,
Indeß auf Schloß von Holyrood
Der Purpur liegt der Abendgluth —
Vom Kriegervolk Middlothians,
Vom Hirtenvolk des Grampians,
Wo träumend auf sein Schwert gestützt
Der Hirte seine Heerde schützt;
Vom wunderbaren Lomondsloch,
An dessen Ufern steil und hoch
Der Fels, von Farrnkraut überdeckt,
Sein Haupt in Wolk' und Nebel streckt,
Auf dessen Wellen, die ergrimmt
Ans Ufer schlagen, schwankt und schwimmt
Geheimnißvoll die Inselschaar,
Wie Blumen, die sein Grund gebar. 3)
Sie pries das Glück der Hochlandsmaid,
Die, wenn der Falk in Lüften schreit,

Mit nacktem Fuß am Felsenkamm
Verfolgt das flücht'ge wilde Lamm,
Hin über Bach und Abgrund springt
Und ihres Stammes Thaten singt.

Und selbst begann sie leise, leise
Zu lispeln eine alte Weise.
So weht durchs Laub der Frühlingswind,
So aus dem Schlafe spricht das Kind,
So sinken Thaue aus der Ros',
So murmeln Quellen durch das Moos.
Auch ward mir so, als ruht' ich aus
Im Park vor meines Vaters Haus
Als Kind, umhaucht vom Schlummerlied,
Das aus Gezweig und Quelle zieht.
Traumhaft sah ich hinab zu ihr;
Sie hielt an meinem Bandelier
Sich fest und lag im Arm mir da,
So schön, wie ich sie niemals sah.

Aus meinem Anschaun aufgewacht
Bin ich, als durch die stille Nacht
Hufschlag ertönte, der mit Macht

Weit hinter uns die Erde schlug.
Am Takte hört' ich, daß er trug
Von Reitern eine ganze Schaar;
Und daß es der Verfolger war,
Erkannt' ich an der Art des Rufs,
Der treibend scholl zum Klang des Hufs.
Tief drückt' ich ein die beiden Spor'n,
Und über Graben, Busch und Dorn
Sprengt' ich seitab ins Feld hinein
Und leise weiter auf dem Rain,
Der, feucht vom Thau und grasbedeckt,
Des Eisens Töne nicht geweckt.
Beschützt von einem schatt'gen Raum,
Den breit hinwarf ein alter Baum,
Verharrt' ich, bis die Schaar vorbei.
Ich sah sie deutlich — Drei und Drei,
So flohn sie hin, entlang den Strom —
Ein nachtgeborenes Phantom.
Auf Panzern lag des Mondes Duft,
Die Lanze glänzte durch die Luft,
Der Mantel flog, die Mähne lang,
Der Reiter schwieg, die Waffe klang.
Nichts Schönres doch, beim mächt'gen Gott,
Als in der Nacht im wilden Trott

Ein Reiterfähnlein, das bescheint
Der Mond, und wär' es selbst der Feind.

Wir zogen weiter. Unser Ziel
Der dunkle Wald, der als Asyl
Vor den Verfolgern fern gelockt.
Oft hat da unser Ritt gestockt
Im aufgepflügten Feld; es glitt
Das gute Thier bei jedem Schritt —
Doch endlich war auch das erreicht:
Mir wurde leicht,
Als hinter uns der busch'ge Rand
Sich schloß wie eine Festungswand.

Dicht und gestrüppvoll war der Wald.
Nur dort, wo, manch Jahrhundert alt,
Ein Baumstamm hinfiel, klafft' ein Spalt,
Kein Mondenstrahl hat ungeknickt
Durchs zugewobne Dach geblickt,
Als einz'ge Leuchte schoß vom Sumpf
Ein Irrwisch auf — aus faulem Sumpf,
Ein mattes, selber faules Licht.
Der Zweig schlug uns ins Angesicht;
Wo todtes Holz im Weg nicht lag,

Fing uns Gestrüpp in seinem Hag.
Bald stieg ich ab — die Herrin blieb
Zu Roß, und wo es noth that, hieb
Ich einen Weg mir mit dem Schwert —
Am Zügel führt' ich sacht mein Pferd.
Wie so ich drang durch Busch und Baum,
That sich ein wunderbarer Raum
Mit Einmal auf; da freundlich still,
Gleich einem lieblichen Idyll,
Stand eine Hütte, halb versteckt
Im Wald, von Schlingkraut überdeckt.
Vor ihr, ihr ganzer Horizont,
Lag eine Halde, die der Mond
Beleuchtete, daß durch die Nacht
Sie glänzte, grün wie ein Smaragd.
So gastlich schien die Siedelei,
Von aller Fährlichkeit so frei,
Daß sie, die sonst so zag und bang,
Aufathmend aus dem Sattel sprang,
Als wäre dieses Waldversteck
Der langen Flucht ersehnter Zweck.
Mein Pferd ließ ich zur Weide los
Ins Gras, das hier so hoch aufschoß
Und duft'ge Blumenkräuter bot —

Das arme Thier, es that ihm noth.
Dann sahn zur Hütte wir hinein;
Drin saß bei einer Lampe Schein
Ein Greis, der blickte unverwandt
Zum Himmel auf, und ihn umstand
Ein Hausrath, bunt und sonderbar:
Von Büchern eine breite Schaar,
Fernröhre, Zirkel, Wag' und Maß,
Dreiecke, Globen, Stundenglas, —
Von Karten hing ein toll Gemisch
Und lag auf Schrank und Wand und Tisch.
Und wunderbar, wie alles Das,
War auch der Greis, der vor uns saß.
Ein schwarz Gewand, das faltenreich
Herniederfloß, umfaßte weich
Die edle, herrliche Gestalt.
Er schien wohl ein Jahrhundert alt,
Und wie ein Licht, das niederfällt
Auf uns aus einer fremden Welt,
So glomm sein Aug ganz eigner Art.
Weiß wie die Locken war sein Bart
Und fluthend, breit herniederfloß
Bis an den Gürtel, der umschloß,
Bedeckt von Zeichen allerhand,

Das faltenreiche Sammtgewand.
Er mochte fühlen unsre Näh,
Denn plötzlich stand er auf, und jäh
Trat auf die Schwelle er heraus
Und sprach: Gesegnet sei das Haus,
Das Hülfsbedürft'gen Obdach wird
Und Heimat Jenen, die verirrt!
Auf dieses Wort, das sanft erscholl,
Trat zu ihm hin vertrauensvoll
Die Königin. Er lud uns ein
Ins Haus, wenn nicht der Mondenschein,
Die holde Nacht, die Bank von Moos
Uns schöner dünkt' im Waldesschooß.
Wir blieben draußen. Auf der Bank
Hielt meine Herrin sanfte Ruh,
Indessen gütig Speis und Trank
Der greise Gastfreund trug herzu.
Wie eines Regenbogens Pracht
Aus einem stillen Seee lacht
Im Widerschein — so heiter brach
Aus jedem Worte, das er sprach,
Aus seinem ganzen heitern Sein
Erhabnen Friedens Widerschein.
Auch war des Scherzes mildes Licht

Im würd'gen Ernst erloschen nicht.
So sprach er lächelnd sanft zu ihr,
Der holden Königin, von mir
Als einem ritterlichen Dieb,
Der sich bei Nacht geholt sein Lieb,
Und dann von solchen Rittes Noth.
Ich sah bei Seit — sie wurde roth.
Er war aus Kaiser Rudolfs Zeit
Ein Astrolog, der Einsamkeit
In diesem Walde sucht' und fand,
Nachdem Mathias ihn verbannt.
Ich fragte, ob sein weiser Blick
Nicht aus den Sternen das Geschick
Von unsrer Flucht erforschen könnt',
Ob bald'ger Friede uns gegönnt? —
Mit tiefem Ernste trat er hin
Ans Instrument; die Königin
Sah lange er und schweigend an
Und dann der Venus Himmelsbahn.
Wie er so auf zum Himmel sah,
Gleich einem Priester stand er da.
Vor seinem Spruch, den ich verlangt
Mit Scherz, hat jetzt mein Herz gebangt.
Da plötzlich hob er seine Hand

Auf wie zum Schwur, und das Gewand
Der Königin hat er geküßt
Und sprach: „O Herrin, sei gegrüßt!
Gesegnet bin ich, daß im Leid
Mein Mund dir Frohes prophezeit:
Du armes, schmerzverfolgtes Weib,
Entsprossen wird aus deinem Leib
Ein mächtig, königlich Geschlecht,
Das herrscht — o, herrscht' es nur gerecht! —
So weit ein Kiel, ein Segel dringt,
So tief nur Blei und Anker sinkt,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Durch viele hundert Jahre lang!"

Ob nun der gute Astrolog
Sich selbst zuerst, dann uns betrog,
Ob wahr er sprach — mir galt es gleich.
Mehr als das prophezeite Reich
War mir es, daß sein Wort benahm
Den bittern Stachel ihrem Gram.
Sie glaubte seiner Deuterkunst
Und hoffte gern, daß ihr die Gunst
Des Schicksals wieder bringt zurück
Der alten Zeit verlornes Glück.

Die Wolke tiefer Wehmuth schwand
Von ihrer Stirn, und vor uns stand
Sie hell erstrahlend von Vertraun,
Erhaben lieblich anzuschaun.
So kam heran das Morgengraun. —
Ich fing den Waifar. — Ausgeruht,
Voll frischer Kraft und neuem Muth
Hat er den Boden wild gestampft,
Hat seine Nüster heiß gedampft,
Als wieder ich den Zaum gefaßt
Und mich mit meiner edlen Last
Hinaufschwang. Hülfreich war der Greis,
Und Segenswünsche, fromm und heiß,
Gab er auf unsern Weg uns mit.
So ging es fort im schnellen Ritt.

Bald war der friedenvolle Raum
Verschwunden hinter uns, und kaum
Nahm uns der Wald auf — schon wie Traum
Erschien uns Alles, was die Nacht
Des Wunderbaren hat gebracht.
Wir fragten nur, ob wir gewacht,
Ob ein Phantom uns nicht betrog? —
Die Hütte und der Astrolog —

Die Prophezeiung — Alles zog
Noch einmal unsrem Blick vorbei,
Doch schattenhaft, wie Zauberei.
Ein Sternlein nach dem andern schwand —
Es stieg mit wehendem Gewand
Aus unterird'schem Todtenreich
Der Nebel aufwärts, Geistern gleich.
Er saß auf Baum und Wipfel fest,
Wo er, umhüllend manches Nest,
Vom Vogelmorgenlied erklang —
Man konnte glauben, daß er sang.
Er lag auf Wiesen lang gestreckt
Und hinter Busch und Strauch versteckt,
Und als der Ostwind ihn geweckt,
Erhob er sich gleich einem Heer,
Das, Panzer tragend, Helm und Speer,
Das Schwert in hoher Hand gezückt,
Vorwärts und immer vorwärts rückt.
Es war wie eine Geisterschlacht,
Ein Traum, den hier vergaß die Nacht.

Die Königin schlief. Vom Morgenwind
Sanft eingewiegt, gleich einem Kind,
Lag sie gelehnt an meine Brust.

Ich drückte sie, halb unbewußt,
Noch fester an mein Herz und dicht —
Sie fühlt' es nicht.
Ihr Busen hob sich ruhevoll,
So ruhevoll, daß fast ein Groll
Mich überkam, dem heißentbrannt
Das Blut den ganzen Leib durchrannt'.
So sanft, wie Bienen Honig nippen,
Wollt' einen Kuß auf ihre Lippen
Ich hauchen nur — schon bückt' ich mich -
Doch küßte nur die Locke ich,
Die spielend mir des Windes Zug
Rechtzeitig an die Lippen trug.
Ich war zufrieden. — Anzuschaun
So ungestöret aller Fraun
Holdseligste, schien mir genug.
Nicht nach dem Weg hab' ich gesehn,
Nicht nach der Sonne Auferstehn —
Nur sie, die mir im Arme schlief,
Betrachtet' ich und prägte tief
Mir jeden ihrer Züge ein:
Wie Mondenschein
Auf einem jungen Rosenhag,
Auf ihrem Angesichte lag

Die Blässe vom verwundnen Gram,
Die milde Gluth der holden Scham.
Die seligste Vergessenheit
Warf ihren Schleier dicht und breit
Auf all mein Sein. Die Welt zerstob,
Und was ich schaute noch, verwob
Zu Netzen sich um Aug und Sinn.
Wir ritten über Wiesen hin
Lautlos und still — in tiefer Ruh —
Gemach fiel mir das Auge zu,
Kaum regte lispelnd sich der Wald —
Noch schlief ich nicht — doch träumt' ich bald.

Von Blumen träumt' ich ohne Zahl.
Die wuchsen auf im Sonnenstrahl
Zu gleicher Zeit, am gleichen Ort.
Ich griff danach — sie waren fort.
Der Königskerze goldnes Licht
Brach blendend mir ins Angesicht,
Und Trümmer überzog ihr Glast
Von einem fürstlichen Palast.
Die Kaiserkrone wiegt' ihr Haupt
Mir huldvoll zu, und schon geglaubt

Hat, sie zu pflücken, meine Hand,
Als sie zur Rose ward und schwand
Im Morgenwind als flücht'ger Thau.
An ihrer Stelle sproßte blau
Das Veilchen auf; ihm nah zu sein,
Sank sehnend ich ins Gras hinein,
Da kniet' ich fromm wie im Gebet
Vor einer Lilie Majestät.
Zugleich mit ihr hab' ich geschaut
Das wunderbare Blumenkraut
Der Digitalis, die erklingt
Mit rothen Glocken und die zwingt
Zum Stillestehn das Menschenherz.
Auch fühlt' ich es mit dumpfem Schmerz,
Wie sie sich auf zu meinem wand,
Das mir im Busen stille stand.
Da ruhten alle sie zum Strauß
Vereint an meinem Herzen aus.
Ein süßer Rausch — Betäubung zog
Aus seinem Schooß, und schlürfend sog
Ich seinen Duft und drückt' ihn warm.
Da wand sich just aus meinem Arm
Die Königin — ich war erwacht.
Die Sonne schien in voller Pracht,

Und vom Zenith, wo hoch sie stand,
Beglänzte sie das weite Land.

Hier schwieg Herr Sackville, in Sinnen versenkt,
Wie Einer, der alten Glückes gedenkt:
Es pochte sein Herz, daß man es hörte,
Und mit dem spitzen Eisen störte
Er auf die Kohlen, daß blau und roth
Die Flammen aus dem Kamine geloht.
Der Arundel sprach dem Bedford ins Ohr:
So steigen jetzt neue Flammen empor
Aus seinem Herzen, das ausgekühlt —
Und wie er jetzt in den Kohlen wühlt,
So wühlt in ihm die Erinnerung:
Das Herz wird alt, die Liebe bleibt jung.
Herr Sackville sah sich um nach dem Wort —
Er lächelte leise — dann fuhr er fort:

Nicht durften wir im Sonnenschein
So weiter ziehn ins Land hinein,
Wo hinter jedem Felsgestein
Ein Feind vielleicht im Hinterhalt.
Drum wieder in den dunklen Wald,
Der schützend bis zur Gränze lief,

Lenkt' ich mein Roß. Im Moose tief,
Durch dicht Gebüsch, bergauf, bergab,
Bald schnell im ungestörten Trab,
Bald langsam mit gehemmtem Schritt
Trug uns durch Stunden unser Ritt.
Nur selten haben wir geruht,
Wo gastlich uns zu weilen lud
Der rieselnde Gesang der Fluth
Vom Quell, der uns am Felsgestein
Wie Pilger labt' in Wüstenein,
Und hier und da, wo voll und roth
Der wilde Strauch die Beere bot.
In solchen Augenblicken oft
Hab' ich, ich sag' es frei, gehofft,
Daß lang noch daure unsre Flucht;
Und wie in jener Felsenschlucht
Hab' ich verachtet und verflucht
Der Welt geliebten Glanz und Tand
Und Pracht und Ruhm und Macht und Stand.
Zum Teufel wünscht' ich Geld und Gut,
Zum Teufel meinen Herzogshut;
Und solch verlaßner Aufenthalt,
Fern aller Welt, im wilden Wald
Bei Quell und Strauch, allein mit ihr,

Schien allen Glückes Gipfel mir.
Mein Herz ward weich
Und wild zugleich:
Weich, wenn sie hold mich angelacht,
Wild, wenn ich an die Welt gedacht.
Der gute Waifar hat's gefühlt;
In seinen Weichen hat gewühlt
Mein Sporn nach solcher kurzer Rast.
Doch trug er duldend seine Last
Und seine Qual, ob auch der Dorn
Noch mitleidsloser als mein Sporn
Die edlen Flanken ihm zerriß
Und Stein und Strunk den Huf zerstieß.

So brach der Abend mählig an.
Um auszuspüren eine Bahn,
Die aus dem Walde führt hinaus,
Vielleicht auch in ein gastlich Haus,
Bestieg ich einen Felsengipfel,
Der über alle Baumeswipfel
Zum Himmel hoch emporgeragt.
Erschrocken war ich und verzagt:
So weit das Auge sah — ein Meer

Von Laub und Nadeln ringsumher —
Ein Meer, das über Berg und Thal
Die Wellen schlug im letzten Strahl
Der Sonne, die zu frühem Tod
In seinen Schooß zu sinken droht.
Doch ihrem letzten Strahle Dank!
Denn eh sie in die Tiefe sank,
Noch zeigte sie mir mild und gut,
Bedeckt von ihrer Rosen Gluth,
Nicht fern an eines Seees Rand
Ein Schloß, das hoch auf Felsen stand.
Es war ein stolzer, prächt'ger Bau,
Der herrschend aufstieg überm Gau
Und mit Terrassen, Thürmen, Zinken
Gastfreundlich schien dem Gast zu winken.
Sein hoher Wartthurm schwang als Zier,
Wie kampfgerüstet, ein Panier,
Das jene beiden Farben trug,
Für die ich gestern noch mich schlug.

Dorthin mit froher Zuversicht
Ging jetzt der Ritt. Es war noch nicht
Erloschen ganz des Tages Licht.

Gemischt mit sanftem Abendhauch
Brach's dort und hier durch Busch und Strauch
Und führt' uns endlich auf den Pfad,
Der, ausgerodet, breit und grad,
Zu jenem stolzen Schlosse lud.
Laut pries ich seines Herren Muth,
Der, nicht von Friedrichs Fall erschreckt,
Noch seine Farben ausgesteckt.
Als wir genaht, lag überall
Schon tiefe Nacht, und Thurm und Wall,
Terrassen, Söller, Pfort' und Thor
Sahn stumm aus dem Gebüsch hervor,
Stumm wie ein schlafend Geiernest,
Stumm wie ein Haus, daraus die Pest
Die Knechte fegte und den Herrn.
Todstille war es nah und fern.
Nur wenn die Wetterfahn sich regt'
Und einsam sich ein Blatt bewegt'
Des Epheus, der den Wall umschlang,
Am Erker still ein Fenster klang,
Das lose in den Angeln hing,
Ein Windhauch durch die Thore ging —:
Da war's, als seufzte durch die Luft
Der Seufzerhauch aus einer Gruft.

Geschlossen war das Thor; es ging
Ein schmaler Weg nur durch die Pforte —
Wir traten ein — kein Gruß empfing,
Kein Pförtner uns mit frohem Worte.

Kein Knecht, kein Diener war zu schaun,
Um abzunehmen mir die Zügel,
Kein Page hielt der holden Fraun
Beim Niedersteigen Fuß und Bügel.

Waifar, der Gute, lief allein
Zum Brunnen hin und dann zum Stalle —
Es regte sich kein Lampenschein
In Erker, Stube, Hof und Halle.

Nur eine kleine Ampel hing
In byzantinischer Kapelle —
Den Fackelstumpf im Eisenring
Entzündet' ich an heil'ger Stelle.

Also den Hof durchschritten wir;
Die Halle nahm, die dunkle, hohe,
Uns düster auf; es brannte hier
Gespenstisch unsrer Fackel Lohe.

Und Bilder aus der Trojerzeit
Verzierten Decke, Nisch' und Wände:
Des Paris Raub und Hektors Streit,
Odysseus' List und Priams Ende.

Wie über sie der Fackel Licht
Beweglich streifte und mit Beben —
Da war's, ob Auge und Gesicht
Sich regten mit erneutem Leben.

Verlassen stand an dunkler Wand
Noch eine Harfe; durch die Saiten
Ließ tönend seine weiche Hand
Der Geist des Abendwindes gleiten.

Wir traten in den weiten Saal —
Es glomm in des Kamines Nische,
Und Reste vom verlaßnen Mahl
Noch standen auf dem Marmortische.

Die Lampen hab' ich angesteckt,
Die dort auf goldnen Säulen ruhten,
Und im Kamine neu geweckt
Zu Flammen die entschlafnen Gluthen.

Auf unser Treiben blickten stumm
Die Bilder nieder hoher Ahnen —
Es lag ein schweres Alterthum
Auf ihren Panzern, Schwert und Fahnen.

Allüberall war noch die Spur
Von Glanz und Pracht und edlem Prassen —
Kein Zweifel war's: vor Stunden nur
Ward all die Herrlichkeit verlassen.

Kein Zweifel mehr, daß sie entflohn,
Des Schlosses fürstliche Vasallen,
Und daß mit König Friedrichs Thron
Auch ihre Pracht in Staub gefallen.

Denn öde blieb es, leer und still
In aller Nähe, aller Ferne —
Der Hahn am Thurm nur krähte schrill,
Im Hof ertönte die Zisterne.

Ich bettete die Königin
In eines Divans üpp'ge Fülle
Und deckte wärmend auf sie hin
'nes Sammetmantels weiche Hülle.

Dann Waifar, mein getreues Roß,
Versorgt' ich noch mit reichem Mahle,
Dann an die Pforte vor das Schloß
Hinsetzt' ich mich im Mondenstrahle.

Auf einem Steine saß ich da,
Aufs Schwert gestützt, und forschend sah
Ich weit hinaus. Bohemia
Lag still und stumm. Ihr Urtheilsspruch
War ja gefällt; es lag das Tuch
Der Nacht auf ihr, dem Bahrtuch gleich
Auf einer Leiche, die der Streich
Des Henkerbeiles hingestreckt
Und eines Freundes Hand bedeckt.
Umsonst der Brücke Eichenwucht
Hab' ich zu heben oft versucht.
Das war betrübt, denn aufgeschnellt
Hätt' sie die Pforte auch verstellt,
Die ohne sie blieb offen jetzt.
Drum hab' ich mich dahingesetzt,
Zu wachen für die Sicherheit
Der Herrin, wie in alter Zeit
Ich oft gethan im Pagenkleid.
Langsamen Schrittes ging die Nacht.

Der Wald, der Mond, der Sterne Pracht,
Des Nachtgevögels Schattenflug —
Sie wurden endlich mir genug.
'S ist ein Vergnügen voll Verdruß,
Wenn man so draußen lauern muß
In später Nacht, so katzenhaft.
Auch fühlt' ich mich bald müd, erschlafft
Und sah mich um, ob nicht ein Geist
Vielleicht den alten Bau umkreist,
Wie ihn das Lied, die Sage bannt
An jedes Schloß im Böhmerland.
Und einen jener alten Herrn,
Die drin im Saale hingen, gern
Hätt' ich begrüßt an meiner Seit;
Doch stille blieb es weit und breit.
Und als am Ende auch der Mond
Verschwand am dunklen Horizont:
Als Schwelle vor der Herrin Haus
Streckt' ich mich an der Pforte aus
Und dehnte mich, und balde schlief
Ich traumlos wie ein Stein und tief.

Wie lang ich schlief — ich weiß es nicht.
Doch war vor grauem Morgenlicht

Schon halb und halb entflohn die Nacht,
Als ich mit einmal aufgewacht,
Von unheimlichem Lärm geschreckt,
Der meine Sinne schnell geweckt.
Aufsprang ich wild und starrt' hinaus:
Weh mir, aus Wald und Strauch heraus
Kroch unserer Verfolger Schwarm.
Mein Schwert erfaßt' ich fest und warm
Und stellte in die Finsterniß
Des Pforteneingangs mich, gewiß,
Daß bald ich hier auf fremder Erde
Als stille Leiche ruhen werde.
Leb wohl! rief in Gedanken zu
Ich meiner Heimat — aber du
Halt aus, halt aus, mein gutes Schwert,
Zum letzten Mal als treu bewährt.
Wir wollen schützen ihren Schlaf,
Bis uns der Streich, der letzte, traf.
Mir wurde weh. — Ich war so jung,
Mehr als die halbe Wanderung
Des Lebens lag noch schön vor mir —
Doch starb ich ja für sie, vor ihr!
Ich Thor! ich hatte nicht bedacht,
Daß das Panier, das mir gelacht

Vom Thurme und uns rief als Freund,
Auch locken mußte unsern Feind.
Doch, hätt' ich es bedacht — auch dann
War ich noch immer nicht der Mann,
Der eine Fahne reißt vom Thurm,
Die gestern ihn geführt zum Sturm.
Ich sollte büßen solche Scham:
Wie Katzen schleichend, näher kam
Und immer dichter ward die Schaar;
Sie glaubten nicht mehr an Gefahr,
Wo weder Wacht noch Pförtner war,
Und hochauf jubelnd mit Geschrei
Und stürmend drangen sie herbei.
Ich sprang hervor — ein schneller Schlag
Mit meinem Schwert — und Einer lag.
Gleich einem Strom, der wild erschäumt,
Am Felsen plötzlich rückwärts bäumt —
So fuhren sie zurück — doch bald
Kehrt mit erneuerter Gewalt
Zurück der Strom — so kamen sie.
Und Hundert dort und Einer hie.
Ich hatte meinen Rücken frei,
Die Flanken auch — und Zwei und Zwei
Ging's fort zu Anfang, wie ein Spiel,

Daß es beinahe mir gefiel.
Doch, als es Wunden gab und Blut
Und Leichen auch, da brach die Wuth
In ihre Reihn; sie stürzten vor —
Die Einen hieben in das Thor,
Die Andern brachen auf mich los
Zu gleicher Zeit mit Hieb und Stoß,
Mit Pike, Beile, Schwert und Speer —
Ich hieb sie durch — doch wurde schwer
Der Kampf und schwerer, und schon warm
Floß mir das Blut von Stirn und Arm.
Was war zu thun? — ich schlug darein!
Denn, brachen sie die Dauben ein
Des Eichenthors, war es vorbei.
Ihr Hieb, ihr Fluch, ihr Wuthgeschrei
Klang nicht so schaurig meinem Ohr,
Als jenes Hämmern dort am Thor.
Doch einmal drin, so schlägt man fort,
Ein jeder Hieb von mir war Mord.
Wer kennt nicht aus dem Schlachtgewühl
Das Eine teuflische Gefühl,
Das, wenn man einmal sich verfallen
Dem Tode glaubt mit seinen Krallen,
Die Seele packt und ewig ruft:

Zieh nach, zieh nach in deine Gruft,
So viel du kannst — geh nicht allein,
Bluttriefend geh zur Hölle ein.
Dieß teuflische Gefühl — es macht
So schauervoll das Feld der Schlacht.
Mich faßt' es an — ich stieß darein.
Da sprengte Einer hoch zu Roß
Hervor, um schnell mit einem Stoß
Des Speers zu enden das Gefecht.
Ich schlug nach ihm und traf ihn schlecht, —
Es stürzte nur sein mächtig Thier.
Doch, wie es stürzte, ward es mir
Zur Brustwehr, und von seiner Leiche
Verschanzt und manchem todten Mann
Bis an das Herz hinauf, begann
Ich ruhig, mit gemeßnem Streiche
Mich selbst zu bringen in den Takt
Von einem kühl gemeßnen Muth,
Indeß die Feinde heiße Wuth,
Die blendende, aufs Neu gepackt.
So hatt' ich's gut.

Da zupfte was mich am Gewand.
Ich sah mich um, und vor mir stand

Die Königin. Mit einer Hand
Hielt Waifar sie, mein treues Pferd,
Dieweil sie, nach dem Hof gekehrt,
Stumm deutend mit der andern wies,
Wo zwischen Thürmen und Verließ
Indessen sie ein Thor erspäht,
Das, wohl versteckt, ins Weite geht.
Und nach Sekunden lag das Thor
Schon hinter uns. Es sprang empor
Mein Waifar hoch, mit wildem Sprung,
Als wollt' er uns Beruhigung
Gewähren — ob er zeigen wollt',
Wie unerschlafft
Noch Gluth und Kraft
Die edlen Adern ihm durchrollt..
Den Feind, der, wie ein wilder Bach
Durch Schleußen, aus dem Thore brach,
Ließ er auf Schusseßweite nahn.
Er schaute um und sah ihn an,
Dann griff er weit und mächtig aus,
Dann streckt' er sich, und mit Gebraus
Kam aus den Nüstern ihm der Hauch,
Die Erde rührt' er mit dem Bauch,
Dann mit dem Hinterhuf ein Stoß —

Fortpfiff er wie ein Wurfgeschoß.
Kein Strauch, kein Dickicht hielt ihn auf:
Fortging es im gestreckten Lauf,
Fort über Graben, Schlucht und Kluft,
Bald hoch im Sprunge durch die Luft,
Gleich wie im Herbst ein braunes Blatt,
Das tief aus seiner Lagerstatt
Im Fluge der Orkan ergreift
Und das nun durch die Höhe pfeift;
Und bald am Boden hingestreckt,
Selbst ein Orkan, der auferweckt
Uralten Herbst, der träg geruht,
Daß rechts und links wie Wellenstaub
Und wie des Teichs versumpfte Fluth
Aufbraust das längstverwelkte Laub.
Es krachte, knackte, brach und schrie
In Ast und Zweigen dort und hie,
Und was am Baum der Herbst noch litt
Von Blüth' und Blatt — wir nahmen's mit;
Was er an künft'gem Lenz verschloß,
Brach unser Ritt erbarmungslos.
Lag uns am Weg ein fester Stein —
Es griff im Flug der Huf darein,
Und hinter uns lag er zerstückt,

Zermahlt, zermalmt, zu Staub gedrückt.
Dann wieder ging's im sanften Trab:
Mein stolzer Waifar — tändelnd gab
Er also Weile unsrem Feind,
Der jubelnd schon zu fahnden meint
Die Beute mit den sichern Klaun.
Da war es lieblich anzuschaun
Und anzuhören, wie mit Spott
Mein Waifar in nur sachtem Trott
Sich umgesehn und wie im Ton
Von seinem Wiehern klang der Hohn.
Dann prächtig wieder streckt er sich,
Und mächtig wieder reckt er sich,
Und klingend übertönt sein Huf
Des Feindes Siegs- und Jubelruf
Und wirft ihm höhnend Staub und Sand
Auf Antlitz, Waffen und Gewand.
Wer Derby kennt,
Wo mancher Held
Der Pferdewelt
Zur Wette rennt, [4])
Hat viel gesehn; doch niemals sah
Solch Wunder er, wie da geschah.
Bald war mein Roß des Spottes müd

Und rannte fort. Ich, lusterglüht,
Schwor, nach der Art der alten Zeit,
Daß, wenn aus dieser Fährlichkeit
Wir heil entrinnen, künftig Gold
Nur seinen Huf verzieren sollt'.

Ach, anders und betrübter fiel
Das Loos dem edlen Thier. Am Ziel
Fast standen wir, und als Asyl
Hat uns die Gränze schon gewinkt.
Da aber schroff, abschüssig sinkt,
Uns trennend von der Sachsen Land,
Herab die arge Felsenwand.
Auf ihrer Höhe war das Heil;
Doch wie sie uns so wild und steil
Mit einem Mal entgegenblickt,
Erstarrt mein Waifar und erschrickt.
Er hatte Recht: kein Ausweg war,
Nicht rechts, nicht links, und unnahbar
War ihm der Fels. Wohl sah ich ein,
Daß klimmend ich von Stein zu Stein
Die Herrin noch erretten mag;
Doch traf's mich wie des Blitzes Schlag,
Daß Waifar ich, das edle Thier,

Hier einsam lassen sollte, hier,
Wo uns so nah die Rettung lacht,
Den Waifar, der so manche Schlacht,
So manchen Kampf in manchem Land
Treu, liebend, klug mit mir bestand.
Sehr traurig lehnt' ich meinen Kopf,
Fast weinend, an den Sattelknopf
Und streichelte den Hals, den voll
Die Fluth der Mähnen überquoll.
Er sah mich an, so gut, so klug.
Der Feind benutzte den Verzug —
Schon hörten wir, wie er im Flug
Das Holz durchbrach und näher kam
Und immer näher, und mit Gram
Erkannt' ich es nun hell und klar,
Daß uns nicht Frist gegeben war.

Soll der gemeinen Beutegier,
Soll Waifar, diese edle Zier,
Gemeinem Loos verfallen sein?
Soll ihn die Sklaverei entweihn?
Und soll er in der Knechte Troß
Mitlaufen wie ein ander Roß?
Er, dessen Bau und edle Art

Im Lagerlied gefeiert ward,
Und dessen Schönheit noch verschönt
Durch Preise war, die ihn gekrönt?
Und der auf seinem edlen Leib
Zuletzt noch trug das schönste Weib?
In mir erscholl's wie ein Gebot:
Er sterbe einen schönen Tod,
Er sterbe von der Schande frei,
Zu Plünderung und Räuberei
Den Knecht zu tragen aus der Schlacht —
Er sterbe schön in voller Pracht!
Schnell war der grausame Entschluß
Gefaßt. Noch einen warmen Kuß
Hab' ich auf seine Stirn gedrückt —
Dann hab' ich meinen Dolch gezückt
Und stieß ihn, halb nur mein bewußt,
In seine volle, breite Brust.
Ausstieß die Herrin einen Schrei,
Erblassend eilte sie herbei,
Zu wehren meiner Mörderhand.
Es war zu spät — denn traurig stand
Ich schon mit blut'ger Waffe da.
Mein Waifar, wie den Dolch er sah,
Hob wiehernd sich und ahnungsvoll.

Doch jetzt, da schon die Welle quoll
Und breiter, immer breiter sprang
Und wie ein Quell am Stein erklang —
Sah er mit stiller Todesruh
Dem trauervollen Schauspiel zu.
Er bog das Haupt, wie Einer lauscht
Dem Quell, der ihm entgegenrauscht —
Selbst glich er einem Fels im Thal,
Der weit hinauswirft seinen Strahl.
Nur manchmal kam ein Klagelaut
Aus ihm heraus, so schwach und traut,
Wie eines Rufes Wiederhall
Vertönt am nahen Wasserfall.
Und immer stärker durch das Thor
Der Wunde brach der Strom hervor,
Die vollen Adern wurden schlaff,
Die schlanken Glieder, sonst so straff,
Erbebten, und wie Windeszug
Durchstrich ihm Nacken, Hals und Bug
Ein leises Frösteln; nicht gedampft
Hat mehr die Nüster, doch es stampft
Der Huf noch leise das Gestein.
Allmählig ward des Auges Schein,
Des gluthenvollen, blaß und bleich,

Der Lamp' im Morgenlichte gleich.
Dann einmal noch ein laut Gewiehr —
Da lag es todt
Am Boden, das geliebte Thier,
Am Boden, der vom Blute roth.

Mein Waifar, als mein edler Ohm
Dich auferzog am Themsestrom,
Ward dir solch Loos nicht prophezeit.
Mein Herz war voll von Schmerz und Leid.
Die Herrin nahm ich bei der Hand,
Und aus dem unglücksel'gen Land
Fortführt' ich sie auf Wegen steil
Hinauf, wo Rettung war und Heil.
Mir selbst erschien ich wie der Held,
Der aus dem Graun der Unterwelt
Ein holdes Weib aus Todesnacht
Ans Licht des Tages hat gebracht.

Herr Sackville schwieg. Da trat herein
Ein Diener, verkündend: Im Morgenschein
Kommt eine Schaar von Norden her;
Sie ist gerüstet in Waffen und Wehr,
Es glänzt von Helm und Panzer und Schild

Der schottischen Distel silbernes Bild,
Es reitet voraus der glänzenden Schaar
Ein lächelnder Held mit grauem Haar.
Das ist der Bruce! — so riefen sie Alle.
Laut wurde mit Eins die steinerne Halle,
Sie nahmen die Waffen, die schon der Strahl
Des Morgens beschien, und es wurde das Thal
Der Schauplatz bald einem tödtlichen Leide:
Sackville und Bruce — sie fielen Beide.

Noten zu „Sackville“.

1) Den Stoff zu diesem Gedichte verdanke ich meinem hochverehrten Freunde, dem großen englischen Schriftsteller, Thomas Carlyle. Bei ihm sah ich auch die langwierige Korrespondenz zwischen Bruce und Sackville, die dem tödtlichen Zweikampfe der beiden Freunde vorausging.

2) Daß Elisabeth, die Tochter Jakobs von England und die Stammmutter des Hauses Hannover nach der Schlacht am Weißen Berge von ihrem flüchtigen Hofe im Hradschin vergessen und von Sackville gerettet wurde — ist historisch. Der Erste, der mit der Schreckensnachricht von der verlorenen Schlacht das Bankett des Winterkönigs aufstörte, war ein Baron von Habernfeld; er nennt sich selbst turbati convivii auctorem.

3) Vom Loch Lomond, dem zu berühmten, geht die Sage, daß seine Wellen sich auch beim ruhigsten Wetter wild bewegen und daß die vielen Inseln in seinem Schooße oft hin und her schwimmen.

4) Zur Beruhigung von Pferdegeschichtskennern füge ich hier bei, daß ich mir des Anachronismus in der Anspielung auf Derby wohl bewußt bin. Es ist mir bekannt, daß die Derby- und Ascottrennen einer späteren Zeit angehören; aber ich konnte nicht umhin, „den Pferdehelden“, die ich dort kennen gelernt,

meine kleine Huldigung darzubringen. Daß zu Jakobs und Karls Zeiten den Pferden die Ohren gestutzt wurden, wie heute den Hunden, kann man im Tower sehen. Den soldatischen Pferdetod gebe ich nach einer Beschreibung, die ich, wie ich glaube, einst in einem Buche des Fürsten Lichnowsky gelesen.

Vermischte Gedichte.

Diarium eines Mönches.

I.

Solitudo ......

Genossin meiner Einsamkeiten
Ist eine arme Spinne worden.
Wie wandeln ändernd sich die Zeiten!

Wie sehr ich einst dieß Thierlein scheute,
So sehr ob ihrer Uebersiedlung
Auf meine Zelle ich mich freute.

Oft ganze Stunden seh' ich schweigend
Und staunend zu, wie im Gewebe
Sie wirket auf und nieder steigend.

Vereinsamt scheint mir meine Klause,
Wenn sie, vielleicht zu ihren Schwestern,
Verreiset aus dem luft'gen Hause;

Und wohl wird mir im Herzen wieder,
Wenn sie auf einem ihrer Fäden
Sich senket in ihr Netz hernieder.

Doch just in meiner Zelle Mitte
Hängt dieses Netz — daß ich's zerstöre,
Muß fürchten ich bei jedem Schritte.

Denn wandelnd in dem engen Raume
Könnt' ich's zerreißen, nur es streifend
Mit meines Kleides letztem Saume,

Und so ihr kunstvoll Haus gefährden;
Und selbst ihr Leben stören könnt' ich
Und müßte so ihr Schicksal werden.

Ich selbst so schwach, wie Spinneweben,
So leicht gebrochen vom Geschicke, —
Und sie muß noch vor mir erbeben!

O, wie mich rühret diese Schwäche:
Nun zwiefach sorg' ich, daß ihr Leben
Und daß ihr Häuslein nicht zerbreche.

So mag auf uns von seinen Höhen
Ein stärkrer Geist mit stillem Mitleid
Ob unsrer Schwäche niedersehen.

Mit seines Kleides letztem Saume
Könnt' er das ganze Erdgewebe
Wegstreifen aus dem ew'gen Raume;

Jedoch ihn rühret unsre Schwäche:
Er sorget liebend, daß des Lebens
Der Erde Spinngeweb' nicht breche.

II.

Nunquam, nunquam potatores .....

Trinker, trinket nur aus Krügen,
Da mag kein Verräther lauschen
Euren kühnsten, tiefsten Zügen.

Trinker, trinket nur aus Krügen,
So nur könnt ihr das Gewissen
Und die Mäßigkeit betrügen.

Wein im Glase gleicht dem Weibe,
Das sich schamlos ohne Hülle
Hingibt und mit nacktem Leibe.

Wein im Kruge gleicht der frommen,
Zücht'gen Gattin, die verschweiget,
Wie oft du zu ihr gekommen.

Nur der Krug erträgt biderben
Trinkerscherz, doch alle Gläser
Gehn, wie Dirnentreu, in Scherben.

Alle Wunder, die da weiland
Sind geschehn, geschahn in Krügen
Beim Propheten, wie beim Heiland.

Denn das Wunder mag nicht taugen,
Das sich offenbar entschleiert
Und vor aller Menschen Augen.

Jeder denke, daß in Händen,
Er das Krüglein hält von Kana,
Und die Lust wird nimmer enden.

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Laßt mit Gläsern sich den Laien,
Der nicht Wunder kennt, begnügen!

III.

Hora matutina vidi
Facientem muros nidi ......

Heut ich aus dem Fenster schaute,
Sah ich, wie ein blaues Vöglein
An die Wand sein Nestlein baute.

Klümplein Erde, Federn, Halme
Trug's herbei und sang zur Arbeit,
Gott zu preisen — süße Psalme.

Und ich hielt mich sorglich stille;
Denn das Vöglein nicht zu stören
Bei der Arbeit, war mein Wille.

Und ich dachte, wie am Morgen
Ich ihm Nahrung wollte reichen
Und für seine Armuth sorgen.

Aber fühlen meine Blicke
  Mußt' es; denn es floh von dannen,
  Und es kehrte nicht zurücke.

Und ich mußte selbst mich fragen:
  Sind so bös der Menschen Augen,
  Daß ein Vöglein sie verjagen?

Kann die Liebe selbst nicht lindern
  Ihre bösen Zauberkräfte
  Und des Vögleins Angst vermindern?

Und doch ist's das Aug, das saget,
  Welches bös' und gute Trachten
  Unsre Seele in sich traget.

Darum floh das Vöglein eben;
  Denn der Herr hat ihm die Ahnung
  Künft'gen Unheils beigegeben.

Liebend hätt' ich es geheget
  Als der Einsamkeit Genossen,
  Mondenlang vielleicht gepfleget;

Aber endlich aufgegangen
  Wär' in mir der böse Wille,
  Und ich hätt' es doch gefangen,

Und in einen düstern Bauer
  Hätt' ich's eingesperrt despotisch
  Und verdammt zu ew'ger Trauer.

Wohl dir, daß du fort geflogen,
  Vöglein, in die grünen Wälder,
  Denn ich hätte dich betrogen!

IV.

In deserto ......

Auf einer öden, hohen Klause
  In einem alten, alten Thurme,
  Unfern von unserm Bruderhause —

Da sah ich eine Glocke hängen,
  So groß und schön, daß weite Lande
  Erbeben müßten ihren Klängen.

Doch ist sie rings mit Spinngeweben,
Tief von der Zunge bis zur Krone
Mit Staube und mit Schutt umgeben.

Und manche Sprüche rings am Rande,
Die sprechen fromm und stark von Andacht
Und von der Freiheit aller Lande.

Sie sind mit Augen kaum zu lesen
Vor Schutt und Staub und sind doch einstens
Aufrufe für ein Volk gewesen.

Auch hat die Glocke nicht geklungen
Seit grauen Zeiten, und der Glöckner
Starb längst dahin, der sie geschwungen.

Nur noch ein Greis erzählt wie Sagen,
Daß Wald und Luft in Andacht sanken
Und bebten, wenn sie angeschlagen.

Jetzt ist zu schweigen sie verdammet,
Die einst erwärmet mild in Andacht
Und wild zu Kämpfen hat entflammet.

Denn dieser morsche Thurm zerspränge
Und stürzte brechend, wenn die Glocke
Mit ihrem mächt'gen Schall erklänge.

Du Seele dieses morschen Thurmes,
Du einst'ge Botin frommer Andacht,
Du Weckerin vorm Nahn des Sturmes:

Wie gleichest du in deinem Schutte,
In deinem Staub, in deinem Schweigen,
Der Menschenseele in der Kutte!

O, sie muß schweigen, qualvoll schweigen
Und muß sich hüten, ihres Klanges
Gewalt'ge, ehrne Macht zu zeigen.

Denn stürzen müßte ihre Hülle
Und brechen die vermorschte Satzung,
Ertönte sie in ganzer Fülle.

Böhmische Elegien.

I.

O Böhmens Volk! — das heil'ge Korn,
Das du in alle Welt gegossen,
Dir bracht' es rosenlosen Dorn,
Du hast die Früchte nicht genossen.

Aufblüht' es im Cevennenland
Und in den Thalen der Provence,
Der Albigenserstreiter wand
Daraus sich ew'ge Märtyrkränze.

Aufschoß es spät im deutschen Land,
Und seine Frucht ward heimgetragen
Von jenes Mönches kühner Hand,
Dem, wie dem Huß, das Herz geschlagen.

Doch du? — du kniest demüthig jetzt
An den entweiheten Altaren,
Dahin mit Hunden man gehetzt
Der Väter geißelwunde Schaaren.

Du warst nicht treu wie jener Huß,
Der sich den Holzstoß hat erkoren;
Du gleichest dem Hieronymus,
Der seinen Glauben abgeschworen.

O Volk, so hast du durch Verrath
Ein schambedecktes Sein gefristet;
Man stahl dir deine schönste That,
Man hat dich pfäffisch überlistet.

O Volk, dem man den Gott geraubt,
Das tausendfacher Fluch getroffen,
Du hast umsonst geliebt, geglaubt,
Wie wagt es noch dein Herz, zu hoffen?

II.

Das stille Prag, dein Lieblingskind,
Wie hat ihm stolz das Herz geschlagen
In Zeiten, die entschwunden sind:
Jetzt gleicht's dem Bild auf Sarkophagen.

Du hast es mütterlich geschmückt
Mit goldnem fürstlichen Gewande,
Ihm hundert Kronen aufgedrückt,
Auf daß es glänze durch die Lande.

Ein Kind von fürstlicher Geburt,
Trug's Schwert und Zepter in den Händen,
Und wie ein demantreicher Gurt
Schlang sich der Strom um seine Lenden.

Nun ist es worden grau und alt —
Ein Fürst nach zeitiger Entthronung,
Träumt seine traurige Gestalt
Nun in der öden Trümmerwohnung.

An seinen Kronen nagt der Rost,
Die Königskleider sind verblichen —
Nur Eine Stadt hat noch der Ost,
Mit der du schmerzvoll dich verglichen:

Ein slavisches Jerusalem,
Das bist du, wie dein Kind dich nennet,
O Prag! das dich von ehedem
Und das in deinem Gram dich kennet.

Du bist es; — denn wie der Prophet
Den Engel sah auf Zion trauern,
Seh' ich den Mond, der weinend geht
Und kummerblaß auf deinen Mauern.

III.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine,
Es ist ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch gluthet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.

O Gott, die Weißenberger Schlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer,
Und, die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram —
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.

Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht ins weiteste Gefild,
Mitleid erfleh'nd mit trüben Tönen.

Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.

Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden weich zu scheinen zagen,
Sie wissen nicht, daß sie vereint
Dich, armes Böhmen, nur beklagen.

IV.

Es kam ein Arzt, der wollte heilen,
Mein Vaterland, dein altes Leid;
An deinem Bette wollt' er weilen
In lindernder Barmherzigkeit.

Er legte segensvolle Hände
In Liebe auf dein krankes Haupt,
Doch war umsonst des Heiles Spende,
Weil du dem Arzte nicht geglaubt.

Du hast mit Starrsinn und Empörung
Dem Guten seine Müh gelohnt —
Du scheutest tückische Bethörung,
Weil im Palaste er gethront.

Wohl selten kommen sie vom Throne,
Die segnend durch die Völker gehn;
Doch hast du nur die goldne Krone,
Und die von Dornen nicht, gesehn.

Ein dreifach schönes Wunder war es,
Daß er aus dem Palaste kam,
Daher dein Leid, dein unnennbares,
Gekommen und dein ew'ger Gram.

Du hast an seinem Strahlenregen
Die düstre Seele nicht erfreut —
Gleich wie das Roß auf nächt'gen Stegen
Zurück vorm Meteore scheut.

So ging mit seinem heißen Lieben
Dein Kaiser Joseph aus der Welt,
Und du bist blaß und krank geblieben,
Und deine Nacht blieb unerhellt.

V.

O Böhmen, fremdes grünes Blatt
Von einem fremden Wunderbaume,
Nach dem sich sehnt ein Autokrat
In seinem wüsten Kaisertraume,

Gen Westen kehre dein Gesicht,
Die Freiheitssonne kommt aus Westen;
Siehst du das junge Morgenlicht
Wie Rosen über Kron' und Aesten?

Im Osten ist es Nacht und kalt —
Auf einem Thron von Bruderleichen
Sitzt dort die blutige Gestalt
Mit ihrem neuen Kainszeichen.

An Deutschlands Halse wein' dich aus,
An seinem schmerzverwandten Herzen,
Geöffnet steht sein weites Haus
Für alle großen, heil'gen Schmerzen.

Vergiß, vergiß den alten Groll —
Mein deutsches Herz kann dir verkünden:
Auch Deutschland fühlt, das Maß ist voll,
Und büßet seine alten Sünden.

Laß mich dein treuer Herold sein,
Mein Vaterland, in deutschen Landen!
Laß mich mein treues Lied dir weihn
Und deinem Weh, das ich verstanden.

Jetzt steh' ich ferne deinem Schmerz,
Doch will's in meiner Seele lenzen,
Schickt dir sein Lied dies Dichterherz,
Die blasse Stirne dir zu kränzen.

Die böhmischen Bauern.

Sitzen beisammen in böhmischer Schenke
Bauern, vor sich das Glas gestellt
Mit dem lieben Hopfengetränke;
Wein zu bezahlen, fehlt es an Geld.

Sitzen beisammen in traulicher Runde,
Kurze Pfeifen in nerviger Faust:
Draußen heulen des Dorfes Hunde,
Daß es dem armen Wanderer graust.

Und die Musik, die heimische, süße,
Und die Weise voll Klag und Leid,
Wie verlornen Glückes Grüße
Aus der alten glücklichen Zeit; —

Ja, die Musik, sie fehlt in der Stube
Mit dem traurigen böhmischen Sang;
Ferne ziehen Mädchen und Bube,
Ferne Harfen- und Hörnerklang.

Aber heute ist er gewichen,
Jener schweigsame düstere Geist,
Und die Gesichter, zerwühlt und verblichen,
Rufen und lachen und fragen zumeist.

Schiefer und schiefer rücken die Mützen,
Und die Aermel werden geschürzt,
Und die Augen leuchten und blitzen,
Glas auf Glas wird gefüllt und gestürzt.

Denn sie horchen gierig entglommen
Auf des Nachbars beredten Mund —
Denn aus Wien ist er heute gekommen,
Und er erzählet schon manche Stund.

Viel des Wunders hat er zu sagen:
Auch den Kaiser hat er gesehn
Im sechsspännigen goldenen Wagen,
Und wie andere Menschen gehn.

Sagt von der Burg, dem alten Gemäuer,
Daß die Häuser alle von Stein,
Staunt, wie das Brod und die Biere so theuer
Und wie so wohlfeil der köstliche Wein.

Und er spricht: „Auch unter die Erden
Hat mich ein Pater geführt, in die Gruft,
Wo auch die Kaiser zu Staube werden,
Wenn sie Gott, der Allmächtige, ruft.

„Alle die Särge aus alten Tagen
Bis auf den Franz, all hab' ich gesehn,
Wie sie mit Gold und Silber beschlagen
Da in traurigen Reihen stehn.

„Nur ein einz'ger von allen den Särgen
Ist ohne Wappen und glänzendes Erz,
Schmucklos, so wollt' er, soll sich verbergen
Schlicht und arm darinnen sein Herz.

„Wie mir's erzählte der fromme Pater,
Ach wie wurd' es ums Herz mir arg:
Drinnen liegt unser Aller Vater,
Kaiser Joseph liegt in dem Sarg."

Aber da lächeln ungläubig die Bauern:
„„Hm, eine Puppe liegt in dem Loch,
Und umsonst war dein gläubiges Trauern,
Kaiser Joseph lebt heute noch!"" —

„Aber der Pater" — „„Hat dich betrogen,
Ein Jesuit, der zu lügen schwor.""
„Aber fünfzig Jahr sind verflogen —"
„„Willst du schweigen, ungläubiger Thor!""

„Heiliger Nepomuk! hundert Jahre
Wäre der Kaiser schon alt und noch mehr,
Sagt es nicht auch die ärmliche Bahre,
Schlicht und einfach und schmucklos wie er?“

— „„Vor die Thür den schlechten Halunken!
Schlagt sie todt, die ungläubige Brut!““
Rufen die Bauern zornestrunken,
Und die Augen flammen von Wuth.

Fassen ihn, werfen ihn, und aus der Schenke
Fliegt der Ketzer mit Schimpf und Schand,
Daß er noch lange in Glied und Gelenke
Ihre Fäuste und Finger empfand.

Und es kehren die Rachevollen
Ruhiger nun zum Glase zurück;
Leise Flüche nur hört man noch grollen,
Unstät irrt noch der wilde Blick.

Aber es legen sich endlich die Wogen,
Und sie schweigen und denken nach.
Jetzt erst wird es langsam erwogen,
Was denn Alles der Ketzer sprach.

„Fünfzig Jahre“ — murmelt der Eine,
„Fünfzig Jahre, o lange Frist!“ —
Und der Andre: „Daß just der seine,
Just der Sarg so schmucklos ist!“

Und der Dritte: „Sind wir nicht Sklaven,
Frohnende Knechte noch immer fort
Unserer Pfarrer, unserer Grafen?
Schleichen nicht Pfaffen von Ort zu Ort?

„Ist dein Bub nicht schmachvoll verendet
Unter der Ruthe in der Kasern?
Ist dein Kind nicht schmählich geschändet
Vom zukünftigen gnädigen Herrn?

„Kannst du nach Lust und nach Willen beten?
Essen wir andres als schwarzes Brod?
Sind wir nicht verwaist und zertreten?
Kaiser Joseph ist todt, ist todt!“

— „„Er ist todt!““ — Sie rufen's mit Klagen
Und entblößen zum Beten das Haupt. —
Fünfzig Jahre und Noth und Plagen
Mußten kommen, bis sie's geglaubt.

Die böhmischen Rekruten.

Noch einen Schluck gib, alter Jude!
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit ersäuftem, todtem Leide.

Heut haben sie mir meinen Letzten
Mit fortgenommen als Rekruten;
Wie sie ihm auf den Tschako setzten,
Da wollte sich mein Herz verbluten.

Mein Erster lieget in Venedig,
Da mag man schwarz und gelb nicht leiden:
Der Herr sei seiner Seele gnädig!
Sie tragen Messer mit zwei Schneiden.

Er schreibt: 's ist eine wunderbare,
Seltsame Stadt auf hundert Inseln,
Es ist, als ob darüber fahre
Der Wind mit Klagen und mit Winseln.

Gott weiß — es scheint ihm oft, als ruhte
Ein dunkler Fluch auf ihren Mauern.
Er schreibt, es wär' ihm so zu Muthe,
Als wär' in Prag dasselbe Trauern.

Er schreibt, er sehnte sich herüber
Gar oft nach den Kartoffelresten,
Und tränke böhmisch Wasser lieber
Als schwarzen Wein in den Palästen.

Mein Zweiter liegt im tiefen Polen;
Dem geht's noch schlechter als dem andern:
's muß traurig sein, auf todten Kohlen,
Wo einst ein Wald geblüht, zu wandern.

Sie mögen sich nicht drein ergeben,
Daß man sie böhmisch machen wolle;
Sie sind gewohnt nicht an das Leben,
Denn kecke Leute sind's und tolle.

Zum Unglück kann er sie verstehen,
Wenn sie so laut gen Himmel klagen;
Wenn er sie jagt, ist ihm so wehe,
Als müßt' er seinen Bruder schlagen.

Zu welchem Schergenamt mag taugen
Mein Jüngster, den sie jetzt verschicken?
Gott weiß, ob wieder diese Augen
Der Mutter Liebling je erblicken!

Vielleicht muß er an Kerkerpfosten
Auf Wache stehn sein halbes Leben.
's ist gut in seinem Stand, zu kosten,
Daß es ein härtres Loos kann geben.

O gäb' es Krieg! Drei leichte Bleie
Schnell könnten helfen meinen Kindern
Und meine Sorge um die Dreie
An einem einz'gen Tage lindern.

Noch einen Schluck gib, alter Jude,
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit ersäuftem, todtem Leide.

Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Gränze war zu schauen
Mit einem Mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.

Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande —
So fremd ist Alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschiedne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.

Sie schaun herüber übers Grenzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt —
Doch ist verschieden, was Jedweder denkt.

Sein Rößlein streichelt der Kosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht gethan.

Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluthen
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war:
Im Himmel Gott — auf Erden lebt der Czar.

Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.

Viel Städte seh' ich dort! — o reiche Beute —
O gelbes Gold — ein guter Tag wär' heute!
Hinüber sprengen möcht' ich gern fürwahr;
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?

Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake:
Ganz todt muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —

Doch stilles Sinnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?

Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum bei lichtem Tag.

Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schaun aus einem bösen Zukunftstraum —
Den wagt ein deutsches Herz zu denken kaum.

Die Drei.

Im Ungarland bei einem Pustawirthe,
Da sitzen drei in Sturm und Nacht Verirrte,
Im Ungarlande, wo des Zufalls Wind
Zusammentreibt verschiedner Länder Kind.

Ihr Augenlicht — verschiedner Flammen Gluthen,
Ihr Lockenhaar — verschiedner Ströme Fluthen;
Doch ihre Herzen, ihre wunden Herzen —
Die Thränenurnen fast derselben Schmerzen.

Der Eine ruft: „Ihr schweigsamen Gesellen,
Soll kein Toast der Zecher Trinklust schwellen?
Ich bring' es euch — dem Vaterland! wohlan!
Es lebe frei und groß — Stoßt an! Stoßt an!

„Dem Vaterland! Ich aber selbst bin Einer,
Der seins nicht kennt, denn ich bin ein Zigeuner:
Mein Vaterland liegt in der Sagenwelt,
Im Geigenton, von Schmerz und Sturm geschwellt.

Ich ziehe schwärmend über Heid' und Puste
Und denke nach dem schmerzlichen Verluste;
Doch bin ich längst der Heimatluft entwöhnt
Und denk' Aegyptens, wenn das Zymbal tönt."

Der Zweite drauf: „Bringst du's dem Vaterlande,
So trink' ich nicht — ich tränke meine Schande;
Denn Jakobs Same ist ein fliegend Laub
Und faßt nicht Wurzel in der Knechtschaft Staub.

„Laß erst des müden Armes Fessel sinken,
Dann komm heran, dann will ich heiter trinken,
Vergessen dann das eingebrannte Mal —
Bis dorthin sitz ich stumm am Lustpokal."

Dem Dritten starrt die Lipp' am Becherrande,
Er fragt sich still: „Trink' ich dem Vaterlande?
Lebt Polen noch? Ist es gestorben schon?
Bin ich wie Die ein mutterloser Sohn?"

Und wieder sitzen stumm die düstern Zecher,
Vor ihnen stehn die unberührten Becher —
Sie sprechen alle Drei kein einzig Wort,
Sie sind zusammen nur Ein Wehakkord.

Einer schönen Polin.

Du darfst nur lächeln — lachen nicht —
Du darfst dich nie des Leids entbinden —
Auf einem Polenangesicht
Gleicht Lachen unheilvollen Sünden.

Du darfst nur seufzen — weinen nie —
Das darf nur Glückliche beglücken,
Doch nimmer Helden, nimmer Die,
Die noch die Sklavenfesseln drücken.

Dein schwarzes Haar, dein dunkler Blick,
Sie müssen einem Bahrtuch gleichen
Auf einem todten Lebensglück,
Grablichtern um geliebte Leichen.

Und küssest du, so soll dein Kuß
Ein Handgeld sein und Kämpfer werben,
Sein Gluthhauch dem Geliebten muß
Die Wange schlachtenglühend färben.

Und tanzest du, so tanze nur
Nach Weisen, die wie Schlachtruf glühen,
Daß dir genüber die Mazur
Macht Sporn und Säbel Funken sprühen.

Daß du des Elends halbe Last
Mir müßtest auf die Schulter legen,
Du Polenmädchen, könnt' ich fast
Dich lieben deines Hasses wegen.

An C . . . . a.

Und kann bei uns dich nichts mehr halten,
Und zieht's dich fort ins Vaterland,
So lebe wohl, und möge walten
Ob deinem Haupte Gottes Hand;
Gott schütze dich
In Polen, dem traurigen Lande!

Von deinem todten Vaterlande
Ein Sterbegruß erschienst du mir,
Weil ich sein Leid und seine Schande
Mit ihm getragen für und für:
Stets hängt mein Herz
An Polen, dem traurigen Lande.

Mein bist du, mein! — ich hab' mit Schmerzen
Von deiner Heimat dich erkauft,
Ich habe selber mich im Herzen
Zu einem Polen umgetauft;
Ich bin ein Sohn
Von Polen, dem traurigen Lande.

Ich lasse dich von dannen ziehen,
Weil du in Schmerzen aufgeblüht,
Und nur in Schmerzen weiter blühen
Kann dein durchkümmertes Gemüth;
Doch denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Hörst du an deiner Heimat Gränze
Des ersten Polenliedes Klang,
Siehst du die ersten Todtenkränze,
Die eine Braut um Gräber schlang:

Dann denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Bedenke, daß ich selbst beklage
Den trübsten, schmerzlichsten Verlust,
Bedenke, daß ich selber trage,
Ein todtes Polen in der Brust!
O, denke mein
In Polen, dem traurigen Lande!

Stieg' auf der Brand des heil'gen Krieges,
Dir folgt' ich nach, mein theurer Stern!
Von dir geweiht zur Kraft des Sieges,
O, wie verblutet' ich mich gern
In deinem Schooß,
In Polen, dem traurigen Lande!

Italia.

An V—o M—i.

Bist du zurück, mein Freund? — Gib mir
die Hand,
Du fürchterlichster aller Emissäre!

Was macht Italia, dein Vaterland,
Und Babel=Rom, die biblische Hetäre?
Seid ihr noch immer liebenswürd'ge Heiden,
Die sich in Zingulum und Stola kleiden?

Du bist noch ganz erhitzt und blaß zugleich —
Ich glaub's — es muß wohl in die Glieder fahren,
Zu sehn des milden Chronos goldnes Reich
Aufs Neue in den Händen der Barbaren,
Die schöne Heidin, voll von Liebesbrande,
Von Mönchen eingepfercht im Bußgewande.

Doch sei getrost! — Barbaren sind so dumm,
Und die vom Ister sind es ganz besonders;
Bald macht sie eure Klugheit zahm und stumm,
Ein Zweifel dran, wär' eines Hypochonders.
Die Pfaffen, ja! doch laß uns weiter schreiten,
Der Zeitgeist ist der Geist nicht aller Zeiten.

Was macht Emanuel? — mit seinem Trutz
Gen Papst und Kirche scheint er schön zu prahlen;
Gott leih den Sarden doppelt seinen Schutz,
Sein König zählt sich zu den Liberalen!
Das ist ein Segen, den kein Volk verdaute;
Glaubt Einem, der Berlin vor Jahren schaute.

Den Haß zwar gegen Oestreich spielt er gut —
Seid auf der Hut! — es beißen Carignane
Die Habsburg nicht selbst in der tollsten Wuth.
Sie haben alle ja dieselbe Fahne,
Derselbe Kitt schweißt ihre Thron' und Kronen,
Den Habsburgs, Carignans und den Bourbonen.

Das ist die Trias, die euch selig macht
(Und Seelenheil ist mehr als alle Freiheit):
Der Dolch, das Gift, die Heuchelei — es wacht
Der Papst, daß nichts verletze diese Dreiheit.
Er wacht an Gottes Statt — daher wohl kam es,
Daß der bis heute schlief, trotz eures Grames.

Du hast gesehn auch Brescia-Numanz?
Der Himmel, denk' ich mir, mit Mond und
Sternen
Hängt drüber wie ein Glorien-Martyrkranz;
Doch muß das frommste Herz dort fluchen lernen,
Muß selbst, vom Alp der Schuld sich zu befreien,
Der Deutsche „morte ai Tedeschi" schreien.

O ich Verräther! — Bin ich ein Lombard?
Der mag verfluchen gutgesinnte Deutsche.

Ich weiß es ja, daß Haynau ein Bastard,
Und daß er undeutsch ward durch Englands Peitsche,
Und daß ein Patriot in Süd und Norden
Muß herrlich finden alles deutsche Morden.

Venedig träumt! — Laß uns vorbei daran,
Der Löwe schläft; — nicht mir ziemt's, ihn zu
wecken,
Ich bin ja Oestreichs treuer Unterthan
Und will nicht meinen Landesvater schrecken.
Auch muß ich wünschen, daß im ein'gen Staate
Den Markt behalten Böhmens Fabrikate.

Und Modena? — Sahst du auf deiner Fahrt
Den frommsten Staat, bevölkert von Mätressen?
Der ist von eigenthümlich deutscher Art
Und glücklich fast wie unser deutsches Hessen.
Ihm fehlt nur Eins zu seines Glücks Vollendung:
Von Preußens Rechtsbeschützern eine Sendung.

Vom faulen Zweige des verfaulten Baums
Beschattet, hält Toskana die Sieste;
Es wird nur aus der Wollust seines Traums
Manchmal gestört durch weißgeröckte Gäste.

Livorno schüttelt sich — doch, wie sich's schüttelt —
Nie haben Mäkler Ketten abgerüttelt.

Du wagtest dich in jedes Schlangennest
Und hast dich doch an Rom vorbeigeschlichen?
Da muß es arg sein! — als ob eine Pest
Die ew'ge Stadt vom Erdball weggestrichen —
Nichts kommt von dort als Klappern nur und Heulen
Und mitten durch die Litanei von Eulen.

Verwandelt ist das große heil'ge Rom
In eine einz'ge große Folterkammer,
Von Thränen überfließt der Tiberstrom,
Und Petri Kuppel wiederhallt von Jammer.
Ein Abgrund klafft's, draus tausend Höllen rauchen,
Darein umsonst die Curtiusse tauchen.

An solchen Höllen steht er sicher ja,
Des großen Leo großer Ablaßkasten,
Die selig machende Ekklesia —
Weh jeder Hand, die's wagt, sie anzutasten!
Kein Haß so giftig wie der Haß des Pfaffen,
Und jede Waffe nennt er seine Waffen.

Das gute Herz Ferretti träumt in Ruh,
Denn sie sind todt, die schwarzen Carbonari!
Wir freun uns auch — bald aber merkest du
An ihrer Statt die lust'gen Pifferari;
Wir wollen pfeifen dir und Lieder singen,
Daß in Gaëta noch die Ohren klingen.

Wie mag's behagen dort Herrn Oudinot?
Es muß ihm fast wie in Paris gefallen:
Hier schwand wie dort der letzte Scipio,
Und hier wie dort Gebete nur und Lallen;
Er denkt manchmal vielleicht: 's ist an der Tiber
Fast als in meinem Frankreich mir noch lieber.

O Republik mit deinem Oudinot,
So halfst du Rom und seinen Triumviren!
Das war kein Heldenstück, Oktavio.
Es mag dich Pio Nono absolviren;
Doch für so fromme Thatenungeheuer
Hat die Geschichte keine Fegefeuer.

War's nicht genug, daß schon der Mord umwand
Den sterbenden, den weltberühmten Fechter?
Was mußtest du zugleich mit Ferdinand,
Mit Spaniens Kutten senden deine Schlächter?

Frankreich, dein Ruhm des Völkerapostolen
Ging auf in Rauch auf Roms geweihten Kohlen.

Schweig von Neapel mir! denn dein Bericht
Beginnt mit Maccaroni und Borboni.
Die Christusthräne trocknet immer nicht,
Und am Toledo schlafen Lazzaroni.
O, daß die Heilandsthräne zehrend brennte!
O faules Volk! — o bittres far niente!

Ach, wären die Banditen nicht mit dir,
Und wenn das Volk nicht der Abruzzen wäre,
Neapel, müßt' ich ganz verzweifeln schier
An deiner Zukunft und an deiner Ehre.
So aber hoff' ich, daß in Räuberbanden
Heilande sind nach solchen Ferdinanden.

Besucht man noch das kleine Inselland,
Aus dem Tiber sein Mon Bijou einst machte?
Ich fürchte, daß Neapels Ferdinand
Das kleine Land um alle Kundschaft brachte.
Man wird so seekrank, und die Fahrt ist theuer,
Hier ist für Nichts ein lebend Ungeheuer.

Du ruhtest auch, Ulyß, an Circe's Strand? —
Noch immer hat in die gewünschte Schweinheit
Bourbons Regierung euch nicht umgewandt,
Sizilier? In ungetrübter Reinheit
Fließt Honig noch aus Hybla's duft'gen Waben
Und fließt das Blut der Griechen und Araben.

Messina wird, wie einstens gen Anjou,
Durch alle Zeit sein Freiheitsbanner tragen —
In nahen Tagen wirst, Palermo, du
Aufs Neue deine Vesperglocke schlagen. —
Ihr seid des Aetna erstgeborne Sprossen,
Und eure Adern sind von Gluth durchflossen.

Das Land, darin einst Archimed gelebt,
Es wird der Punkt noch, der aus ihren Angeln,
Den rostigen, die Welt des Papstthums hebt.
Wie sollt' es auch an weisen Frevlern mangeln
Im weisen Eiland der Heurekafinder! —
So schlachtet nur und mehr als hundert Rinder.

Leb wohl, mein Freund! Zwar Manches klinget hart,
Doch dank' ich auch für traurige Berichte.

Die Zukunft schläft in trüber Gegenwart,
Und durch die Nacht gelangen wir zum Lichte.
Tout comme chez nous! — Schreibt „Blum“
auf eure Fahnen,
Viva l'Italia! rufen wir Germanen.

Ein Kaiserlied.

1870.

Der Amboß verrostet, die Kelle ist blank,
Die Farbe verlechzt auf bestaubter Palette,
Die Würmer zernagen die Hobelbank,
Das Boot ist leck und verfault an der Kette.
Den Webstuhl umziehen der Spinnen Gewebe,
Hochöfen und Gichte sind ausgebrannt:
Wohin ist das Treiben und Schaffen und Leben?
Ist Feierabend im deutschen Land?

Fort ist der Meister, fort der Geselle,
Sie zogen dahin, für immer dahin:
Der Lehrbursch bettelt von Schwelle zu Schwelle,
Wenn's dunkelt, bettelt die Meisterin.

In fernen Landen kämpfen und schlagen,
Die einst daheim geschmiedet das Brod,
Schon glänzt ihr Ruhm in goldenen Sagen,
An ihrem Herde kauert die Noth.

Was thut's! — Ist doch der germanische Jammer
„Durch Gottes Fügung" in Jubel verkehrt.
Wir holen aus staubiger Rumpelkammer
Den Kaiser hervor mit Szepter und Schwert.
Die kindliche Sehnsucht vom Kyffhäuser
Wird endlich dem Volke der Träumer gestillt;
In hundert Schlachten wird für den Kaiser
Das Volk der Denker zur Garde gedrillt.

Sag an, mein Nachbar, und laß das Schwärmen:
Klang dir aus all dem begeisterten Chor,
Den Siegeskunden, dem tobenden Lärmen
Schon einmal das Wörtchen „Freiheit" ans Ohr?
Berichtete Eine der vielen Kunden,
Daß dieses Volk, der Gloire voll,
An Leiden reich, die Brust voll Wunden,
Daß es durch Freiheit genesen soll?

Kein Hoffnungsschimmer aus jenen Zonen!
In dieser Wolke voll Leid und Tod
Wird kein verborgner Frühling wohnen,
In dieser Nacht kein Morgenroth.
So wälzt und berauschet euch denn im Ruhme,
Ihr schütztet die Heimat nach Brauch und Pflicht;
Doch auf dem Schlachtfeld sprosset die Blume,
Die flammende Blume der Freiheit nicht.

Prolog zum Weihnachtsbazar in Wien

für die Verwundeten des deutsch-französischen Krieges, am 28. Dezember 1870.

Den Wald beraubt, herbei den Tannenbaum
Aus Schnee und Frost in wohnlich warmen Raum!
Ja, einen ganzen, großen Wald von Tannen,
Und Lichtlein drauf, und Wahrheit sei der Traum,
Dran hunderttausend Kinderseelen spannen;
Und um den Fuß des Baumes, schön erhellt,
Das holde Allerlei, des Kindes Welt:

Bausteine, Panzer, Album, Steckenpferd,
Die Arche Noahs, Puppe, Ritterschwert
Und Robinson, der Jugendfreund der Väter,
Der Struwel- und Konewka's schwarzer Peter;
Für Fräulein Tochter, auch für Fräulein Nichte
Emanuels jungfräuliche Gedichte —
Kurz, was nur Väter, Mütter, Onkel, Tanten
Als stillen Wunsch des jungen Volks erkannten,
Was sie in diesen liebevollen Tagen
Geheim und wohlverhüllt ins Haus getragen.
Froh sei das Kind, ihm sei das Fest geweiht;
Es glaube noch beim Anblick dieser Fülle,
Daß sich hienieden jeder Wunsch erfülle,
„Denn gnadenreich und heilig ist die Zeit.“

Doch nein! — Zurück, du frohe Kinderschaar!
Nicht dir gehört das Fest in diesem Jahr,
Wir lieben dich, wie wir dich sonst geliebt;
Sich selbst beglückt, wer dir die Freude gibt,
Du kleines Volk der Unschuld und der Huld,
Du Erdbewohner ohne Sünd und Schuld,
Du Restlein vom verlornen Paradies,
Das gern der Herre zu sich kommen ließ,

Du Spiegel seliger Vergangenheit,
Du Trost der Gegenwart, der Zukunft Schatz —
Zurück trotz Alledem und mache Platz,
Denn trauervoll und blutig ist die Zeit.

Zurück! — und nimmer soll dein Aug erschauen,
Was unser lebenshartes Herz mit Grauen,
Was uns erfüllt mit Beben und mit Schrecken,
Nichtwissens Glück soll's gnädig dir verdecken.

Von der Loire schönheitsreichem Rande
Bis zu der Ostsee nordisch fernem Strande
In endlos langer, jammervoller Kette
Hat sich der Schmerz Paläste aufgebaut —:
Des Elends Burgen, weite Trauerstädte,
Darin er taumelnd schwelgt und sich berauscht,
Der allgewalt'ge König dieser Erde,
Am Anblick der verschmachtenden Geberde
Und an dem Chore, dem er gerne lauscht,
Gewebt aus Seufzern, Todtenglocken-Klange,
Aus Abschiedsworten und der Parzen Sange.

Von der Loire schönheitsreichem Strande
Bis heim zu uns, die weiten, weiten Lande

Ein einz'ges Krankenbett der Menschheit. —
Kommet!
O, tretet still heran! — Wenn etwas frommet
In diesem großen ungeheuren Leid,
An diesem Lager, drein der Schmerz gekettet
Die Kinder eurer Mutter, hart gebettet,
So ist's die Liebe, die Wohlthätigkeit —
Und gnadenreich wird wieder diese Zeit. —

Wohlthätigkeit! O sänftigendes Wort!
Wie Thau auf Felder, die im Brand verdorrt,
Wie sanfter West, der schwarz Gewölk zerstreut,
Wie Frühlingsregen, der die Welt erneut —
Es ist so weich, wie eines Gottes Hand,
Die heilend rühret an der Wunde Rand —
Balsamisch Wort, balsamischere That,
Wenn sich als Helferin die Liebe naht.

Und Mitleid! O, nichts Anderes empfanden
Die Zeugen alle, die am Kreuze starben,
Den Schierling tranken, an den Gränzen standen
Und, statt der Brüder, lieber selbst verdarben;
Schließt euch zum eignen Ruhm an ihre Reihn,
Denn glorreich ist's, nur ihr Gefolg zu sein.

Ein Scherflein nur! Der kleine Tropfen Thau's
Mit andern Tropfen macht den Segen aus.

Denkt an das Blut, das junger Brust entfließt,
Ans Aug, das eine liebe Hand nicht schließt,
Den Hülferuf, der sich in Nacht verliert,
Die Thräne, die am Augenlid erfriert,
Die Hand, ins leere Nichts hinausgestreckt,
Die Stirn von Schweiß, das Herz von Eis bedeckt,
Ans Haupt, vom Stein gestützt, das bleiche —
Und fern die Mutter, fern die schmerzensreiche!

Denkt nur des Wehs — und schweigen wir vom Ruhme!
Was ist der Lorbeer uns, der blüthenlose?
Wir denken heut nur an die Leidensblume
Und an der Wunde blutig rothe Rose.

Dieß sei uns Weihnacht, unsre Nacht der Weihe!
Dieweil wir hingehn durch der Brüder Reihe
Hülfreich von Schmerzenspfühl zu Schmerzenspfühl,

Senkt sich ins Herz ein seliges Gefühl:
Ein Christbaum flammt und hebet sich empor
Züm Himmel hoch — und wie ein sel'ger Chor
Umwandeln ihn die Kinder dieser Erde.

Symbol des Glückes und der ew'gen Milde,
Was du versprichst — ach, noch ein Traum-
gebilde —
O, daß es bald zur Wahrheit werde!
Und unsern Brüdern, unserm Feind beschieden
Sei Frieden, Frieden, Frieden!

Genug.

1. Januar 1871.

Genug des Mords, der Gräul genug!
Genug gethan ist unsrer Ehre;
Bewährt hat sich die deutsche Wehre,
Zurück, zurück, Germanenzug!
Wir sind nicht Franken und Vandalen;
Du, König, sei kein Geiserich;

Schon füllen allen Zornes Schalen
Ob deinem grauen Scheitel sich.

Gib uns, wonach die Erde lechzt,
Sonst wird die Schale voll und voller,
Nicht nach dem Ruhm der Hohenzoller,
Der Friede ist's, nach dem sie ächzt.
Den wir allein bis heute kennen,
Laß uns, den Ruhm der Menschlichkeit;
Er wird zu Rauch, wo Städte brennen,
Zu Sünde, wo der Hunger schreit.

Und du, mein Land, gibst für den Wahn
Dahin des Ideales Kränze?
Soll dich der Völker Haß als Gränze
Umschlingen wie ein Ozean?
Verderben zeuget nur Verderben,
Den Tod ruft, wer auf Leichen tritt;
Kein Volk noch sah allein ich sterben,
Am Siege stirbt der Sieger mit.

O lähme, Sklave, nicht die Hand,
Die mit dir an der Kette feilet,
Mit dir die große Arbeit theilet,
Mit dir gesucht, geforscht, erkannt.

Nicht Einen Werkmann kann das Haus,
An dem wir Alle baun, entbehren —
Und viele Säulen sind des Baus,
Der Tempelhalle Schmuck und Ehren.

Wenn heimgekehrt — gib Acht, gib Acht,
Ob du nicht einst in Trauertagen
Beneidest, den dein Schwert geschlagen,
Trotz neuer Macht und neuer Pracht;
Ob du nicht einst mit trübem Blick
Zurücksiehst auf die Siege alle —
Ob nicht vom Tisch der Republik
Ein Bröslein dir der Freiheit falle?

Hüter, ist die Nacht bald hin?

Durch die deutschen Länder schreit' ich,
Angstvoll, klagvoll, wehmuthsvoll;
Dorthin meine Arme breit' ich,
Wo die Sonne kommen soll.
Und ich rufe klagend, zagend,
Ob nur ich so schlaflos bin!

Wie vom Oelberg Jener fragend:
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Hie und da die Nebel weichen,
Hie und da verblaßt ein Stern;
Ist sein Tod ein frohes Zeichen,
Daß der Morgen nicht mehr fern?
Unsres Herzens Nachtigallen
Sind verstummt — ist's der Beginn
Von den schönen Tagen allen?
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Ist's die Angst in meinem Herzen,
Die die Nacht so qualvoll dehnt?
Bin ich Einer, der in Schmerzen
Vorschnell frühen Tag ersehnt?
Um mich liegen sie im Kreise,
Schläfer, todt an Geist und Sinn,
Keiner seufzt im Traume leise:
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Hüter! Gott! dir selbst muß werden
Bang in dieser langen Nacht!
Gib ein Zeichen, daß der Erden
Ist ihr junger Tag erwacht;

Daß zur frohen Lerche werde,
Jungen Tags Verkünderin,
Meine Seele auf der Erde:
Hüter, ist die Nacht bald hin?

Schwert und Pflug.

Herrlich scheint es, wenn der Krieger
Schwert und Speer dem Sohne leiht
Und der alt gewohnte Sieger
Einen künft'gen Sieger weiht.

Kranz von Lorbeer oder Eichen
Winkt und locket froh und fern,
Ueber Felder selbst voll Leichen
Strahlt er wie ein goldner Stern.

In Geschichten wird man preisen,
Was dereinst der Lehrling thut —
Und im Volke wird zu Weisen
Und in Liedern lebt sein Muth.

Du lebst nicht im Liedermunde,
Knabe, den der Vater lehrt
In der stillen Morgenstunde,
Wie der Pflug die Schollen kehrt.

Hörest kaum der Lerche Lieder,
Nur den Vater andachtsvoll;
Blickest nur zur Scholle nieder,
Die dein Schweiß befruchten soll.

Stille Arbeit, mühevolle,
Lernst du, die nur Segen gibt,
Doch so ruhmlos wie die Scholle,
Die der Pflug bei Seite schiebt,

Die im Frühling heimlich quillet,
Die im Sommer sich versteckt
Und im Herbste Hunger stillet,
Wenn der Winter sie verdeckt.

Andacht liegt auf deinen Brauen;
Ja, du ahnest, wo das Heil —
Ahnest, was die Weisen schauen:
Daß es nicht bei Schwert und Beil —

Daß — wenn einst die Liebe taget,
Jene, die dich pflügen lehrt —:
Aller Rost an Schwertern naget,
Aller Glanz den Pflug verklärt.

Deutscher Wald.

O, wie herrlich ist's, zu hausen,
Deutscher Wald, in deinem Brausen.
Deine holden Dämmerungen,
Segenreich und lieddurchklungen,
Sind ein Tempel, fromm erbaulich
Und wie heim'sche Herde traulich.

Wunderbar belebtes Schweigen!
Aus dem Laube, aus den Zweigen
Blickt mit Augen, himmelblauen,
Jene Schaar der weisen Frauen,
Die den goldnen Faden spinnen
Und auf Zaubermärchen sinnen.

Alles schweigt, und Alles singet,
Alles träumt, und Alles klinget:
Strauch und Felsen haben Seelen,
Blümlein, Vogel, Quell erzählen,
Auf der Halde, aus der Grotte
Lispelt Liebe, spricht's von Gotte.

Ruhe voll Erhabenheiten!
Unnahbare Einsamkeiten!
Füllet ruhelose Herzen,
Wieget ein die lauten Schmerzen,
Ziehet ein, wo Einer banget,
Wo ein Gram nach Ruh verlanget!

An die Freunde,

als einer derselben seine Mutter verloren.

Die Väter, Mütter sind gegangen,
Da stehn wir jetzt in erster Reih:
Den Schlägen, die sie aufgefangen,
Sind wir nun selber bloß und frei.

Da fühlt man's, wie die Zeit verwehe,
Und mit der Kindheit ist es aus;
Nun gilt es, daß man selbst bestehe
Des Lebens ewig neuen Strauß.

So schließt die Reihn! — Drängt euch zusammen!
Auch hinter uns steht ein Geschlecht;
Das seh' an unsers Herzens Flammen:
Das Leben ist kein Scheingefecht.

Wir haben eine Schuld zu zahlen
Den Todten der Vergangenheit.
Viel besser als mit Gräbermalen
Zahlt man mit Kampf für künft'ge Zeit.

Den Felsen nur, die nie gebaren,
Hat niemals sich der Tod genaht;
Doch zahllos fallen Garbenschaaren
Und geben Brod und geben Saat.

Sind's Klagetöne, Jubellieder,
Was hallet bei der Sichel Klang?
Was es auch sei! Wenn stets nur wieder
Erschallt der Lebens-Todtensang.

Was ist das Leben und Vergehen?
Wie stirbt die Mutter, lebt das Kind?
Wir werden nicht die Lösung sehen,
Dieweil wir selbst das Räthsel sind.

An *

Du hast noch nicht den stillen Mann vergessen,
Den du gekannt, geliebt im fremden Land,
Dem es genügte, wenn er durfte pressen
Die heiße Lippe auf die theure Hand —
Für den ein Glück voll Tiefen unermessen
Dein Anblick war, so oft er vor dir stand,
Der dich als Lohn für Alles auserkoren,
Was er, der Menschheit lebend, schön verloren.

Durch dich gewann ich meine Heimat wieder,
Die bis dahin mir unersetzlich schien —
Umweht vom Klange deiner süßen Lieder
Lernt' ich zuerst dem alten Gram entfliehn —
Die „goldnen Eimer" gingen auf und nieder,
Die aus der Brust verborgne Schätze ziehn —

Mich selbst erkannt' ich, weil ich dich erkannte,
Und mich besaß ich, weil ich mein dich nannte.

Du gabst mir neu des Liedes Macht zurück;
Ich weiß, wozu? — um Kränze zu erwerben
Und dich zu krönen mit des Ruhmes Glück.
Bald wird mein Dasein neuer Frühling färben;
Zusammen trag' ich emsig Stück für Stück
Die blühnden einst, jetzt todten Blumenscherben,
Und neu beginn' ich meines Lebens Mühen —:
Bald wird es blühn, für dich allein nur blühen.

Nicht darf ich deinen theuren Namen nennen,
Mein Hoffen wäre dann zu schnell verflossen,
Zu heiß auch würde meine Lippe brennen,
Die Lippe, die du küssend mir geschlossen.
Was soll es auch, das jubelnde Bekennen?
Hat denn das Glück mitfühlende Genossen?
Ein heil'ger Klausner ist es, gleich dem Leiden,
Und freudig will mit dir die Welt ich meiden.

So bleibe treu! — Ich schlinge in Gedanken
Den Arm um deinen Leib und drücke fest

Dein Haupt an mich — und wenn auch Thränen
sanken
Auf deine Stirn — erschrick nicht — nur ein Rest
Sind des Gefühls sie, jenes wehmuthskranken,
Der Hoffnungsarmuth, die nicht ganz mich läßt.
So halt' ich dich — jetzt mag die Welt zer-
brechen —
Ich halte dich und halte dein Versprechen.

An E * * *

Nur dir, nur dir — o, nimm es gütig hin —
Nur dir gehört, was ich ersinn' und schaffe,
Dir, was ich dichte, trachte, was ich bin,
Dir, was ich auf dem Weg zusammenraffe.
Zu Füßen dir, als meiner Eignerin,
Breit' ich die Beute, breit' ich meine Waffe;
Daß ich besitze, daß ich neu erringe,
Ich fühl' es, weil ich dir die Gabe bringe.

Fühlst du, wie wohl es thue, zu bewahren
Ein süß Geheimniß, das kein Blick erspäht,

Darüber hin mit Monden und mit Jahren
Die Zeit verhüllend wie mit Wellen geht?
Der Wasserlilie gleicht's, der wunderbaren,
Die aus des Seees wohl'gem Grund ersteht,
Die still und schüchtern erst in Tiefen bebet,
Bis sie ihr glänzend Haupt ins Licht erhebet.

Bei Andern lernt' ich, wie sich schnell verzehrt,
Wenn noch so schön, das wechselvolle Neue:
Ich danke dir — denn du hast mich gelehrt
Des eignen Herzens Kraft und seine Treue.
Und ich, der ich durchs Leben unbeschwert
Dahinging, der ich nie gekannt die Reue,
Jetzt fühl' ich, rückwärts schauend, sanfte Trauer,
Daß ich die Eine nicht gekannt — die Dauer.

Nun kenn' ich sie, und wie bin ich beglückt!
Wie Wanderer ihr Kleinod still im Kleide,
So trag' ich hin und warm an mich gedrückt
Mein heimlich Glück, von dem ich nimmer scheide.
Mein Leben glüht — die Welt ist mir entrückt;
Ein einsam Zelt in gränzenloser Heide,
Und du und ich allein im weißen Zelt —
Im weiten All: Dieß meine ganze Welt!

Bist du zufrieden? — Siehe, tausend Quellen
Des Glückes fühl' ich mir im Herzen fließen;
O, gönne mir, bis auf die letzten Wellen
Sie dir zu Füßen jubelnd auszugießen.
Mein Athem stockt, und meine Pulse schwellen,
Die Fesseln reiß' ich ab, die mich umschließen —
Ich stammle nur — wie schnell die Ruh zerstiebte —
Ich stammle nur: du Theuere! — Geliebte!

An eine Kranke.

Du leidest, du bist krank, o Josephine!
Wie eigen überkam mich der Bericht —
Als ob mir eine Heilige erschiene
In einem Thebaiden-Traumgesicht.
Ich sah ein Weib mit lächelnd blasser Miene,
Das sich ums Haupt die Dornenkrone flicht,
Das hingeht in geheimer, hehrer Sendung
Als Pilgerin auf Pfaden der Vollendung.

Wie siegreich ist der böse Geist betrogen,
Der unsrer Huldigung dich will entwenden.

Wenn dich das Glück so anmuthsvoll erzogen,
Wie herrlich wird das Unglück dich vollenden.
O, sei getrost! ein Gott bleibt dir gewogen,
Der übergab dich jetzt den Meisterhänden
Des Schmerzes, der besitzt den letzten Stempel —
Sieh seine Werkstatt an — es ist ein Tempel.

Da liegst du, lächelst wie die Sonn' im Mai,
Um zu zerstreun der Freunde Thränenregen.
„Es schmerzt nicht," sagst du — theure Heuchelei
Der Märtyrer auf dornenvollen Wegen.
Zum Liede machst du jeden Schmerzensschrei,
Um Balsam auf der Andern Leid zu legen;
Du bist die Trösterin, wir sind die Kranken,
Du steigst empor, weil wir in Nacht versanken.

Ich sagt' es wohl, als ich dich sah im Glücke:
Dieß Leben wird im Unglück schöner nur!
Und wahrlich, all dein Leid ist nur die Brücke,
Die führt von schöner dich zu schönrer Flur.
Ich denk' an Flügel, seh' ich deine Krücke,
Und flehe zur unendlichen Natur:
Genug gethan hast du für dieses Wesen,
Es ist gethan — nun lasse sie genesen.

Fragment.

An * * *

So weit gekommen, daß ich nur an Stunden,
An Augenblicke nur des Glücks geglaubt;
Nur Freuden sah ich, kaum gegrüßt, entschwunden,
Wie Blumen blühn mit schon gesenktem Haupt.
Und wo kein Glück, da schmerzen keine Wunden,
Die Armuth wird vom Schicksal nicht beraubt;
Wen keine Freuden als vergänglich freuen,
Der wird die Dauer keines Unheils scheuen.

So weit gekommen, daß mir stets die Frage
Ans Ohr, ans Herz gepocht: wozu dieß Leben?
Was branden an dein Hirn die öden Tage?
Wozu ist dir des Fühlens Macht gegeben?
Der alten Zeit Entwürfe, Lust und Klage
Sah ich wie Nebel aus dem See entschweben,
Nicht fleht' ich mehr zum Schicksal um Erbarmen,
Ich ließ mich stumm verkommen und verarmen

Da kam der Tag heran — du fromme Seele,
Du glaubst ja, daß die Todten auferstehen —

Da kam der Tag, von dem ich gern erzähle,
Der Tag, an dem ich wieder dich gesehen.
Es ist umsonst, daß mir mein Wort verhehle,
Was alle meine Pulse dir gestehen;
Verbrechen wär' es, blieb es dir verschwiegen,
Daß ich durch dich zum Licht emporgestiegen.

Ich hab' erfahren, daß des Glücks Minuten
Unsterblich sind und bis zum Grabe leuchten;
Das Leben ist ein seliges Verbluten
An Wunden, die umsonst zu schmerzen däuchten;
Die Fragen ruhn, die seit so lang nicht ruhten,
Das Auge wagt's, sich wieder zu befeuchten:
Und wie ein Traum, wenn Hörnerschall erklungen,
Entweicht die Angst in ferne Dämmerungen —

Sonette.

Auf der Düne.

Ich sah das Meer von jeglichem Gestade,
Dort, wo es wild sich gegen Scheeren bäumet,
Wo's um Atlantis, das versunkne, schäumet,
Wo's um die Grotte lispelt der Najade.

Doch dieses hier, das von dem Dünenpfade
Bescheiden nur und schmucklos ist umsäumet,
Das schönste ist's, wie meine Seele träumet,
Dieweil es dir gedienet hat zum Bade.

So war geliebt von Hellas' freud'gen Söhnen
Der Strand von Naxos, der auch schmuckberaubte,
Weil er einmal die Schönste sah der Schönen.

Und wenn, wie ich, die Welt an Schönheit glaubte,
Sie würde diesen Strand mit Tempeln krönen
Und stehn vor dir mit tief gebeugtem Haupte.

Des Kindes Weinen im Schlafe.

Woher dieß Weinen, das so schaurig störet
Des Kindes Schlummer oft um Mitternacht
Und dessen Klang Jedweden traurig macht,
Als hätt' er vom zerstörten Glück gehöret?

Noch hat's zu weinen nicht, daß es bethöret
Der Welt zu reiche Opfer schon gebracht;
Noch ist es nicht schmerzvolle Liebeswacht,
Die weinend schöne Tage rückbeschwöret.

Wie Harfen ist jedwedes Herz besaitet,
Es ist der Schmerz, deß Hand darüber gleitet,
Der noch bis jetzt den Preis im Lied errang:

In dieser Stund' ist er, trotz Nachtgebeten,
Zu präludiren an das Bett getreten,
Versuchend seiner künft'gen Harfe Klang.

Dante.

Als Weiber, Kinder einst von dannen flohn,
Erschreckt, entsetzt, als Er herbeikam, Dante,
Weil ihm im Aug ein Fegefeuer brannte,
Vom Mund ein Wort des Grauens schien zu drohn:

Ob da sein Herz nicht klang im weichern Ton
Der Sehnsucht nach der Heimat, die ihn bannte,
Und nach der Zeit, da ihn die Liebe nannte
Mit süßen Namen: Freund, Geliebter, Sohn?

Ich glaub' es nicht. — Wer einmal solche Größe,
Sei's in der Hölle, sei's im Paradies,
An seines Lebens Ufern branden ließ,

Der kennt sie nicht, der Liebesarmuth Blöße.
Um seine Seele, wie ein Purpurkleid,
In stolzen Falten liegt die Einsamkeit.

Lenau.

Ein Klosterbau mit altverfallnen Bogen —
Da sickert Düsterniß aus Zell' und Saale
Wie dunkler Trank aus der gesprungnen Schale,
Und Alles ist von Wolken überflogen.

Die Nessel brennt auf Christi Wundenmale,
Der Quell erzählt in leisen Monologen
Von Glück und Glauben, längst vorbeigezogen —
Ein Waldhorn tönt, doch fern, ach, fern im Thale.

Was hauste wohl vor Zeit in dem Gemäuer?
Herzzehrendes Savonarolafeuer?
Faustgrübelei? Wie? Don Juan-Gelüste?

Epheu und Rosen wuchern auf gemeinsam
Mit Dorn und Unkraut — immer mehr wird's einsam,
Wie Wahnsinn unentrinnbar wird die Wüste.

Verschwörung.

Ihr wittert stets Verschwörung und Komplotte
Und setzet hin die blutigen Gerichte,
Indessen aber lächelt die Geschichte
Auf euch hernieder mit dem klugen Spotte.

Wenn wir uns scheuten vor des Tages Lichte,
Dann wären wir nur Bonzen unserm Gotte,
Dann wären wir wie ihr nur eine Rotte,
Und so wie ihr dann gingen wir zu Nichte.

Hell, wie die Sonne, wandelt der Gedanke,
Der uns verknüpft, aus nächt'gen Kerkerwänden,
Hoch über euren Häuptern, ohne Schranke.

Wir sind wie jene wunderbaren Bäume,
Die der Befruchtung Keim einander senden,
Ob sie getrennt durch länderweite Räume.

Flüchtlingschaft.

Kehrst du zurück nach Lehr- und Wanderjahren
In deiner Heimat still beschränkte Kreise,
Begreifst du nicht, was dich auf Fahrt und Reise
Getrieben und in Leiden und Gefahren.

Dir scheint, daß du am Heerweg nicht erfahren,
Was jetzt du findest auf dem engen Gleise;
Daheim erkennst du alles Schöne, Weise,
Das dir die Fremde sollte offenbaren.

Doch du erwachst — die Augen aufgeschlagen,
Erkennst du bald, daß sich in stiller Bucht
Dein Lebensschifflein nicht mehr kann behagen.

Und du erkennst, daß dir die goldne Frucht
Beschieden ist von Land zu Land zu tragen,
Und wär' es auch auf rings umdrohter Flucht.

Abend.

Ich fühl's, daß mir im Herzen Abend werde;
Die schönen Töne, die es noch durchschwingen,
Sind nur die Abendglocken, die verklingen,
Und Dämmerung verhüllt mir meine Erde.

Die Feuer lösch' ich still auf meinem Herde,
Und noch ein Abendlied will ich mir singen,
Mein Tagewerk ergeben zu vollbringen,
Und habe nimmer klagende Beschwerde.

Ob auch der trauervolle Rest nur Schlummer,
Den Klagesänge vom erlebten Kummer
Wie Abendroth und Morgenroth umsäumen:

Du bist mir doch mein Abendstern geblieben,
Mich hat genug beglückt mein einsam Lieben,
Ich hab' genug geliebt, um schön zu träumen.

Nachtleben.

Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern
Und drücke mich an deine Brust, o Nacht!
Ich, der ich liebend oft mit dir gewacht,
Ich bin von deinen allertreusten Freiern.

Nicht Schlaf beschere mir, der schwer und bleiern,
Nur in das Moos hier laß mich fallen sacht;
Dann laß sie wirken, deine ganze Macht,
Mit Traum und Wahn, den sanften Schmerzbefreiern.

Was ich von dir, begehr' ich auch vom Leben.
Nicht thatenloser Frieden, todte Ruh
Sei jetzt mir und in Zukunft mir gegeben.

Es soll mich, schließ' ich auch das Auge zu,
Des Wachens ganze Fülle stets umschweben:
Mein Leben sei, bildreiche Nacht, wie du.

Schwarze Nacht.

O, diese Nacht, sie scheint nur schwarz vor Trauer.
Heut brennt mit düstrem Hofe Hymens Kerze,
Und wer da schleichet zu verliebtem Scherze,
Kehrt um auf halbem Weg mit Schreck und Schauer.

Selbst den Verräther auf der dunklen Lauer
Erschrecket diese Nacht mit ihrer Schwärze —
Heut stirbt, wer sonst mit Muth gelebt im Schmerze,
Und graue Haare werden heute grauer.

Nicht ruft das Käuzchen, und nicht seufzt die Eule;
Kein Blättchen rauscht — wie thäte wohl den Ohren
Ein Hülferuf, ein fernes Wolfsgeheule.

Wenn ja ein Morgen wieder wird geboren,
Dann wird sich's zeigen, daß die Memnonssäule,
Die alte Welt selbst ihren Ton verloren.

Die letzte Hoffnung.

1.

Sie, die so lange ging mit mir vereint
Durch dunkle Wälder, über harte Stege,
Da sitzt sie, wo sich scheiden unsre Wege,
Die letzte meiner Hoffnungen, und weint.

Treulose, ruf' ich aus, war's so gemeint?
Du wurdest groß in meines Herzens Pflege,
Wie ich dich liebt' und hegte, o erwäge
Und fliehe nicht, da mir die Nacht erscheint.

Sie aber spricht: Blick auf zu diesem Laube,
Bald stirbt es hin und fällt dem Herbst zum Raube,
Und doch, wie lächelnd sich die Wälder färben!

Zieh du getrost und lasse Klag' und Lästern,
Ich sende dir die jüngste meiner Schwestern,
Die tröstungsreiche Hoffnung, früh zu sterben.

2.

So kam sie, die Gefährtin meiner Reise.
Nicht wagt' ich erst, ihr in das Aug zu schauen —
O, dieses Auge blicket wohl voll Grauen —
Ich fühlte, wie mein Herz mir ward zu Eise.

Sie aber sprach zu mir — und leise, leise
Fühlt' ich die Angst in meiner Brust zerthauen,
Wie Frühling wehten mir des Herbstes Auen,
Und was sie sagte, klang so weise, weise.

Ich sah sie an, die Milde, lächelnd Holde,
Und Frieden kam mir, wie aus Abendröthen
Er wiederwehet und aus Blättergolde.

So süßer Friede, wie in Sturmesnöthen
In sich verschließt die welke Blumendolde,
Die morgen schon des Winters Fröste tödten.

Autoepitaph.

Der ich hier lieg', umhüllt vom Leichentuche,
Ich hülle mich in das Bewußtsein wärmer,
Daß ich ans Ziel kam, wohl an Täuschung ärmer
Doch ungedrückt von eines Edlen Fluche.

Was ich gethan im Leben und im Buche,
Ich that es nie als lobbedürft'ger Lärmer,
Und hieß ich auch in Dem und Jenem Schwärmer,
Doch war ich nie mit mir im Widerspruche.

Was ich gewollt, das wollt' ich ohne Lüge,
Ich hab' nach Ruhm gestrebt, und zu dem Ziele
Lenkt' ich die Schritte ohne Winkelzüge.

Ich habe Lieb' empfangen und gegeben,
Ich sang daheim und sang noch im Exile —
Und so verklingt, ein Lied, mein ganzes Leben.

Alphabetisches Verzeichniß der Gedichtanfänge.